Glitts
Erzählungsabende
im ** Bade.

Herausgegeben

von

Friedrich Laun.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1821,
bei Hartmann.

Inhalt.

	Seite.
Vierter Abend.	1
Die Todtenuhr, ...	5
Fünfter Abend.	89
Ich und mein Bruder. . . .	92
Sechster Abend.	155
Ich und mein Bruder, (Schluß.) .	157
Glaube und Muth.	200
Die Gräfin Spastara. . . .	206

Vierter Abend.

Glitt würde bei seiner immer zunehmenden Bekanntschaft im Bade, das Ordnen seiner Reiseabentheuer vielleicht für den Moment ganz vergessen haben, hätte das fortdauernde naßkalte Wetter ihm nicht allzuviel Muße übrig gelassen. Eben saß er wieder verdrüßlich am Pulte und machte seinem Bruder im Stillen Vorwürfe, daß er in Aufsuchung und Uebersendung der fehlenden Papiere so saumselig zu Werke gehe, als plötzlich durch die halbgeöffnete Thür ein Kopf mit der Frage hereinsah: Ist's erlaubt?

Ein lauter Freuderuf empfing seinen geliebten Freund, den Maler Herz, der ihm in die ausgebreiteten Arme eilte. Der Brief, welchen der Angekommene von Glitts Bru-

der mitbrachte, enthielt freilich die sehr unangenehme Nachricht, daß nach den fehlenden Papieren alles vergebens ausgesucht worden; bei diesem unverhoften schönen Wiedersehen aber konnte der Verdruß darüber nicht Wurzel fassen. Herz war einzig in's Bad gereist, seinen Freund, nach langer Entbehrung einmal wieder zu genießen. Sie hatten einander auch soviel mitzutheilen, daß die Abendgesellschaft nach und nach eintraf, bevor sie nur zur Hälfte fertig waren.

Bravo! rief Herz, als er wahrnahm, was man vorhatte. Schon an sich ist mir dieses neue Erzählungsinstitut sehr willkommen, weil dabei manches freundliche Bild der Vergangenheit aus dem dämmernden Hintergrunde meiner Seele auf einmal wieder in den kräftigen Farben der Gegenwart hervortritt.

Der Doktor Park hatte früh am Brunnen mehrern Damen, welche bei dem sogenannten Gespensterthee zugegen gewesen waren, eine schauerliche Historie für den Abend

versprochen. Von der Ungeduld derselben nach ihr verfolgt, machte er sich dazu fertig und theilte unter dem Titel: —

Die Todtenuhr,

folgende Geschichte mit:

I.

Der Zustand war höchst peinlich, in dem der Graf Eugen von Wehrau im einsamen Besuchzimmer des Grafen von Ostenheim den Eintritt des letztern erharrete. Schon mehrmals hatte er dem Hausherrn die Liebe zu Agnes, dessen einziger Tochter, deutlich zu erkennen gegeben, immer aber war von des Vaters Seite eine ausweichende Antwort erfolgt, oder auch gar das Gespräch auffallend einem ganz außer dem Kreise liegenden Gegenstande zugekehrt worden. Allein dieser Fingerzeig zum Aufgeben seines Wunsches machte grade, daß er heftiger emporloderte. Der innere Ungestüm trieb ihn eines Abends nach Hause. Er setzte sich und warf eine förmliche Bitte um Agnes Hand aufs Papier. Der

Sturm der Leidenschaft hauchte glühend aus jedem Worte. Er wolle — so hieß es am Schlusse — bestimmt wissen, ob Graf Ostenheim seinen Untergang oder seine Seligkeit beschlossen habe.

Mit diesem Brief eilte er am Morgen in das Ostenheimsche Haus, hörte hier, daß der Graf in seinem Studierzimmer sey, und gab dem Bedienten den Brief mit dem Antrage auf eine mündliche Antwort. Unmittelbar darauf ließ Ostenheim um Verzeihung bitten, wenn er dasmahl ein wenig auf sich warten lasse.

Seitdem war eine halbe Stunde verflossen. Eugen ging bald hastig auf und nieder, bald verweilte er vor dem lebensgroßen Gemälde der verstorbenen Gräfin, aus deren Gesichte alle Züge ihrer Tochter sein Herz ansprachen, bald vor der wohlgerathenen Kopie einer Madonna des Raphael. Kräftiger hatte er nie den Segen der verewigten Gräfin zu seinem Vorhaben angerufen; inbrünstiger nie zu der Mutter des Heilands gebetet. —

Die Thüren gingen häufig auf und zu. Bei jedem Male zitterte ein Schauer durch Wehraus Glieder. Aber der Hausherr kam nicht. Endlich knarrte das Besuchzimmer auf, er trat herein im Hofkleide, den Ordensstern auf seiner Brust. Das ernste Gesicht glich einem versiegelten Briefe; weder ja, noch nein darauf wahrzunehmen.

Lieber Wehrau — so begann er, als sie beide neben einander auf dem Sopha saßen — ich hatte zwei Söhne, liebe hoffnungsvolle Jünglinge. Der Tod kam und forderte sie mir ab. Ich hatte eine treffliche, geliebte Frau. So großem Schmerze war ihre sonst gute Gesundheit doch nicht gewachsen. Ehe sie ihnen aber in die Gruft folgte, rief sie mich vor ihr Bett und sagte: Die kräftigen Stützen unsers Hauses sind gefallen, wende darum deine ganze Sorgfalt dieser zarten Blume zu. Sie zeigte auf unsere Agnes, deren Gesicht eben am Herzen der theuren Sterbenden ruhte; nicht ruhte, vielmehr ihr schuldloses Dasein in Thränen aushauchen zu wol-

len schien. Ich gab mein Wort darauf. — Das, Graf Wehrau, das und mein auch ohne dieses, reges Gefühl für Vaterpflicht gegen das einzige und dazu ein so ausgezeichnetes Kind, das ist der Grund, weshalb ich ihre frühern Hindeutungen auf den heute bestimmt ausgesprochenen Wunsch fallen lassen zu müssen glaubte. Mißverstehen sie mich nicht, lieber Graf, erlauben sie mir aber eine aufrichtige Erklärung: Die allgemeine Achtung spricht ihren innern Werth hinlänglich aus. Gleichwohl giebt es einen Punkt, der mir einige Sorge verursacht. Sie sollen mit Frauen Verbindungen unterhalten haben, die — vor dem Auge der Sittlichkeit nicht bestehen können.

Herr Graf — versetzte Wehrau mit Feuer — der Leichtsinn meines Führers auf der Akademie — —

Auch das, lieber Graf — fiel Ostenheim ein — sie sehen, ich forschte genau, auch das wußte ich und entschuldigte sie gegen Jedermann. Aber ihnen die einzige

Tochter anzuvertrauen, das ist ein Anderes, zumal meine Agnes, eine Pflanze, so zart, daß ein widriger Lufthauch gar leicht zerstörend auf sie einwirken kann! Die alten Gewohnheiten, oft lange unterdrückt, kehren nicht selten mit doppelter Kraft zurück.

Herr Graf — rief Eugen mit Leidenschaft — sagt ihrem Herzen der Ausbruch des meinigen, welchen der Brief enthielt, nicht einmal so viel, daß dergleichen unmöglich ist bei solcher Liebe?

Nein! antwortete Ostenheim. Aller Sturm ist vorübergehend. Aber ihr ehrliches Auge, das sagt mir etwas und daran will ich mich halten. Eben komme ich von meiner Tochter. Da diese Ihnen, was ich zeither immer zu beachten vermied, aufrichtig zugethan ist, so muß ich es wagen, das Kind an Ihr Herz zu legen. Aber bewahren sie solches wohl. —

Agnes erschien. Der Vater fügte ihre Hand in Wehrau's Hand, verlangte übrigens ausdrücklich, daß die Sechszehnjährige noch eine Zeitlang sich vorbereiten möchte auf die man-

nigfachen Pflichten und Beschwerden der Vorsteherin eines Haushalts und folglich die Vermählung unter einem Jahr nicht geschehen solle.

Wehraus ganzes Wesen sprach sein Entzücken aus über den gewährten Wunsch. Er überschüttete Vater und Braut mit den heiligsten Versprechungen.

2.

Allein wie gut auch der Wille des jungen Mannes gewesen war, der Pflicht gegen Agnes stets eingedenk zu seyn, so legte doch seine gewohnte Lebensart der Sache mit jedem Tage neue Hindernisse in den Weg. Der Morgen, welcher ihm die Zukunft an ihrer Hand sicherte, war der höchste Punkt seines irdischen Glückes. Immer mehr und mehr minderte sich von nun an der Zauber, in dem die Verlobte zuvor seinem Auge erschien. Wie das süße Himmelblau der fernen Berge vor dem auf sie zuschreitenden Wanderer mehr und mehr verschwindet, so verlor sich

ihm auch im nähern Umgange mit Agnes der überirdische Glanz, der dieses reine Wesen verschönerte.

Graf Ostenheim war zufrieden mit Eugen. Agnes stellte sich um des Vaters willen, als ob auch sie zufrieden sey. Aber die zartfühlende Seele merkte wohl aus der öftern Zerstreutheit ihres Verlobten, daß die Kraft, welche ihr Daseín Anfangs von selbst und ohne all ihre Kunst, ohne all ihr Zuthun, auf ihn ausgeübt, nicht mehr vorhanden war. Weit entfernt indessen, ihn solches fühlen zu lassen, suchte sie sich vielmehr in den Zustand der Dinge zu fügen, um nicht etwa durch Vorwürfe Eugens ganze Neigung selbst zu verscheuchen.

3.

Für ihren Geburtstag hatte Graf Ostenheim eine ziemlich große Gesellschaft geladen. Mehrere darunter, welche mit der Komtesse eine Zeitlang nicht zusammen gekommen waren, fühlten sich bewogen zu der Frage, ob ihr et=

was fehle. Allerdings hatte das Ansehen der jungen Dame bedeutend gelitten. Nur dem Vater und vielleicht auch dem Bräutigam, unter deren Augen die Veränderung unvermerkt entstanden, war es vielleicht verborgen geblieben. Ostenheim und Wehrau hörten eine solche Frage. Ersterer äußerte Empfindlichkeit. Setzen sie — sagte er — mein armes Kind nicht in Furcht. Jeder Mensch hat ja wohl Tage, wo er blässer aussieht als gewöhnlich. Wehrau aber, aufmerksam geworden durch die Aeusserung, betrachtete Agnes genauer und erstaunte bald im Stillen über sich selbst, daß ein so offenbarer Verfall der Reize seiner Braut ihm bisher entgangen war. Daß der Veränderung seines Betragens gegen sie, die Sache hauptsächlich zuzuschreiben seyn möchte, kam dem jungen Manne nicht in die Gedanken.

Graf Ostenheim hatte den Fehler gemacht, zuviel, einander in jeder Hinsicht fremde Gäste zusammen zu laden. Das legte der Mittheilung Hindernisse in den Weg. Daher be-

lebte sich auch erst beim Nachtisch die Unterhaltung ein wenig. Am meisten trug hierzu ein gewisser Major Omega bei, ein hagerer Mann zwischen vierzig und funfzig Jahren, der, durch den ****schen Gesandten eingeführt, damals allenthalben zu finden war. Er sprach alle Sprachen, war in jedem Fache geselliger Unterhaltung zu Hause, und amüsirte bald durch Anekdoten und Historietten, welche Niemand mit so vielem Geschick auszuüben wußte. Eine goldene Dose, die er jetzt auf die Tafel setzte, erwarb sich vielen Beifall durch die Stärke der verschiedenen Melodieen, welche sie hören ließ.

Dergleichen angenehme Spielwerke — begann seine Nachbarin — hat man auch schon in Taschenuhren.

Sogar in Damenuhren! — sprach der Hausherr. Hast du deine Uhr nicht hier, Agnes?

Sie holte sie herzu.

Wieder nicht aufgezogen! drohte ihr der Vater freundlich, als sie ihm solche übergab.

Das ist — sprach einer der Gäste — ein verjährtes Unglück der Damen, daß sie das Aufziehen der Uhren vergessen.

Wirklich war unter vier Frauen, welche Uhren bei sich führten, nur die Uhr einer einzigen in gangbarem Zustande. Die Besitzerinnen der still stehenden nahmen gegen das Lachen der männlichen Anwesenden ihre Zuflucht zu der Entschuldigung, daß ihre Uhren von schlechter innerer Beschaffenheit und sie daher des Aufziehens müde geworden wären.

Der Hauswirth, dem sein weitvorgerücktes Alter die Freiheit ertheilte, dann und wann eine kleine Belehrung zu geben, sagte hierauf: Die innere Unvollkommenheit einer Uhr rührt oft von dem Mangel an Ordnung in der Behandlung her. Und das kann mir wahrhaft wehthun, da eine gute Uhr gewissermaßen als das Sinnbild und die Lehrerin alles Maaßes und aller Ordnung zu betrachten ist. Bedächten Sie das, meine werthen Freundinnen, so würden sie sicher auch den Uhren ihr Recht anthun, weil es ja sonst auffallen

müßte, wenn die Frauen, als geborne Repräsentantinnen des Maaßes und der Ordnung, diese beiden unschätzbaren Eigenschaften in ihrem Sinnbilde vernachlässigen wollten! —

Der Graf fühlte, daß dießmal seine Belehrung an sich, wie im Tone, etwas zu Ernstes gehabt hatte, und sann eben über ein heiteres verbindliches Wort nach, um damit die Empfindlichkeit der verletzten Damen wieder zu heben. Da sprach der Major: Könnte denn nicht, Herr Graf, diese ordentlich in ihrer Natur liegende, wenn ich so sagen darf, instinktartige Abneigung der Frauen vor dem Uhraufziehen einen andern geheimen Grund haben? Könnte nicht im zarten Wesen der Damen ein Ding, das die Pulsschläge des thierischen Lebens nachzuahmen weiß, eine Art von Grauen erregen?

Von der Seite — antwortete der Hausherr — habe ich die Sache noch nicht betrachtet.

Ja — fuhr der Major ohne Rücksicht auf das nicht bezwungene Lächeln des Gra-

fen fort — und es ließe sich jener weiblichen Abneigung vielleicht eine noch gründlichere Ursache unterlegen. — Es giebt doch sogenannte Todtenuhren.

Todtenuhren? riefen Mehrere verwundert.

Das sind ja wohl — lächelte Einer — Würmer, welche in altem Holzwerke zu nisten pflegen und einen Laut, dem Picken der Taschenuhren gleich, von sich geben?

Ach Gott! — sprach eine Dame — wir hatten vor'm Jahre in unserer Sommerwohnung solch eine Todtenuhr. Ich hörte das Picken einmal Abends, als ich mit der Jungfer allein war. Zuerst fragte ich das Mädchen, ob sie meine Uhr aufgezogen habe. — Nein. — Das Picken dauert fort, und ich stehe unwillig auf, sie der Lüge zu überführen. Allein meine Uhr regt sich nicht. Wir horchen beide mit Anstrengung. Es pickt ohne Unterlaß, gerade wie die Uhr. — Ach, spricht die Jungfer und wird leichenblaß; das muß die Todtenuhr seyn. Bei meinen Aeltern

war sie auch, fünf Wochen vor dem Tode der Großmutter: Da stirbt eins, Gott sey uns allen gnädig! Obschon von des Mädchens abergläubigen Ideen längst zur Gnüge überzeugt, fängt mir doch selbst das Herz mächtig zu klopfen an. Das Ding in der Wand fährt indessen in seinem einförmigen Tiktak, Tiktak fort. — Wie sieht es denn aus? frage ich: — das weiß Niemand! war die Antwort. Mir fieng an bange zu werden, vor der unsichtbaren Gesellschaft sowohl, als vor dem durch die Furcht ganz verzerrten Gesichte meiner Dienerin.

Der Gemahl der Erzählenden fiel hier lachend ein: Ich kam damals gerade nach Hause, wie der absolute Mangel an dem, was man Courage nennt, die Geängstete eben zu dem heroischen Entschlusse bewogen hatte, die Wohnung zu verlassen und in den Garten zu flüchten, obschon ein unbarmherziger Regen diesen beinahe ganz ungangbar machte. Ich holte nur sogleich aus dem Bücherschranke eine Naturgeschichte, ihr zu zeigen, wie we-

nig das kleine Insekt die Furcht verdiene, welche sie davor hatte. Aber das alles half nichts. Die ganze Nacht ruhte sie so wenig als die Todtenuhr, und wie am folgenden Morgen der herbeigerufene Zimmermann das Thier weder finden, noch verscheuchen konnte, da war es ein Glück, daß sogleich nebenan noch ein völlig steinernes Gartenhaus leer stand. Außerdem hätte ich, um der häuslichen Ruhe willen, nur immer Anstalt treffen können, sogleich wieder nach der Stadt zu räumen.

Ja — versetzte seine Gemahlin — in dem Hause, bei einem so unheimlichen Geräusche würde mich kein Mensch erhalten haben.

Das kleine Thierchen — sprach hier der Hausherr — würde recht erstaunen, wenn es wüßte, in welche Angst es das große Thiergeschlecht zu setzen weiß, das sich vom Schöpfer selbst zur Beherrschung alles Lebendigen berufen glaubt! — Doch, wir kommen ab von unserm Gespräch. Wie, Herr Major,

hängt das Insekt, die Todtenuhr genannt, mit dem Aufziehen der Damenuhren auch nur im mindesten zusammen?

Nicht jenes Insekt meine ich — antwortete Omega – sondern wirkliche Uhren, die vielleicht den Namen mehr mit der That führen, als das Thierchen. Hat noch Niemand unter Ihnen von solchen Uhren gehört?

Allgemeines Verneinen.

Sie haben — sprach der Major weiter — die seltsame Eigenschaft, daß Sie in der Hand eines Jeden stehen bleiben, der binnen vier und zwanzig Stunden sterben soll, oder vielmehr, daß Jeder, sobald eine solche Uhr das erste Mal in seiner Hand stehen bleibt, überzeugt seyn kann, daß er nicht länger, als vier und zwanzig Stunden noch zu leben hat.

Wirklich sehr seltsam! rief der Hauswirth. Bevor ich das glauben kann, Herr Major, werden Sie mir erklären, wie das zugeht, und welch ein besonderer Zusammen-

hang zwischen einer dem Tode nahen Person und einer gewissen Art von Taschenuhren statt finden kann.

Bester Herr Graf — erwiederte Omega, etwas gereizt, wie es schien — ich wollte Ihnen ja keinen Glauben an die Sache aufdringen, das Warum des Zusammenhangs würde Ihnen wahrscheinlich Niemand darthun. Das kann man ja bei vielen Dingen nicht; ich will hier nur die Ebbe und Fluth, und die Magnetnadel nennen. Beispiele aber für meine Behauptung von der Todtenuhr habe ich. Ich weiß Personen, die deshalb keine gehende Uhr ohne Widerwillen ansehen können, und durchaus nicht zu bewegen wären, eine solche in die Hand zu nehmen. Der Mensch ist aus Widersprüchen zusammengesetzt. So hegt ein Jeder gewiß den Wunsch, zu erfahren, wie lange sein Leben dauern wird. Wenn aber jetzt plötzlich eine Person aufträte, von der man überzeugt wäre, daß sie Jedermann Tag und Stunde des Todes anzeigen könnte, würde nicht die Meisten ein Grauen

vor der Eröffnung, fast so groß, als vor dem Tode selbst, anwandeln?

Viele zeigten sich von dieser Bemerkung auffallend getroffen.

Und — fügte der Major hinzu — weiß man denn, ob die Todtenuhr, die einem plötzlich in die Hand geräth, nicht, gleich Unheil bringenden Dämonen, selbst Ursache seyn kann an dem Tode, den sie durch ihr furchtbares Stehenbleiben anzeigt? —

Haben Sie — fragte einer — solch eine Uhr gesehen?

Mehr als eine — antwortete der Major.

Giebt es gewisse Kennzeichen daran?

Allerdings. Ich sehe es auf den ersten Blick.

Und welche Zeichen?

Diese Frage zu beantworten liegt außer meinen Kräften. Aus der Erfahrung bildet sich ein gewisser innerer Takt. Ich fühle es fast mehr, als ich's sehe, wenn eine Uhr von solcher Beschaffenheit ist.

Aber, lieber Major — fiel der Hauswirth freundlich ein — wer wäre denn der Verfertiger solcher Uhren?

Ein gewöhnlicher Uhrmacher gewiß nicht! Und doch vielleicht auch. Es könnte ja wohl von irgend einer unsichtbaren Hand einer ganz gewöhnlichen Uhr das Ungewöhnliche beigemischt worden seyn. Weiß ich doch, daß die Taschenuhr eines meiner Bekannten anfangs nicht das mindeste Räthselhafte hatte, und einmal als er sie wieder hervorzog, erschrak ich vor der Uhr, weil ich alle Eigenschaften einer Todtenuhr an ihr erkannte. Er selbst war weit entfernt, den Unterschied inne zu werden.

So hatte Jemand die Uhr heimlich verändert oder vertauscht? fragte der Hausherr.

Das schien allerdings so.

Wer aber?

Achselzuckend antwortete der Major: Ich muß hier wieder eine unsichtbare Hand annehmen, da mir selbst keine andere Erklärung einleuchten will.

Sie führen doch nicht etwa auch eine Todtenuhr? fragte Graf Ostenheim.

Gar keine Uhr überhaupt — erwiederte Omega — und einzig darum, weil ich selbst aus den angeführten Gründen Scheu trage vor allen Uhren. Doch wieder zu dem Faden unsers Gesprächs. Wäre es nicht möglich, daß die Damen darum so oft den Vorwurf des Nichtaufziehens ihrer Uhren verdienten, weil sie vor der Anzeige ihres Todes durch sie in Sorge sind, oder ihren Tod durch eine plötzlich stillstehende Uhr zu beschleunigen fürchten?

Das — entgegnete der Hausherr — könnte zum Beispiel gleich bei diesen Damen nicht die Ursache seyn, da sie insgesammt von den sogenannten Todtenuhren, vor ihrer Eröffnung deßhalb nicht das mindeste gewußt haben.

Und warum — erwiederte der Major — könnte das nicht die Ursache seyn? Nannte ich doch schon vorhin die Abneigung der Frauen vor gehenden Uhren instinktartig. Aller In=

stinkt — ein Wort, das sie darum entschuldigen mögen, weil ich mich durch kein anderes so verständlich zu machen weiß — aller Instinkt ist ja bewußtlos. — Aber lassen Sie uns doch nun auch die Melodie dieser Uhr vernehmen.

Der Hausherr zog das Spielwerk auf, allein es interessirte jetzt nur wenig. Omega hatte durch seine überraschenden Mittheilungen den festen Ton, in dem sie geschahen, die ernste Miene, welche sie begleitete, sogar die an dergleichen ganz Ungläubigen, seltsam aufgeregt.

4.

Man stand auf, um sich beim Kaffee in einzelne Gruppen zerstreut, über die Sache vollends auszureden. Eugen war unter der größten dieser Gruppen, an der auch Omega Antheil nahm.

Aber — fragte ihn Wehrau unter andern — was könnte wohl der Grund seyn,

daß einem Menschen auf diese Weise durch eine Uhr sein Tod angesagt würde?

Lieber Graf — versetzte der Major mit einiger Hitze — sagen Sie mir doch zuvor, was der Grund davon ist, daß die Natur den vernunftlosen reißenden Thieren Gewalt ertheilte über das Geschöpf, das sie vor allen übrigen mit so großen Vorzügen ausrüstete, den Menschen? Sagen Sie mir zuvor — — doch Sie sehen von selbst, wie viel ähnliche Räthsel ich Ihnen vorlegen könnte? das irdische Auge des Menschen ist wahrlich nicht gemacht, um den Grund seines Daseyns und so mancher andern Dinge zu durchschauen.

Eugen erwiederte: Wenn ich nicht irre, so äußerten sie vorhin, daß sie Beispiele von Ereignissen, durch die Todtenuhr angezeigt, selbst erlebt hätten. — Erinnern Sie sich noch, lieber Major, in welchen Verhältnissen diejenigen Personen sich befanden, denen die Anzeigen ihres Todes also geschah?

O ja; drei wenigstens waren im Hauptwerke ganz in den nämlichen Verhältnissen.

Als ihnen der Zufall die Todtenuhr in die Hand spielte, standen sie gerade auf dem Punkte, ein Glück zu erreichen, das ihnen zuvor ganz unerreichbar geschienen hatte.

So könnte man — entgegnete Eugen — als die Haupttriebfeder in ihrer Todtenuhr irgend ein dem Menschen gehässiges, schadenfrohes, tückisches Wesen beinahe mit Gewißheit annehmen?

Vielleicht — antwortete Omega — vielleicht aber auch nicht. Den dreien wenigstens, von denen ich sprach, sagte man allgemein frühere, schwere Verschuldungen nach, wofür die Strafe sie an der ihnen eben aufgegangenen Glücksthür ereilte. Wahrlich, die vier und zwanzig Stunden, in welchen einer also den Schlagbaum herunterfallen sieht vor den Freuden, denen er schon seine frohen Arme entgegenstreckte, diese letzten vier und zwanzig Stunden seines Lebens müssen einen überaus furchtbaren Charakter haben, besonders wenn die Vergangenheit mit den Schlangen der Eumeniden auf sein Gewissen eindringt! —

Die Todesanzeige — entgegnete Eugen — kann aber auch an dem, den sie betrifft, gar leicht ganz unbemerkt vorübergehen. Wer zum Beispiel nie etwas von Todtenuhren gehört hat, der wird auch keine Bedeutung darauf legen, wenn eine Uhr in seiner Hand stehen bleibt.

Da behaupte ich, verzeihen Sie, ganz das Gegentheil. Auch wieder wie durch Instinkt, liest gewöhnlich ein Jeder die ganz furchtbare Bedeutung aus der stehenbleibenden Uhr, wenn er schon nie im Leben von der Todtenuhr hat sprechen hören, oder es fällt ihm doch bald nachher das schauerliche Ding ein, das man Todesahnung nennt, und das all unsern Gedanken auf Einmal eine andere Richtung ertheilt. —

Der Major ward abgerufen.

Jetzt hielt es der Hausherr für Pflicht, seine Gäste und besonders die offenbar von dem, was sie gehört hatten, betroffenen Damen auf die Sonderbarkeit vieler Aeußerungen des nun Abwesenden und darauf aufmerk-

sam zu machen, daß manche für angenehme Gesellschafter bekannte Personen, wie Omega, es mit der Wahrheit ihrer Erzählungen und Behauptungen nicht immer allzu genau nähmen, sondern dabei einzig das Pikante beabsichtigten.

Die Mehrheit der Gesellschaft stimmte ihm bei. Man sprach nachher noch dann und wann über die Sache; nach vierzehn Tagen aber schien sie im Ostenheimschen Hause sowohl, als bei den damaligen Gästen, ziemlich vergessen. Nur die Damen, welche mit dagewesen, oder von Omega's Aeußerungen nachher unterrichtet worden waren, griffen, wenn Jemand ihre Uhren unaufgezogen fand, nach der Entschuldigung, welche der Major ihnen an jenem Mittage hatte angedeihen lassen. Sie fügten gewöhnlich ein Lächeln bei, das aber nicht aus dem Grunde ihres Herzens kommen mochte.

5.

Dieses meinte Eugen unter andern auch von Agnes, als sie eines Tages, auf seine

Frage nach der Zeit, die nämliche Entschuldigung scherzhafter Weise zur Hand nahm.

Gestehen Sie es nur — sprach er — es ist in Ihnen eine geheime Scheu vom damaligen Tage her zurückgeblieben.

Gewiß nicht, lieber Eugen. Haben Sie denn schon vergessen, daß eben meine Gewohnheit, die Uhr weder aufzuziehen noch zu tragen, die Veranlassung zu Omega's Behauptungen gab?

Ihre Uhr ist aber doch so geschmackvoll.

Kann seyn; — antwortete die Komtesse — aber ich finde sie zu groß und zu schwer. Eben das Spielwerk darin, durch welches sie größer wird, als viele andere, hätte man daraus weglassen können. — Und — fuhr sie fort — wie kommen Sie nur, Eugen, grade Sie, zu dem Vorwurfe darüber, da Sie selbst sich mit keiner Uhr belästigen wollen? Ich, die ich immer im Hause lebe, ich finde stets in des Vaters Zimmer eine richtig gehende Uhr; Sie hingegen, der bald ausreitet, bald ausfährt, hätten wohl bisweilen eine

Begleiterin nöthig, die ihnen die Stunden richtig ansagen könnte.

Eine so schöne Uhr, als die Ihrige — versetzte er — würde schwerlich von mir unbenutzt bleiben.

Daß ich Sie nicht einmal beim Worte halte, Eugen! Schon darum hätte ich wohl alles Recht, solches zu thun, weil sie mich manchmal unter dem Anführen, daß sie die festgesetzte Stande verhört, recht lange auf sich warten lassen. Uebrigens wiederhole ich's, daß der Major mit seiner seltsamen Behauptung meiner Ruhe durchaus nichts anhaben konnte. Denn gesetzt auch, es verhielte sich alles so, wie er sagte, so würde ich doch nie vor irgend einer Uhr Scheu tragen können. Bei einem Bewustseyn, wie das meinige, bei dem zuversichtlichen Glauben, daß mir nichts wiederfahren darf, was nicht von oben kommt, würde das unnöthig, ja kindisch seyn.

Die himmlische Ruhe, welche dazu über ihr etwas blasses Gesicht verbreitet lag, die Reinheit, mit der ihr Auge wie im Verklä-

rungsglanze ihn anschaute, machten den tiefsten Eindruck auf Wehrau. Stürmisch riß er ihre Hand an seine Lippen und that im Stillen ein feierliches Gelübde, der herrlichen, frommen Seele würdiger werden zu wollen.

6.

Leider, ging im Rausche des bunten Weltlebens Eugens schöner Vorsatz nur allzu bald wieder unter. Besonders zeigte sich jetzt am Hofe in der jungen Baronesse Sidonie von Lindengrün ein neues Gestirn, dessen Stralen die ganze männliche Welt geblendet hatten. Ihr Gemahl legte seinen Stolz in die Huldigungen, welche ihr wiederfuhren. Er setzte voraus, daß seine Ehre dabei nie in Gefahr gerathen könne und wollte ja einmal dieser Glaube zu wanken anfangen, so unterließ die Gefeierte nicht, ihn durch die heiligsten Versprechungen darin wieder zu befestigen.

Sidonie war in der That eine von jenen durch Reize und Geist, wie durch Mangel an

Grundsätzen gleich gefährlichen weiblichen Erscheinungen. Agnes stilles Wesen gerieth neben dem rauschenden Glanze, der von Sidonien ausgieng, völlig in Schatten. Agnes glich der in ihr einfaches Gewand fromm verborgenen, heiligen Jungfrau, Sidonie hingegen einem die Hüllen verhöhnenden griechischen Grazienbilde.

Selbst im Beyseyn der Verlobten kostete es dem Grafen Wehrau die größte Mühe, seinen Gefühlen gegen die üppig-schöne Frau Schweigen aufzuerlegen, und seine Leidenschaft für Sidonien gieng bald so weit, daß er's schwerlich versucht haben würde, wenn diese solches ihm nicht beim Verlust ihrer Gunst geboten hätte. —

Am ganzen Hofe war das genaue Verständniß Sidoniens mit Wehrau keinem Menschen ein Geheimniß mehr, als dem Baron Lindengrün und Ostenheims. Agnes war für die Fassung solch eines Verdachts viel zu arglos und ihr Vater hatte sich, zunehmender Kränklichkeit halber, schon seit vielen

Monaten vom Hofe ganz entfernt gehalten.

Diese Kränklichkeit nahm jetzt auf Einmal einen bösartigen Charakter an, und wie eines Abends Eugen viel später, als Agnes ihn erwarten konnte, erschien, fand er die Trostlose am Bette des Sterbenden. Der erkannte ihn noch, faßte stürmisch des jungen Mannes Hand, wollte sprechen, aber der Tod band ihm die Zunge für immer.

Wehrau zitterte. Zwei große Thränen stürzten ihm aus den Augen. Er errieth, daß ihm der Vater das Heil seines Kindes nochmals hatte ans Herz legen wollen.

Agnes nahm die Qual des bösen Gewissens, welche des Bräutigams Gesichtszüge entstellte, für Betrübniß, daß er ihren Vater nicht noch sprechen können. Das erstickte den Vorwurf über sein spätes Kommen in ihrem weichen Herzen.

Den ganzen Abend wich die Hast, mit welcher der Verschiedene nach ihm gegriffen, das Auge, das schon gebrochen auf ihm ge-

ruht hatte, keinen Moment aus Wehrau's Gedanken.

7.

Aber der Taumel in Eugen's jetzigem Leben verwischte den Eindruck schon am folgenden Tage so völlig, daß selbst die feierliche Beerdigung nicht vermögend war, ihn zu erneuern.

Die heitere Stille, mit welcher Agnes Wesen jedem wohlthat, dem sie nahete, verlor sich nach des Grafen Ableben immer mehr in Wehmuth und Trauer. Die schaurige Ahnung schien durch ihr jugendliches Herz zu gehen, daß im Irdischen keine Liebe ihrer würdig, ja kein Friede mehr für sie zu finden sey. Nicht, als habe sie schon einen Argwohn gegen Eugen's Treue gefaßt gehabt, aber der Leichtsinn, die Hast, mit denen er dem nichtigen Treiben im Glanze der Gesellschaft nachjagte und so gern darin sich verlor, sein für alles Hohe immer fester sich verschließender Sinn, das allein schon gab diesem fein und zartfühlenden We-

sen eine sehr trübe Aussicht auf den nähern Verein mit ihm. Sie glaubte indessen ihren Verpflichtungen getreu bleiben zu müssen, sollte auch die Folge davon ihr Untergang seyn.

Hatte in der Brust des Grafen schon die heitere Agnes nicht bestehen können, neben dem Bilde der frivolen Sidonie, so war es wohl noch weniger zu verwundern, daß die trübsinnige Braut ihm zuweilen ganz unerträglich wurde. Er machte sich größerer Versäumnisse schuldig gegen sie als zuvor.

Eines Abends, da er zwei Stunden später kam, als er zu kommen versprochen hatte, sagte sie zu ihm, mit einem so schmerzlichen Lächeln, daß daran der dabei beabsichtigte Scherz ganz zu Grunde gieng: Sie äußerten einst, daß Sie sich der Last, eine Uhr zu führen, wohl unterziehen könnten, wenn die Uhr so sey, wie die meinige. Ich drohte, Sie beim Worte zu halten und vollziehe jetzt diese Drohung. Sie bedürfen recht nothwendig eines Stundenzeigers. Ich liefe sonst Ge,

fahr, daß ich auf einen mit Ihnen verabredeten Morgenspaziergang einmal bis zum Abende warten müßte. Um übrigens Ihnen das Andenken an mich noch etwas zu erleichtern, habe ich die Rückseite der Uhr verändern lassen.

Agnes überreichte ihm solche. Die Rückseite zeigte ihr wohlgetroffenes Porträt. Eugen hatte früher oft den Wunsch zu erkennen gegeben, ihr Bildniß zu besitzen. Um so weniger konnte er sich nun vom Tragen der Uhr losmachen. Aber nur in den ersten Tagen äußerte sie einige Wirkung auf eine richtigere Eintheilung seiner Abendstunden.

8.

Eugen's Vernachlässigungen der Braut wurden immer größer. Jetzt faßte Agnes auch Argwohn auf die Hauptursache und verfiel zusehends. Die Aerzte der immer kränker werdenden zuckten auf Eugens Fragen bisweilen die Achseln, dann aber meinten sie auch wieder, daß sie noch immer Hoffnung

auf die Jugend der Kranken setzten. Der Leichtsinn ihres Verlobten klammerte sich fest an diese Hoffnung, um nur in dem strafbaren Bündnisse mit Sidonien nicht die mindeste Unterbrechung zu erleiden. Sehr oft bat Agnes ganz vergebens um seinen Besuch, obschon sie nicht unterließ, ihm vorzustellen, daß der Tod gewiß bald eine Scheidewand ziehen werde zwischen ihm und ihr.

Eines Morgens beschwor sie ihn in ein Paar Zeilen, daß er nur dießmal die Uhr mit ihrem Bildnisse berücksichtigen und gewiß in einer Stunde sie besuchen solle.

Daß sie ihn nicht früher beschied, geschah, weil sie sich zuvor die heiligen Sakramente wollte reichen lassen, was übrigens in dem Billet unerwähnt blieb.

Aber auch die auf's rührendste ausgesprochene Bitte, die Thränen, von denen mehrere Buchstaben halb verlöscht waren, konnten den Grafen nicht bewegen, eine früher mit Sidonien abgeredete Zusammenkunft aufzugeben, oder auch nur abzukürzen. Er kam viel spä-

ter zu der Kranken, als sie ihn zu kommen gebeten hatte. Schon eine halbe Stunde zuvor war sie verschieden.

Einen furchtbarern Eindruck hatte noch kein Ereigniß auf ihn gemacht. Der vor ihm liegende Leichnam riß mit Einem Male sein Gewissen aus dem Todesschlafe. Mit der Verzweiflung eines Menschen, der den innigst geliebten Bruder im Wahnsinne der Leidenschaft ermordete, rief er der Vollenden ihren Namen in's Ohr, fiel vor ihr nieder und bestürmte sie und den Himmel mit Beschwörungen um ihr Leben. Aber der Leichnam lag starr und fühllos da.

Zur Verstärkung seiner Qualen vernahm er noch, wie oft die Verstorbene die Frage, und zwar mit immer größerer Betrübniß, wiederholt habe, ob ihr Verlobter noch immer nicht komme? Alle Bilder der Scenen vom Anfange seiner Liebe zu ihr, bis zu dem Lohne, den er ihr für die redliche Erwiederung derselben gegeben, rollten sich auf vor seinem geistigen Auge. Er sah den verstorbenen Osten-

heim, wie er bei ihm um Agnes angehalten, und das Bedenken, welches das Vaterauge aussprach. Die Worte, die ihm der Graf damals sagte, die Verpflichtungen, die er feierlich übernahm, schallten, wie der Ton der Verurtheilung der Sünder beim Weltgericht in sein Ohr. —

Dieser Tod hatte endlich Eugen's sonst so unerschütterlichen Leichtsinn gebrochen. Umsonst schrieb Sidonie die beiden folgenden Tage an ihn. Er antwortete, daß sein ganzes Leben nicht ausreiche, den ungeheuern Frevel abzubüßen, den er an dem zartesten, frömmsten, edelsten Wesen verübt habe.

Die Wohlthat der Thränen fehlte ihm, als er ihrer Bestattung beiwohnte. Wie giftige Schlangen umkreisten die Schauer aus der Familiengruft sein Herz. Als nun Agnes an des Vaters Seite ruhete und das eiserne Thor des Begräbnisses wieder ins Schloß rasselte, da war es ihm, als ob zugleich des Himmels Eingang ihm auf ewig verschlossen werde.

9.

Kein Bleiben mehr für Eugen in der Stadt, nirgend Bleiben! Ein ganzes Jahr bewieß das, in dem er alles Sehenswerthe des Welttheils ohne Theilnahme angestarrt hatte. Weder der geräuschvolle Schimmer der Hauptstädte, noch die stille Majestät der Naturheiligthümer konnte ihn ansprechen. Wie der Verurtheilte auf dem Wege zur Hinrichtung das rege Leben ringsum, welches sein naher Tod hervorgerufen, so schaute er das Menschengewühl an, wie ein solcher über die reizenden Thäler und Berge und Wälder und Flüsse hin. Das alles waren ihm Erscheinungen aus einer fremden Welt. Seine Welt lag in der Gruft. Er selbst hatte das herrlichste Leben dahin verwiesen.

So laut und lange hatte sein Gewissen noch nie zu ihm gesprochen.

Daß es je besser werden würde mit seinem Zustande, daran verzweifelte er. Des Herumtreibens jedoch war er müde. Ein abgeschiedenes Seyn in heimathlicher Gegend

sollte das seinige werden. Er lernte in Venedig einen gewissen Marchese Minuzzi kennen, einen überaus rechtlichen Mann, der, weil ihm die dortige Luft nicht zusagte, sich in Deutschland anzukaufen gedachte. Dem gab er Auftrag, ein recht einsam gelegenes Gut für ihn ebenfalls auszusuchen. Uebrigens eröffnete er auch diesem Abreisenden weder seinen Gemüthszustand noch die Veranlassung dazu; eben so wenig die Lebensweise, welche er auf dem Lande künftig führen wollte. Nach Art der Clausner wollte er dort von aller Gesellschaft geschieden sich aufhalten und seinem Harm und seiner Reue leben.

Bald war die Sache besorgt. Der Marchese schrieb ihm, daß ein romantischeres Plätzchen sich nicht leicht denken, geschweige finden lasse, als die Umgebung des Wohnhauses auf dem Gute, das er ihm gekauft habe. Er bedauerte nur, daß das seinige so weit entfernt davon läge.

Es war, als ob der Gedanke an den neuen einsamen Besitz dem Grafen einige Be=

ruhigung gäbe. Schon hatte er nach dem Grundrisse, den er davon erhalten, sich die innere Einrichtung seines Einsiedlerlebens ziemlich ausgesonnen. Unter andern sollte ein Gemach einzig der verstorbenen Braut gewidmet und mit ihrem Bildnisse in ganzer Figur, lebensgroß, ausgeziert werden. Zwar besaß er kein solches Gemälde von ihr, allein das Miniaturbild auf der Uhr konnte einem geschickten Maler, der sie im Leben oft gesehen hatte, schon ein gutes Anhalten bei Ausführung seiner Idee geben. Er schrieb im Voraus an diesen Künstler, welcher den Auftrag übernahm, auch da Eugen die Uhr, seinen noch einzigen Trost, nicht aus der Hand lassen wollte, sich dazu verstand, der Fertigung des Gemäldes halber, eine Zeitlang auf dem Gute zuzubringen.

10.

Jemehr der nach der neuen Besitzung Reisende dieser nahete, desto mehr wuchs seine Sehnsucht danach sowohl, als nach dem Mar=

chese, um diesem seinen Dank dafür abzutragen. Allein das Bild seiner Phantasie von dem Gute war ganz anders, als er das Gut selber fand. Er hatte auf ein einsames, jedoch nicht unfreundliches Haus gerechnet. Das aber, schwarz, wie eine Räuberburg des Mittelalters auf hohem Berge liegende, erschreckte ihn schon von weitem. Dazu kam, daß die sichtbare Armuth der unter das Gut gehörigen Thalbewohner dem letzten Gutsherrn auch nicht sonderlich das Wort redete.

Mit schwerem Herzen fuhr Eugen den Berg hinauf. Es ward ihm mit Einem Male so, als ob von diesem Hause und dieser Umgebung für die Zerstörung seines Innern kein Heil, keine Linderung zu gewarten sey. —

Statt des ersehnten Freundes trat nun gar der Verwalter mit einem Briefe heraus. Mehrere Umstände verhinderten den Marchese, der ihm geschrieben hatte, am Selbstkommen. —

Obgleich für die innere Einrichtung des Hauses reichlich gesorgt war, so kam sich der

neue Besitzer doch hier verwaiseter, hülfloser und elender vor, als irgendwo. Der Wiederhall seines Fußtritts auf der großen, steinernen Bogentreppe hatte für ihn etwas besonders Grauenhaftes. Sein Husten des Unmuths warfen die hohen Wände der raumvollen Gemächer allenthalben ihm auf die schwere Brust zurück. Er sah nicht ein, wie der Marchese sich in der Wahl eines Hauses, einer Gegend, kurz in Allem sich so gar sehr hatte vergreifen können. — Er riß eins der Fenster auf. Die Sonne war schon hinab. Ein starker Sturm trieb ein Heer schwarzen Gewölkes gerade über das Schloß, über sein Haupt hin. Die düstern Tannen der benachbarten Berge schienen Drohungen herüberzurauschen und das lachende Grün des Laubholzes dazwischen ihn nur verhöhnen zu wollen.

Der Verwalter, noch hinter ihm auf seine Befehle harrend, erschrak nicht wenig, als Eugen jetzt das Fenster so heftig zuwarf, daß die Scheiben herunterklirrten.

Ist irgend etwas den Wünschen des gnädigen Herrn zuwider? fragte der bebend zurückweichende Mann.

Ihr Hierseyn! antwortete der Graf, suchte jedoch das kränkende Wort bald wieder dadurch gut zu machen, daß er dem Alten nachging und ihn freundlich bat, die harte Rede eines Kranken nicht übel zu deuten.

II.

Der schlimme Eindruck des ersten Abends wich nicht aus Eugen's Seele, wenn schon manche der damaligen Erscheinungen auch ihm eine andere Ansicht abgewannen. So konnte er dem Marchese die Wahl grade dieses Guts nicht mehr verdenken. Was Eugen von seinem künftigen Aufenthalte ihm abgefordert hatte, das gewährte wirklich Gut und Gegend. Daß der Andere sich die mancherlei Klippen denken sollen, an denen ein so verwundetes Herz, wie Eugen's, scheitern mußte, das war ein unbilliges Ansinnen. Und wenn es möglich gewesen wäre, sich in Eugen's

furchtbare Lage ganz hinein zu denken, wo auf der Welt befand sich die Gegend, die nicht eben so viel Klippen solcher Art aufzuweisen hatte? — So gab ihm grade der Umstand, daß der vorige Gutsbesitzer wirklich als eine Art von Räuber an den Unterthanen gehandelt, ein recht schönes und erwünschtes Feld für sein Wohlthun, das auch vom Grafen trefflich benutzt wurde.

Die Ankunft des Malers gewährte ihm jetzt große Befriedigung und noch mehr die Weise, auf welcher sich dieser seines Auftrags in Kurzem entledigte. Ueber alles Erwarten ähnlich stand Agnes in dem ihr gewidmeten Zimmer.

Letzteres ward sein Lieblingsaufenhalt. Dem Harm und der Reue! das hatte er selbst mit großen Buchstaben über das Innere des Eingangs geschrieben. Auch blieb dieses Zimmer jedem fremden Fuße, jedem fremden Auge verschlossen.

Seine Gestalt verfiel. Die Dorfbewohner, die er auf alle Weise unterstützte und aus dem

Zustande, in dem sie schmachteten, emporzuheben versuchte, klagten einander, wenn sie ihn sahen, daß sie ihren Vater sobald wieder einbüßen sollten. Wie ein Schatten schlich er herum.

12.

Da kam endlich der Marchese. Er erschrak vor dem Aussehen des Grafen, wie vor dem Sturm, mit dem der Kranke ihn als einen ihm befreundeten Menschen, an sein Herz riß. Aufmerksam stand der Mann ihm gegenüber und betrachtete dann alle Umgebungen in seinem Wohnzimmer und die Titel der Bücher, in denen er zu lesen pflegte. Sie waren ascetischen Inhalts. Ein Todtenkopf lag auf seinem Büreau.

Das Alles vertrug sich noch weniger mit Gesundheit und Gedeihen, als des Grafen früheres genußloses Daseyn in Venedig. Zu Feststellung eines Lebens, wie Eugen's jetziges, würde der Marchese nie seine Hand geboten haben.

Lieber Graf — sagte er — durch welche Leiden Sie auch in einen solchen Trübsinn, in solch eine Abkehrung von der freundlichen Gotteswelt gerathen sind, so können Sie unmöglich bleiben. Als Sie mir den Auftrag zum Kaufe eines einsamen Guts ertheilten, wunderte ich mich zwar über die Sehnsucht nach der Stille, welche daraus hervorging, aber ich schrieb sie würdigen Gegenständen und allenfalls einer unschuldigen Beimischung von Sentimentalität zu. Ich hoffte, daß Sie hier um so eher zu dem nächsten Ziele jedes unverdorbenen Menschen, zur ehelichen Liebe, sich wenden und darin um so glücklicher seyn würden, weil sie den Zerstreuungen der Welt auszuweichen wünschten. — Schütteln Sie den Kopf nicht so wegwerfend über meine Idee. Das wäre eine Sache gewesen, ihren Jahren und Ihnen selbst angemessen. Ich wiederhole es, Freund, Ihr jetziger Zustand kann, er darf nicht bleiben. Denken Sie der Selbsterhaltung als einer der heiligsten Pflichten jedes Menschen. Die Innigkeit, mit der Sie

sich mir an das Herz warfen, entquoll ohnfehlbar dem Bedürfnisse eines Leiters aus Ihrem jetzigen Labyrinthe, aus dem Bewußtseyn, solch einen Leiter in mir gefunden zu haben. Ich werde Ihre Hoffnung rechtfertigen.

Wirklich machten diese aufs lebhafteste vorgetragenen Aeusserungen des Marchese sogleich einen großen Eindruck auf den Trauernden. Der heitere, sehr verständige und rechtliche Freund wußte den ganzen Tag lang den allgemeinen Satz, daß eine vernünftige Thätigkeit der Pflicht und den Kräften des Menschen angemessener sey, als ein finstrer, unnützer Harm, eine zwecklose Hinneigung nach dem Tode, auf mannigfache Weise ihm einleuchten zu machen. Bei diesem Lichte zogen die Schattenbilder seiner frühern Jugend in lebendigem Farbenschimmer an ihm vorüber. Was auf sie folgte in spätern Jahren, davon wendete er sich geflissen ab.

Der Marchese merkte dieses. Er merkte, daß ein tiefes Weh, ein himmelschreiender Vorwurf die Brust seines jungen Freundes

belaste. Da er sich aber nicht deutlicher darüber erklärte, so glaubte der Marchese aus Schonung auch nicht tiefer in ihn dringen zu dürfen, sondern suchte ihn nur im Allgemeinen darzulegen, daß Verbrechen sogar, nicht auf eine Weise wie seine jetzige, gut zu machen wären und daß es ein Hauptverbrechen sey, durch absichtliches Hervorrufen düsterer Umgebungen und Verachtung alles dessen, was des Menschen Herz erfreue, einen langsamen Mord an sich selber zu verüben.

Der Marchese achtete es für das Rathsamste, daß Eugen die frühern Schulden möglichst gut zu machen suche durch ein würdiges Leben. Eine zufriedene Ehe schien ihm die erste Grundlage dazu abgeben zu können. Mit dieser Ansicht suchte er ihn allmählig immer mehr zu befreunden. Der Graf selbst glaubte zuweilen, die Kluft vergessend, die zwischen seiner ersten Jugend und der Zukunft, wie ein Abgrund der Hölle, inne lag, doch noch vielleicht glücklich überspringen und also an die frühere Vergan-

genheit eine freundliche Zukunft knüpfen zu können.

13.

Nach acht Tagen, welche der Marchese bei Eugen zugebracht hatte, war alles anders auf dem Gute geworden. Keine Spur mehr von den klösterlichen Schriften und dem Todtenkopfe in des Grafen Wohnzimmer. Die glückliche Laune des Marchese hatte mit der betäubenden Macht eines Zaubertranks auf den Leidenden eingewirkt.

Aber der Rausch konnte auch wieder verschwinden. Geselligkeit dünkte dem Marchese der beste Anfang zu festerer Begründung der Sache und dann, wie schon bemerkt, eine Vermählung.

Das erste Mittel war bald in Anwendung gebracht. Der Marchese ließ nicht nach, bis er seinen Freund auf allen Gütern der Gegend eingeführt hatte. Die Besuche erzeugten Gegenbesuche. Die neuesten Vorfälle aus der Residenz — der nämlichen, wo Eu-

gens Wirkungskreis vormals gewesen — wurden oft besprochen. Unter andern erzählte auf einem benachbarten Gute eines Abends ein junger Mann, welcher den Grafen Wehrau nicht kannte, daß eine Scheidung dort eben großes Aufsehen errege. Die Baronesse Lindengrün wolle durchaus nicht länger mit ihrem Gemahl leben und habe, um die Trennung von ihm ins Werk zu setzen, die weibliche Schaam so sehr aus den Augen gesetzt, daß sie sich selbst des Ehebruchs angeklagt. Man staune um so mehr darüber, da sie gar kein eigenes Vermögen besitze. Uebrigens gehe die Rede in der ganzen Residenz, der Gegenstand ihrer Leidenschaft sey schon vor geraumer Zeit verschwunden, und sie stehe im Begriff, sich zu ihm zu begeben.

Lange konnte er nicht den Namen nennen, nach dem man fragte. Endlich auf Einmal sprach er: Jetzt besinne ich mich, es ist ein Graf von Wehrau.

Der dem unvorsichtigen Erzähler zunächst sitzende Hauswirth erschrak und suchte ihn auf

des Grafen Beiseyn aufmerksam zu machen, welcher schon eine Zeitlang vor Nennung seines Namens an ein entferntes Fenster getreten war, um seine große Verlegenheit zu verbergen. Minuzzi hatte alles genau beobachtet, und suchte ihn jetzt hier auf.

Mein Freund — so begann er leise — ich komme da hinter ein Geheimniß, das Ihnen ohnfehlbar lange das Herz erschwerte. Ueberlassen Sie mir die nähere Erkundigung nach den Umständen bei jenem jungen Manne, dessen Unvorsichtigkeit Ihnen von gutem Nutzen seyn kann.

Eugen blickte still und zaghaft vor sich hin.

Ruhig, mein Lieber — sprach der Marchese — und die Schulden gutgemacht, so weit sie gut zu machen sind. Mehr dürfte ja Gott selbst von dem Sünder nicht fordern. Das aber ist dessen nächste, heiligste Pflicht! —

Eugen und Minuzzi waren zu Pferde gekommen. Der Betroffene schloß aus der

eingetretenen Stille, daß man den unvorsichtigen Erzähler bereits auf ihn aufmerksam gemacht habe. Sich und ihm Unannehmlichkeiten zu ersparen, verschwand er aus dem Zirkel, sein Pferd aufzusuchen.

14.

Unterweges beschäftigte des Freundes Wort Wehrau's ganzes Nachdenken. Wenn es sich so verhielt; wenn Sidonie wirklich seinetwegen von ihrem Gemahl getrennt, seinetwegen lieber jene Schmach, dem längern Vereine mit dem Baron Lindengrün vorgezogen hätte! — Wenn sich das so verhielt, dann, ja dann mußte für die Unglückliche wenigstens alles geschehen, was nur geschehen konnte. Etwas weiter stand nicht in Eugens Kräften, weil es mit dem Gelübde, den Manen seiner Agnes gethan, unvereinbarlich war!

Was aber sollte geschehen; wie sollte es geschehen? — darüber konnte er zu keiner Einigkeit mit sich selbst gelangen. Hierzu

mußte der Marchese mit rathen, und daher ihm bei seiner Heimkehr zunächst das ganze Herz aufgeschlossen werden.

Erst nach diesem Vorsatze kam Eugen wieder zu einiger Fassung.

Inzwischen verfuhr der Marchese in der versprochenen weitern Nachforschung bei dem Mittheiler jener Neuigkeit um so eifriger und sorgfältiger, weil er das Uebel, welches die Qual seines Freundes war, an der Wurzel zu fassen wünschte. Was er vernahm, unterstützte seine neubelebte Hoffnung auf Eugens gänzliche Heilung. Der Reisende erzählte ihm mit vielen glaubwürdigen Nebenumständen, wie die Baronesse sich in der letzten Zeit aller Welt entzogen gehabt hatte, um dem Gedanken an Wehrau ganz ungestört nachzuhängen.

15.

Eugen fand bei der Heimkehr im Hofe einen fremden Wagen. Er vernahm, daß er einem Herrn gehöre, der mit ihm zu sprechen wünsche. Der Gedanke stieg auf in ihm, daß

es wohl gar Lindengrün seyn könne, gekommen, um Genugthuung zu fordern. Ein günstigeres Loos schien ihm nicht denkbar, als durch seines Gegners Hand zu fallen, im jetzigen Augenblicke. So bestimmte sich das Verhältniß zwischen ihm und Sidonien von selbst. Er stellte zuvor durch den letzten die Mittellose vor Mangel sicher und bezahlte dann das Verschuldete auf Einmal. Alles fand eine glückliche Auflösung und sein heißer, einziger Wunsch, der Wiederverein mit Agnes, unerwartet schnelle Erhörung. —

Aber der junge Fremde, der ihm aus dem Zimmer nach dem Vorsaal langsam entgegentrat und sprachlos vor ihm stehen blieb, war nicht Lindengrün, Sidonie war es selbst. Die Thränen, welche ihr aus den Augen stürzten, schlossen ihr mit Gewalt Eugens Arme auf. Der ganze Freudentraum seiner Vergangenheit mit ihr stieg aus den von Kummer gebleichten Gesichtszügen, als der mächtigste Ankläger vor ihm auf. Sidonie! rief er, und die Herzen bebten eins an dem andern.

Aber das nur wenige Augenblicke. Nein — sprach jetzt Sidonie — nein! Ich bin nicht gekommen, eine Liebe mir zu erbetteln, auf die ich die größten Rechte zu haben glaubte. Sie haben mich verachtet und verlassen! Alle Schmach häuften Sie auf mich, einzig weil ich Ihren Bitten meine Pflicht geopfert hatte. Lange trug ich's im Stillen, während Sie in der Welt herumschweiften. Da erfuhr ich Ihre Rückkehr. Kein Aufenthalt mehr für mich im Hause des beleidigten Gatten. Umsonst sein Verzeihen, das mich um so tiefer demüthigte, da mir die Kraft und der Wille fehlten, es zu verdienen. Ich mußte los aus den Banden der gebrochenen Ehe und klagte mich selbst des begangenen Verbrechens an. Arm und Schmachbeladen, wie ich bin, muß ich mein Daseyn aufgeben, das fühlen Sie. Damit aber Ihnen das Ihrige nicht allzuschwer werden möge, bringe ich Ihnen zuvor noch meine ganze Verzeihung. Ja, Eugen, Alles, Alles verzeihe ich Ihnen und nun leben Sie wohl!

Nein — rief er, als sie davon eilte — ich lasse dich nicht, Sidonie!

Aber erst nach großem Kampfe gelang es ihm, sie zurückzuhalten. Minuzzi trat gerade herein, als ihre Versöhnung stattfand.

Was er bei näherer Betrachtung der Dame in männlicher Kleidung schon errieth, das bestätigte ihm Eugen mit zwei kurzen Worten. Der Marchese, hocherfreut über ein Ereigniß, von dem er das Heil seines Freundes erwartete, theilte diesem zum Ueberflusse dasjenige noch heimlich mit, was er durch den jungen Unvorsichtigen ferner erfahren hatte und brachte beim Nachtessen einen Toast aus, der sich deutlich genug auf das Glück des baldigen nähern Vereins zwischen Eugen und Sidonien bezog.

Erst nachdem man die Baronin in das ihr in einem entfernten Theile des Schlosses bereitete Quartier gebracht hatte, schwand dem Grafen allmählich die Betäubung, welche ihn die ganze Zeit über wie ein Fiebertraum beherrschte. — Die plötzliche Ankunft der

Geschiedenen und was ihr gefolgt war, machte, daß Eugen den Entschluß, seinem Freunde sein Inneres ganz zu entdecken, wieder zurück nahm. Der Drang der Ereignisse hatte die Lage der Dinge von selbst geändert, aber wahrlich nicht gebessert.

Nichts hätte dem Grafen gelegener kommen können, als die Staffette, welche noch an diesem Abend den Marchese zur schleunigen Abreise bewog. Dem geraden, strengrechtlichen Manne gegenüber fürchtete sich Eugen nunmehr das Auge aufzuschlagen. Daher klang denn auch beim Abschiede die Bitte, sobald als möglich wiederzukehren, vielleicht frostig genug. Minuzzi's Eil machte, daß er nicht darauf Acht gab.

Auf ein recht freudiges Wiedersehen nach der Hochzeit! sagte der Reisende noch unten am Wagen dem Grafen in's Ohr.

Nach der Hochzeit? versetzte Eugen, wie ein Träumender ihn anstarrend.

Allerdings! — antwortete der Marchese mit durchdringendem Blicke. — Wer wären

Sie, Wehrau, wenn Sie hier anders handeln könnten!

Jetzt auf Einmal glaubte der durch den schweren Ernst dieses Wortes Zermalmte von Neuem, sich dem Freunde ganz anvertrauen zu müssen. Aber Minuzzi konnte nicht warten. Er schüttelte seine Hand und flüsterte, in den Wagen springend, ihm noch ins Ohr: Wo es nur einen Weg giebt zum Heile, da hat ja die Wahl keine Schwierigkeit.

Das ist eben hier nicht der Fall! rief Eugen ihm noch nach. Das Gräusch des davon rollenden Wagens verschlang seine Rede.

Eugens starre Augen hafteten noch vom offenen Fenster aus, wohl eine Stunde lang an den dunkeln Waldbäumen, durch welche den Freund sein Weg immer weiter von ihm führte. Dann setzte er sich, ihn schriftlich mit seiner unheilvollen Lage bekannt zu machen. Aber Gedanke und Ausdruck widerstrebten einander. Der Morgen kam und noch war Eugen kaum über den Anfang des Briefs

hinaus, ja selbst mit diesem durchaus unzufrieden.

16.

Sidoniens Erscheinen in weiblicher Kleidung that Eugens durch das Wachen und den Schmerz der Nacht entzündetem Auge wohl. Es schmiegte sich freundlich an sein leidendes Herz. Das Gefühl, daß er auch an ihr viel gutzumachen hatte, wurde durch ihren liebevollen Blick, durch ihre süße Rede, ja sogar allein schon durch eine eigene, besonders anmuthige Bewegung der wunderlieblichen Rosenlippen ihm in das hellste Licht gesetzt. Die Grazie ihrer ganzen Haltung bestürmte ihn grade um so siegreicher, weil sie diesen Morgen ihre beiderseitigen frühern Verhältnisse so wenig als ihre nachherige Lage berührte und einzig durch die stille Macht ihrer Reize auf Auge und Herz zu wirken gedachte.

Aber diese Stille war nur die wohlberechnete Einleitung gewesen. Bald kamen Vorwürfe, Bitten, Thränen, die alten Fesseln

wieder um Eugen zu schlagen. Der neue Rausch entführte den Grafen schon am ersten Tage seinem ganzen zeitherigen Ideenkreise. Daß der Wahnsinn der Leidenschaft, der von ihm nach Agnes Tode aufs tiefste gekränkten Leidenschaft, Sidonien allein zu einem so unbedachten Schritte, als die mit der Offenbarung ihrer eigenen Schmach erkaufte Scheidung von ihrem Gemahl war, hatte bewegen können, das ließ sich nicht läugnen und sie wußte diesen Schritt zur gefährlichsten Waffe gegen Eugen's Herz zu machen.

Er entschuldigte sich durch die getreue Darstellung seines Innern nach Agnes Tode. Aus der Art, wie es geschah, glaubte sie vielleicht abnehmen zu können, daß er ihr jetzt gewiß sey. Der erreichte Zweck stumpfte den Stachel ihrer Leidenschaft ab. Ueberhaupt mochte wohl diese zu dem unsinnigen Grade erst durch das schmerzliche Gefühl der aufs höchste verwundeten Eitelkeit gesteigert worden seyn. Die furchtbare Gestalt der Nemesis trat hervor aus dem Wahnsinne, mit

dem sie sich einer neideswerthen Lage gewaltsam entrissen, um einem Manne nachzurennen, der sie zuletzt verschmäht und verlassen hatte. Alles oder nichts! schien ihr Wahlspruch dabei zu seyn.

Das zeigte sich auch jetzt, nun sie auf des Grafen Neigung wieder völlig rechnete. Nur ein voller Triumph konnte ihr Gnüge leisten und den dachte sie zu erreichen, daß sie seine jetzige Ansicht der Dinge zu billigen schien, ja ihn selbst ermunterte, der verschiedenen Agnes die Treue auf's strengste zu bewahren, welche er der lebenden entzogen hatte.

17

Die Schlaue hatte gut gerechnet. Je mehr sie ihn ermunterte, dem Schatten der Vollendeten die zeitherige Aufmerksamkeit ja auch ferner im vollen Maase zu beweisen, je nachdrüklicher sie, wenn er irgend eine größere Annäherung an sie, als die Freundschaft solche verstattete, versuchen wollte, ihn zurück-

wies, desto mächtiger ward sein Verlangen nach ihr, desto glanzvoller und verführerischer umlagerten seine Phantasie die Szenen aus ihrer gemeinschaftlichen Vergangenheit.

Villeicht würde Sidonie den Zweck, mit Eugen zum Altare zu treten, auf welchen das alles wohl berechnet war, früher erreicht haben, wenn sie die Einsamkeit auf dem Gute im Winter nicht ganz unerträglich gefunden hätte. Aber die durch Minuzzi eingeführten, einfachen Verhältnisse mit benachbarten Gutsbewohnern waren ihr zuwider, daher wurden sie absichtlich vermieden und vernachlässigt. Nach ihrer Vermählung mit Wehrau ließen solche sich eher wieder anknüpfen, jetzt aber konnte sie kaum erscheinen unter dieser großentheils aus ältern, Anstand liebenden Personen bestehenden Gesellschaft, weil ihr Aufenthalt auf dem Gute des Unverehelichten ein höchstzweideutiges Licht auf sie werfen mußte. Ein Auskunftsmittel war in Zusammenberufung solcher Jugend zu finden, welche dergleichen weniger genau nahm.

Wie gerufen kam ihr hierzu eines Tages der Major Omega. Die Bekanntschaft dieses Mannes erstreckte sich fast auf alle Stände. Sein Gebrauch, den größten Theil des Sommers in Bädern zu verleben, hatte ihn in stete Berührung grade mit solchen Personen gebracht, welche der Freude sich gern allenthalben überlassen und ihre Neigung nicht leicht durch Grundsätze oder strenge Ansichten zu beschränken suchen.

Auch in dortiger Gegend hatte der Major recht bald einen Stamm fröhlicher junger Herren und Damen zusammen gefunden, der auf Wehrau's Gute sich wohlgefiel und oft neuen Zuwachs herbeiführte. Bei den Bällen, welche nunmehr regelmäßig monatlich zweimal gegeben wurden, waren die Schwierigkeiten, die in dieser einsamen Gegend in Rücksicht guter Musik und anderer Bedürfnisse stattfanden, gewöhnlich recht bewundernswerth beseitigt. Einige Nächte der Woche wurden durch hohes Spiel verscheucht, der größte Theil der darauf folgenden Tage verschlafen

und mit einem Worte, alles gethan, dem langsamen Winter Flügel an die Füße zu heften.

18.

Minuzzi, zu welchem der Ruf dieser Einrichtung auch gelangt war, bezeigte in einem Briefe sein Bedauern, daß er bis dahin durch unablässige Geschäfte, auf seinem Gute, verhindert gewesen, der Fröhlichkeit dieser Gesellschaft auch einmal beizuwohnen. Obschon im Ganzen kein Freund vom Spiel und denjenigen, welche Zeit, Gesundheit und, nur allzuoft, ihre ganze irdische Wohlfahrt daran leichtsinnig verschwenden, glaubte er doch, daß irgend eine Aenderung der trüben Lebensweise Eugens, der er sich zuvor so hartnäckig hingegeben, für ihn vor der Hand schon ein mächtiger Gewinn gewesen sey. Zugleich fragte er an, ob die Vermählung noch nicht stattgefunden, und die Frage war offenbar so gestellt, daß sie als die Hauptveranlassung zu dem ganzen Briefe erschien.

Eugen erhielt diesen in Sidoniens Beisein. Er zeigte ihr solchen und verwendete, während sie ihn las, kein Auge von ihrem Gesichte. Aber ihre Miene blieb unbeweglich, wie ihr Mund, beim Lesen und als sie den Brief zurückgab. Eugen reichte ihr ihn noch einmal, auf die letzte Frage seines Freundes deutend.

Schweigend legte sie den Brief zusammen.

Sidonie — rief da Wehrau zu ihren Füßen — meine Pflicht gegen die Lebende siegte längst über jene, welche ich der Verschiedenen zu haben glaubte. Du, Sidonie, hast dich geopfert für mich, du hast mich dem Leben zurückgegeben. Kröne dein Werk nun durch die Zurückgabe deiner Liebe. Darf ich meinem Freunde schreiben, wenn er zu unserer Vermählung sich einzufinden hat? —

So sehr Sidonie diesen Antrag erwartet hatte, so wenig glaubte sie ihn sogleich genehmigen zu dürfen. Vielmehr leistete die Schlaue dem Liebenden noch den ganzen Tag Widerstand und wieß ihn auf die Vollendete hin.

Am Abend endlich riß der Ungestüm, die Raserei, mit welcher Eugen in sie drang, das Wort aus dem Munde:

Wie — guter Eugen — sprach sie — wie mögen Sie meinem Zartgefühle das Liebesbündniß mit einem Manne ansinnen, der solch eine Abgötterei mit einer Verstorbenen treiben kann? Soll ich einen zum Gemahl erwählen, der vielleicht wegen jeder an mich verschwendeten freundlichen Miene das Bild seiner verschiedenen Geliebten um Verzeihung bäte? Dieses Gemählde, oder ich! Als Gattin kann ich mit Ihnen nicht in demselben Hause wohnen, in dem sich dieses Gemählde befindet!

Eugens Leidenschaft hatte den höchsten Gipfel erreicht; er schaffte sogleich das Gemählde in einen Pavillon des Gartens, zu welchem er seiner nunmehrigen Braut den Schlüssel übergab.

Dieser vollständige Triumph ihrer Eitelkeit machte Sidonien milder als jemals. Sie sprach: Es bleibt Ihnen ja noch, mein theu=

rer Eugen, dasselbe Bildniß auf Ihrer Taschenuhr. Weit entfernt, dieses Ihnen entziehen zu wollen, würde ich vielmehr sogar die Bitte, daß Sie jene Uhr nicht, wie zeither, in stetem Gebrauche haben möchten, für den Versuch eines Raubes an meinem theuersten Freunde betrachten. Ein Anderes ist's, das Andenken von einer geliebten Verstorbenen zu ehren, ein Anderes, ihr eine Art von Tempel und Altar in seinem Hause errichten. Doch genug über den Gegenstand.

Am folgenden Morgen bestimmte er in einem Briefe an den Marchese den Tag seiner Hochzeit mit ihr. —

19.

Sidoniens und Eugens neues Verhältniß brachte Manches zwischen ihnen zur Sprache. In dem sehr geräumigen Wohnhause fehlte es seit Kurzem nie mehr an einer Anzahl von Gästen. Diese Einrichtung konnte in der zeitherigen Art auf die Länge nicht bestehen, ohne den Grafen in seinen Vermögensumstän=

den zurückzusetzen. Das Spiel, zu welchem sie die Hauptgrundlage enthielt, war auch immer höher getrieben worden und Eugen, der mehrentheils selbst Farobank gehalten, hatte Verluste erlitten, die ihn für den Augenblick in seinen Ausgaben beschränkten. Das mußte anders werden.

Ja wohl, mein Liebster, ja wohl! sprach Sidonie, als er ihr die Lage der Dinge offenbarte. Das alles betrachte ich jetzt nur für das Geringste zu unserm beiderseitigen Glücke. Nun der Bau dieses Glückes so gut wie vollendet ist, wirft man das Gerüst herunter.

Wie aber wird es sich thun lassen, beste Sidonie?

Auf das leichteste von der Welt. Unmittelbar nach dem Vermählungsfeste verreisen wir auf unbestimmte Zeit. Das leert dieses Haus mit einem Male. Nach unserer stillen Rückkehr aber richten wir uns völlig anders ein, als zuvor. Einem Paare, das in sich selbst seine ganze Zufriedenheit findet, wird Niemand es verargen, wenn es einem

glücklichen Einsiedlerleben den Vorzug giebt vor aller rauschenden Lust. Nur eins — fuhr sie fort — wünschte ich noch, und das sind, darf ich's wohl sagen? vier von den sechs Isabellen, welche der Graf Waldheim mitgebracht hat und die er verkaufen will. Ihnen, lieber Eugen — fehlt dergleichen.

Allerdings, — antwortete er — nur gestehe ich aufrichtig, daß mir selbst diese Ausgabe, für den Moment, unbequem fällt. Der Graf will natürlich alle sechs zusammen verkaufen und das auch nur wegen eines augenblicklichen Geldbedürfnisses. Ich stehe ohnehin in Sorge in Hinsicht des heutigen Abends. Uebereilt genug habe ich, als in voriger Nacht meine Bank gesprengt wurde, mir Revanche auf heute erbeten. Es wurde natürlich angenommen und ich kann mein Wort, eine recht bedeutende Bank aufzulegen, nicht wohl zurückziehen. Wenn ich wieder unglücklich bin, wie gestern, so muß ich eiligst Geld aufzubringen suchen, ohne jetzt noch zu wissen, wo?

Die schönen, wunderschönen Isabellen! — klagte Sidonie.

Mehrere Gäste traten ein und das Alleinseyn der Liebenden hatte für den ganzen Tag aufgehört.

20.

Die Sorge stand dem Hausherrn recht deutlich auf der Stirn, als Abends sein Bedienter im Gesellschaftssaale der grünen Tafel nahete und die Schatulle vor ihm hinsetzte. Wehrau hatte alles zusammen genommen, um dem gestrigen Versprechen einer recht bedeutenden Bank Gnüge zu leisten. Dazu war die Gesellschaft ansehnlicher als jemals und mehrere ihm ganz fremde Gesichter darunter.

Sidonie verzagte selbst beim Anblick der offenbaren Muthlosigkeit ihres Gemahls, als er das Wagestück begann, der leisen, schwankenden Stimme, mit der er die ersten abgezogenen Karten nannte, und der furchtbaren Hoffnung der Pointeurs. Denn die Behutsamkeit, mit welcher sonst die Meisten im Anfange zu verfahren und verhältnißmäßig nur geringe

Sätze zu wagen pflegen, fand gar keine Berücksichtigung. Als könnten sie des bekannten Unglücks dieses Bankhalters gewisser seyn, als jemals, so hatten Mehrere gleich Anfangs ganze Goldrollen auf den Karten liegen. Eben der dasmal so sichtbare Mangel an Vertrauen zu seinem Glücke mochte Anlaß dazu gegeben haben, da die Spieler fast allgemein an die Muthlosigkeit, als an eine fast untrügliche Ahnung des bevorstehenden Verlustes glauben.

Der Erfolg schien ihren Glauben ganz rechtfertigen zu wollen. Der Satz der Pointeurs ward immer stärker, die Bank immer schwächer. Sidoniens, wie auf Eugens Gesicht festgebanntes Auge sog Angst und Schrecken aus der scheinbaren Gleichgültigkeit, mit welcher er die größten Summen bezahlte.

Sein Goldvorrath war, dem Ansehen nach, bereits bis auf den vierten Theil zusammengeschmolzen. Da rief Einer: Va banque! Es fehlte wenig, so wäre Sidonie durch das Wort um ihr ganzes Bewußtseyn gekommen. Eine

Todtenstille herrschte. Die ungeheure Spannung auf die Entscheidung dauerte fort bis ans Ende der Taille. Die Bank gewann. —

Und von nun an wendete sich das Glück völlig. Die Bank fuhr fort zu gewinnen, fast ohne Unterbrechung.

Schon zeigte sich auf Seiten der Pointeurs der Unwille mitunter laut. Hier zerriß Einer mit den Zähnen die Karte, welche seine Zuversicht aufs undankbarste getäuscht hatte. Dort erlaubte sich ein Anderer die grimmigsten Flüche gegen alles Heilige. Ein Dritter schwur, nie wieder solch ein Satansblatt anzurühren. Die Meisten standen stumm da, zischten voller Verdruß über den Lärm des fruchtlosen Ungestüms ihrer Nachbarn, und meinten durch finstere Blicke auf die neuabzutheilenden Karten vom Glücke eine bessere Vertheilung seiner Gunst ertrotzen zu können.

Ein großer Theil hatte sich schon hinwegbegeben. Einige der noch Anwesenden saßen am Punschtisch und stürzten ein Glas nach dem andern hinunter. Andere gingen

stumm und hastigen Schrittes den Saal auf und nieder. Andere blickten häufig, wie der lebendige Neid, nach dem ungeheuern Goldberge vor dem Banquier. Dieser bemühte sich zuletzt selbst, die Mitspieler von ihrem vergeblichen Setzen abzuhalten. Man legte ihm das aber zum Theil für das Vorgefühl einer nahen Umkehrung des Glückes aus und ras'te nur destomehr. Endlich stand noch ein einziger, dem Grafen unbekannter, blasser, junger Mensch da, den ein benachbarter Gutsbesitzer mitgebracht. Er hatte schon einen sehr großen Verlust erlitten und Eugen ihm freundlich gerathen, abzustehen, weil er sähe, daß gegen so vieles Glück zu schwer anzukämpfen sey. Der junge Mann ließ sich jedoch nicht bedeuten. Vielmehr brach er in Vorwürfe gegen den Warner aus, weil er ihn, der doch so viel eingebüßt, abzuhalten strebe von dem Versuche, es wieder zu erlangen. Seine Baarschaft war ganz erschöpft. Schon wollte er gehen, da wendete er sich noch einmal herum, zog seine goldene Uhr heraus, rühmte

sie als eine der besten englischen, nannte die verhältnißmäßig sehr große Summe, wofür er sie erkauft habe und fragte den neben ihm sitzenden Croupier, ob die Bank sie wohl dafür annehmen wolle.

Der Croupier betrachtete die Uhr und schüttelte lächelnd den Kopf. Sie an's Ohr haltend, sagte er dann: Sie geht ja nicht einmal!

Das wäre ein Unglück! erwiederte der junge Mann spöttisch, nahm sie zurück und sie ging wirklich.

Wie dem auch sey — sprach Eugen — wenn Sie durchaus nicht ablassen wollen von Ihrem Streite mit dem Glücke, so werde ich für die Uhr mit der geforderten Summe Gewähr leisten.

In den ersten beiden Blättern schon war der Gewinn für den Bankier entschieden. Gern hätte Eugen dem Jünglinge die Uhr gelassen, wenn seinem Stolze ein solches Anerbieten zu machen gewesen wäre.

21.

Die Isabellen sind unser! sagte der Graf zu Sidonien, als die übrigen Gäste sich insgesammt verloren hatten. Die heutige Nacht hat mich mit einem Glücke überschüttet, von dem ich nie träumen konnte. Nun ist all mein Sorgen verschwunden. Und wenn es morgen und übermorgen gewünscht würde, daß ich Bank machen sollte, ich kann es, ohne allen Nachtheil auch im Falle des gänzlichen Verlusts. Uebrigens, theuerste Sidonie, sehe ich den Umstand mit dieser Uhr für einen Fingerzeig an, daß ich in einer gewissen Angelegenheit ihr Verlangen übertreffen soll. Seit der Zeit meines Besitzes der Uhr, die Sie kennen, bin ich zu sehr an das Tragen eines solchen Zeitmessers gewöhnt, um mich gern von diesem Gebrauche loszumachen. Allein ihr Auge könnte doch wohl, wenn ich die Uhr einmal hervorzöge, an dem Bilde darauf einigen Anstoß nehmen. Drum soll sie zwar sorgfältig aufbewahrt, die neue aber ihre Stellvertreterin für meinen gewöhnlichen

Gebrauch werden. Mein Jean kann mir sogleich sagen, ob sie dazu taugt.

Mit diesen Worten gab er dem eben hereintretenden Kammerdiener, der früher in Genf der Vorsteher einer Uhrfabrik gewesen, durch allerlei Unglücksfälle aber bewogen worden war, in die Dienste des damals dort sich aufhaltenden Wehrau zu gehen, die gewonnene Uhr zur Beurtheilung. Der Mann prieß das Werk als ein ganz vorzügliches und meinte, daß die zeitherige Uhr seines Herrn damit durchaus keine Vergleichung aushalte.

22.

Waren der Graf Waldheim und einige andere, die jetzt auf Wehrau's Gute wohnten, von dem gehabten großen Verluste noch verstimmt, oder hatten sie's verschlafen, genug die Stutzuhr im Gartensaale, wo man sich gewöhnlich nach zwölf Uhr zu versammeln pflegte, schlug schon eins und noch erschien Niemand. Sidonie, die sonst immer hier den Beschluß machte, wunderte sich auch darüber.

Das Paar ging im Garten auf und ab uud trat sodann in ein kleines Gebäude am Ende desselben, welches eine recht erfreuliche Aussicht darbot. Das frische Grün des aubebenden Frühlings stärkte die von der durchwachten Nacht trübe gewordenen Augen. Die in Feld und Wald neuerregte Geschäftigkeit des Landmanns, das Leben, zu dem sich die Natur nach der langen Erstarrung allenthalben erweckt fühlte, erweiterte die Brust der Liebenden.

O mein theurer Eugen — rief Sidonie — wie herrlich wird es seyn in drei Wochen! die ganze Pracht der schönen Frühlingswelt wird die Glüklichen dann begrüßen, deren Hände durch den Segen des Priesters unauflöslich geworden! Bäume, Blumen und Nachtigallen werden den seligen Reisenden ihre schönsten Blicke zukehren; —

Der Staub eines nahenden Wagens lenkte die Aufmerksamkeit des Paars wieder ab von dieser fröhlichen Betrachtung. Es war der Major Omega, der von Weitem schon

aus dem Wagen ihnen mit dem Tuche zuwinkte. Seit vierzehn Tagen hatte er in der Gegend allenthalben sich umgesehen, wie es seine Art mit sich brachte.

Eugen öffnete die auf das Feld führende Hinterthüre. Der Ankommende sprang aus dem Wagen und trat herein.

Das nenne ich gefahren! rief er aus. Vor allen Dingen, was ist die Glocke?

Als nun hierauf der Graf seine Taschenuhr zog, so fuhr Omega mit Schaudern zurück und sprach: Wo haben sie diese Uhr her?

Eugen erschrak vor dem Ausrufe, vor der Geberde dabei.

Das ist eine Todtenuhr! sagte der Major. Wie sind Sie dazu gekommen?

Schweigend warf der Graf die Uhr auf den Tisch und erzählte.

Sie tödten mich mit ihrem Auge; rief Eugen, als Omega bald ihn, bald die Uhr forschend betrachtete.

Ach Gott, — sprach Sidonie erblassend — was bedeuten denn alle diese Seltsamkeiten?

Ging die Uhr fort, als sie solche in die Hand nahmen? fragte der Major.

Ja wohl. Sie ist mir nie noch stehen geblieben.

Das gäbe einige Hoffnung. Von sich aber müssen Sie diese Uhr thun.

Halt! sprach Omega ängstlich, als jetzt die Baronin die Uhr ergreifen wollte.

Schreiend vor Furcht drückte sie ihr Verlangen nach Aufschluß aus. —

Als noch Omega sich darüber erklärte, kam ein Bedienter zu dem Grafen, welcher die Ursache des langen Zurückbleibens der Gäste mitbrachte. Des Grafen Croupier war es, um dem sie sich noch immer beschäftigten. Der Mann hatte am Morgen plötzlich ganz irr geredet und von seinem nahen Tode gesprochen. Kein einziger Vernunftgrund gegen sein Vorgeben war ihm hinlänglich gewesen.

Ist — fragte Omega den Grafen leise — ist vielleicht die Todtenuhr durch seine Hand gegangen?

Allerdings! — antwortete Sidonie, die sich auch zugleich errinnerte, daß sie in ihr stehen geblieben war. —

Dann ist ja das ganze sogenannte Irrreden auf Einmal erläutert! sprach Omega. Lassen sie uns zu ihm gehen.

Die ihnen entgegenkommenden übrigen Gäste wollten sie von diesem Vorsatze abhalten, weil an dem Kranken eine völlige Geisteszerrüttung zu bemerken gewesen sey.

Omega wehrte sie schweigend von sich ab, eilte nach des Mannes Zimmer. Er sah aus wie ein aus dem Grabe Emporgerichteter. Er machte sich große Vorwürfe über sein zeitheriges Leben, unter andern auch über das seelenverderbliche Spiel, wie er's nannte, und begehrte dann allein zu seyn.

Die traurige Geschichte verdarb allen Anwesenden den Tag. Man beklagte den Kranken um so mehr wegen der eingetretenen Geisteszerrüttung, da er, nach langem Harren auf den Tod eines bösen Vetters, erst am Tage zuvor die Nachricht vom Verscheiden

desselben erhalten hatte und hierdurch recht ansehnliche Glücksgüter sein Theil wurden.

Omega enthielt sich aller Bemerkungen über die durcheinandergehenden Reden der Andern. Nur zu Eugen und Sidonien sagte er: Geben sie Acht, wenn künftige Nacht die Stunde kommt, wo er in der vergangenen die Uhr in seine Hand nahm. Das wird seine Todesstunde werden.

Er starb auch wirklich vier und zwanzig Stunden nach dem Aufhören des Spiels in der vorigen Nacht.

Dieser Todesfall machte einen großen Eindruck auf alle Anwesende. Mehrere davon erschienen nicht wieder bei Eugen. Der ließ inzwischen ausforschen, woher wohl der junge Spieler jene Uhr erhalten habe. Auf ganz gewöhnlichem Wege war er dazu gekommen.

Das — sprach Omega lächelnd zu Eugen — das hätte ich Ihnen sogleich sagen wollen. Der Ursprung von dergleichen Uhren scheint immer ein ganz natürlicher zu seyn. Sie

verändern sich aber unter der Hand, ohne daß man weiß, wie es zugeht.

Zu den Seltsamkeiten gehörte auch das, daß die im Gartenhause liegengebliebene Uhr sich nirgend wiederfand. Allerdings konnte sie die Beute eines Diebes geworden seyn. Allein das Haus war doch verschlossen gewesen und eine Verletzung weder am Schlosse, noch an den Fenstern bemerkbar. Dazu behauptete Eugen, sich auf seiner Leute Ehrlichkeit verlassen zu können.

23.

Nach acht Tagen geschah des so plötzlich Gestorbenen und der seinem Tode vorangegangenen Umstände selten mehr Erwähnung. Ueberhaupt stellte sich die ganze frühere Ordnung oder Unordnung, Nachtwachen und Spiel, völlig wieder her.

Sidonie und Eugen lebten schon in der Vorahnung ihres nahen Glückes. Um übrigens die Gäste damit recht zu überraschen, sollte die Nähe ihrer Vermählung Niemandem

verrathen werden. Der Marchese war der einzige, bei dem man hierin eine Ausnahme gemacht hatte. Heute sollte die Hochzeit seyn und am folgenden Tage schon die Reise beginnen. Die vom Grafen Waldheim erkauften schönen Pferde blieben inzwischen der Pflege des Verwalters überlassen, auf dessen redliche Besorgung aller Aufträge Eugen sicher vertrauen konnte.

Am Morgen vor dem geheim gehaltenen Hochzeitfeste hatte Wehrau eine Jagd veranstaltet. Der Sammelplatz war ein benachbartes Forsthaus und die ganze Gesellschaft schon zugegen, den Grafen ausgenommen, über dessen Zögern man sich um so mehr verwunderte, da er bei solchen Gelegenheiten für den Pünktlichsten unter allen galt.

Omega übernahm es in das Herrnhaus zu gehen. Als ob der Graf, der von Allen Erwartete, selbst dort wartete, so fand der Major ihn im Garten auf und abschreitend. Sein Pferd stand gesattelt vor der Thüre.

Nun, Freund — fragte Omega — warum dasmal so säumig?

Die festgesetzte Zeit ist ja noch nicht gekommen, erwiederte Eugen.

Vor einer halben Stunde schon! antwortete Omega.

Ihn zu widerlegen zog der Graf schnell die Taschenuhr.

Erstarrt stand der Major gegenüber.

Eugen bemerkte das nicht, hielt ihm aber die Uhr nahe vor's Auge. Sehen Sie wohl? — rief er.

Ich sehe — antwortete der Major zurückweichend — daß die Uhr still steht. — Ihre Hand scheint Ursache, daß sie stehen blieb.

Also ist das auch — — ? fragte bebend Eugen.

Zur Todtenuhr ist sie geworden — sprach der Major — hier hilft weiter kein Verheimlichen.

Der heftig Ergriffene wankte zurück. Die Uhr fiel ihm aus der Hand und auf einen

Stein, also, daß Agnes Bildniß daran völlig unkenntlich wurde.

24.

Sidonie hatte aus dem Fenster eines der obern Zimmer gesehen, was vorging. Wie der bleiche Schatten eilte sie herunter. Was ist's; was giebt's? fragte sie und hob die Uhr auf, während Omega noch zu rechter Zeit zur Unterstützung des Betäubten seine ganze Kraft anwendete. —

Das Bild, ach, das schöne Bild! rief Sidonie, in deren Hand die Uhr wieder fortging.

Ja wohl, das schöne Bild! sprach Eugen sich ermannend, mit furchtbarem Auge nach ihr. Dieser Ton kam nicht aus deinem Herzen! Du bis es ja eigentlich mit, die Bild und Urbild zerbrochen hat! Hinweg von mir, hinweg!

Seine Wuth, als die Schluchzende ihm nahen wollte, war so groß, daß man sie fortbringen mußte.

Mit der ganzen Denk- und Sinnesweise des Grafen ging auf einmal die größte Veränderung vor. Niemand durfte ihm Sidoniens Namen nennen. Dagegen wurde das Bild seiner ersten Verlobten aus dem Pavillon herauf in das Zimmer geholt, wo er ihr früher seine Reue bezeigt hatte. Hier durfte nur der Prediger zu ihm, welcher Tag und Nacht bei ihm verweilte und sehr erfreut war über die schöne, fromme Gesinnung, mit der sich Eugen zur Reise in die Ewigkeit anschickte.

Als ihm am Morgen der Marchese angesagt wurde, empfing er ihn zwar freundlich, doch war seine Zunge schon gelähmt. Auch entließ er ihn wieder, damit er noch mit dem Geistlichen allein seyn könnte. Dieser war innigst gerührt und erbaut von seinem Tode und seiner Reue.

Sidonie verschwand an demselben Tage, Niemand hat je erfahren, wohin, nachdem das ihr so nah gewesene Glück ihr ebenfalls auf immer verschwunden war. —

Fünfter Abend.

Herz hatte den Anfang der Jugendgeschichte eines seiner Bekannten, von diesem selbst zur freundlichen Stunde aufgezeichnet, in der Handschrift bei sich, und sagte, als man ihn um die Mittheilung bat: Gern will ich zu Diensten seyn. Nur muß ich mir im Voraus Verzeihung ausbedingen, wenn vielleicht der Schluß, den ich schon bei meiner Ankunft hier zu finden hoffte, bis zum nächsten Erzählungsabende noch nicht eingetroffen seyn sollte. Bei der Unregelmäßigkeit des Postlaufes bis hieher kann man dergleichen mit gutem Gewissen nicht verbürgen, daß übrigens dieser Schluß anlangen wird, wenn auch etwas später, darauf habe ich das Wort vom Verfasser und Helden der Geschichte.

Ja, ich hoffe sogar, ihnen letztern noch, nebst seinem Freunde, meinem Kunstgenossen, dem Maler Tippel, in Person vorstellen zu können.

Man sicherte ihm die gebetene Verzeihung zu und er begann folgendermaßen:

Ich und mein Bruder.

I.

Der Familienrath.

Am dritten Sonntage post Trinitatis, nach der Vesper, sind es gerade sieben und zwanzig Jahre gewesen, daß in der sogenannten grünen Stube unsers Hauses großer Familienrath gehalten wurde. Die Versammlung bestand aus meinem Vater, dem Kauf- und Handesherrn Benediktus Flackert, meiner Mutter und Großmutter mütterlicher Seits, dem Hofsilberkammerinspector, Onkel Rohrdommel, dem Bürgerhauptmann Kousin Keklich, dem Maler Tippel (der kein ordentliches, sondern nur ein Ehrenmitglied der Familie war) und

einigen weitläuftigen Vettern und Muhmen, die vermuthlich, damit die große Stube voller werden möchte, dazu geladen worden. Sie hatten insgesammt Feierkleider und seidene Strümpfe an, Tippeln ausgenommen, der alle mögliche Festlichkeiten mit Alltagsrock und Stiefeln abzumachen wußte. Daß ich unter andern nicht auch dabei war, dazu gab es vielleicht tausend Gründe. Der hauptsächlichste scheint mir der, daß meine Geburtsstunde noch nicht geschlagen hatte. Es handelte sich auch eben darum, was das nun nächster Tage zu erwartende Kind meiner Aeltern für einen Namen bekommen sollte. —

2.

Nichts.

In Form eines Hufeisens oder Martinhorns, nach den Fenstern zu offen, standen die Stühle bereits für die Kommenden da, die sich ohne alle Rang- oder Familienordnung darauf niederließen. Nur Vater und Mutter

machten gewissermaßen eine Ausnahme, indem sie die beiden entgegengesetzten Enden des Martinshorns ausfüllten.

Hochzuehrende Anwesende! so begann mein Vater. Der Name thut nichts zur Sache! Das besagt ein Sprichwort, von dessen Wichtigkeit wir insgesammt überzeugt, wenn nicht sind, doch seyn sollten. Ich würde Sie auch schwerlich mit der heutigen Feierlichkeit belästigt haben, wäre nicht das Unglück der zwei ersten Wochenbetten meiner guten Frau auf die Namen geschoben worden, welche ich den beiden seligen Kindern aus eigner Machtvollkommenheit, als Vater und als Gatte, gegeben. Man ist so weit gegangen, zu behaupten, daß die zwei Seligen, unsre Agnes und unser Karl, an diesen unschuldigen Namen gar gestorben seyn könnten. Was meinen Sie dazu, Frau Schwiegermutter?

Nach einem bedeutenden Verlegenheitshusten, antwortete diese die Augen zu Boden geschlagen: Allerdings ist es vielleicht nicht ganz ohne; denn der Tod will eine Ursache haben.

Die will er haben — ja gewiß — natürlich! so sagten die Anwesenden durcheinander, den darüber murrenden Tippel abgerechnet.

Was meint ihr, Tippel? fragte schnell mein Vater, der ihn, noch von Italien her, wo sie einander getroffen hatten, in der zweiten Person des Plurals anzureden pflegte.

Nichts! antwortete der Maler. Doch möchte ich wohl, daß die fruchtlose, heutige Versammlung schon vorüber wäre! —

3.

Die Namen.

Man schritt nun zur Hauptsache. Die Großmutter schlug, falls ein Knabe das Resultat des nahen Wochenbettes seyn sollte, den Namen Samuel vor, weil ihr Seliger also geheißen hatte. Ein Mädchen, meinte sie, könne wohl am füglichsten nach ihr selbst, Konstantia getauft werden.

Man stimmte ab darüber und die Namen fielen beide durch. Gründe zur Nichtannah-

me des Vorschlags gab Niemand an, als mein Vater, dem der männliche zu jüdisch ins Ohr fallen wollte und der weibliche darum verwerflich schien, weil es arrogant sey, den Namen einer Tugend einem Kinde beizulegen, von dem man doch noch gar nicht wisse, ob es dieser Tugend gemäß leben werde.

Der Kousin Kecklich wollte seinen, oder seiner seligen Schwester Namen, Jeremias und Lukretia an Mann bringen. Auch diese Namen aber erhielten verneinende Stimmen. Mein Vater der letzte Stimmende sagte: Ich für meinen Theil habe nicht das mindeste gegen den Namen Jeremias. Denn ich weiß recht gut, daß der Prophet, der ihn einst getragen hat, zu den großen gehört. Der Name meines Kindes aber soll mich nicht an seine Klagelieder erinnern, weil diese Gattung der Poesie mir zuwider ist. Noch weniger aber mag ich den, an sich vorzüglichen, Namen Lukretia in mein Haus führen. Die berüchtigte Stadtschönheit nebenan wird ja

bekanntlich spottweise darum Lukretia geheißen, weil sie nichts so wenig ist, als eben eine Lukretia.

Onkel Rohrdommel glaubte zuversichtlich, mit seinem Vorschlage durchzudringen, weil er zu den beiden vornehmsten Namen im ganzen Ländchen rieth.

Zu seinem größten Befremden gieng es ihm aber gerade wie seinen Vorgängern und denen, die auf ihn folgten.

Da kam endlich auch an Tippeln die Reihe. Der aber sagte: Ich passe! Ich würde ja doch nur ein Paar wackere Namen compromittiren, weil ein Jedweder unter uns andere Namen in petto hat.

Meine Mutter, die sich nunmehr erklären sollte, gab dem Maler völlig Recht, und enthielt sich ebenfalls alles Vorschlagens. Daher gerieth die Entscheidung der Sache wieder in die Hände meines Vaters und der sagte: So soll denn das Kind, wenn's ein Knabe ist, Markus Aurelius heißen.

Ei, ei, Herr Sohn, — fiel da die erhitzte Großmutter ein — Sie konnten meinen Namen, als den Namen einer Tugend, verwerfen, und doch wollen Sie nun Ihrem Sohne den Namen eines so großen Mannes beilegen. —

Beste Frau Schwiegermutter, ein tugendhafter Mensch ist noch lange, lange nicht die Tugend selbst!

Daß mein Vater damit jedoch die Versammlung, und hauptsächlich die Großmutter, nicht überzeugte, das bewieß das Murmeln, welches sich vernehmen ließ.

Ohne sich aber daran zu stoßen, fuhr er sogleich fort: Und ist es ein Mädchen, wie da? Auf einen Jungen hauptsächlich gefaßt, habe ich das wirklich noch nicht bedacht. Ih nun, Marka Aurelia. Warum das nicht? fügte er unmittelbar darauf hinzu.

Höchst mißvergnügt verließen Alle die grüne Stube, außer meinem Vater und Tippeln. Der aber sagte lachend zu erstern: Nun sprecht, alter Freund, ob ich nicht Recht

hatte, als ich mit meinem Vorschlage fein zu Hause blieb? —

4.

Geheime Rücksichten.

Schwerlich hätte ich ein Wort von dem Alten erfahren, wenn der Bürgerhauptmann Kousin Keklich, nicht gewesen wäre, der über unsere ganze Familie Buch und Rechnung hält, wie vormals über seine Tabaksfabrik. Auch vieles des Zunächstfolgenden schreibt sich von seiner und Tippels gütiger Mittheilung her.

Mein Vater würde die vollste Satisfaction über den Ausgang des Familienraths gehabt haben, wären nicht die Thränen, welche der armen Mutter Abends noch immer an den Wimpern hingen, ihm auf sein Herz gefallen. Niemand war dabei als Tippel und Keklich, da fragte er die Gute theilnehmend um ihr Leid. Sie gestand, daß ihr seine Namen zu heidnisch vorkämen.

Ei, — versetzte Tippel — wären wir doch alle noch Heiden, wenn uns die heilige Taufe nicht rein gewaschen hätte. Meines Erachtens könnte man das alte Heidenthum kaum ärger hohnnecken, als wenn man den Namen eines seiner größten Männer einem kleinen Jungen ertheilt, und so noch lange nach seinem Tode ihn der christlichen Taufe unterwirft. Meine Mutter schien nachzudenken über das Wort, da fiel ihr ein, daß wegen der Taufe selbst auch noch gar nichts festgesetzt sey; nicht einmal, ob man sie im Stillen oder öffentlich abthun wolle.

Das ist allerdings eine Frage! versetzte mein Vater. Aber einen anderweiten Familienrath deshalb anzusagen, dünkt mich doch der Mühe nicht werth. Auch giebt es geheime Rücksichten, welche uns wohl dießmal und auch in künftigen ähnlichen Fällen, mein Schatz, so lange der Himmel unsern guten Rohrdommel beim Leben erhält, zu der Wohlthat der Nothtaufe greifen heißen. Dein Bruder hat beim heutigen Familienrathe schon

meinem Auge weh genug gethan. Zur Kindtaufe möchte ich ihn nun vollends um alle Weltwunder nicht haben. Du verstehst mich, Luise, und ihr beiden versteht mich auch.

5.

Rohrdommel.

Dem Leser wird das Verständniß noch zu eröffnen seyn. Meine Mutter war eine geborne Rohrdommel und der Onkel dieses Namens ihr leiblicher Bruder. Er war aber eine geraume Zeit das sogenannte räudige Schaaf in der Familie gewesen, hatte nichts gelernt, und man konnte die frühern Jahre seines Lebens einen einzigen dummen Streich heißen, aber einen completdummen. Niemand hatte mehr etwas von ihm wissen wollen. Darauf war er außer Landes gegangen. Als ihn nun schon Jedermann für verschollen hielt, trat eines Tages ein wohlgekleideter, aber sehr demüthiger Mann im Garten auf meinen Vater zu und sagte, daß er der und der sey, der Schwager Rohrdommel nämlich. So

manierlich von außen, wie dasmal, hatte ihn zuvor kein einziger seiner Verwandten noch gesehen. Da er nun obendrein die größte Reue über seine frühere Lebensart äußerte, und sich, so zu sagen, auf Gnade und Ungnade ergab, umarmte ihn der Vater und führte ihn dann zur Mutter, die über das Erscheinen und die unverhoffte Bekehrung ihres Bruders vor Freude ganz außer sich gerieth.

Sie hielt sich übrigens an das wenige Vorzügliche, was ihm noch geblieben war. Sein ordnungloses Leben abgerechnet, hatte er nämlich in seiner Jugend Anlaß gehabt zum Humoristen. Allein im Gewühle der Unordnung war ihm das Gemüth ziemlich verdampft, daher er's dann in der Folge nur bis zum Schnurrenmacher bringen konnte.

Auf die Frage nach seinem dermaligen Verhältnissen nannte sich der Onkel Rohrdommel einen Attaché bei der Prinzessin, welche eben erst den Erbgrafen geheirathet hatte. Am folgenden Morgen schon fand sich's, als die Neuvermählte vorbeifuhr, auf welche Weise

er an sie attachirt war. Er stand nämlich im Tressenrocke hinten auf ihrem Wagen. Mein Vater, von jeher ein abgesagter Feind aller Livreen, gerieth außer sich über seines Schwagers Attachement, gleichwohl scheute er sich, als Rohrdommel Abends im andern Rocke zu ihm kam, dem Bekehrten wehzuthun.

Onkel Rohrdommel brachte gute Nachrichten mit. Er war sehr glücklich gewesen. Auf der Jagd, wohin seine Gebieterin den regierenden Grafen begleitet, hatte er diesem das Leben gerettet. Ein Verrückter war nämlich auf den Landesherrn, als er aus dem Wagen stieg, mit einem Messer eingedrungen und vom Onkel Rohrdommel daran verhindert worden.

Der dankbare Graf hatte sich den Retter sogleich von der Schwiegertochter ausgebeten und ihm eine, seinen Verdiensten um Hof und Land würdige Anstellung versprochen.

Meine Aeltern herzten und küßten ihn vor Freude über seine That sowohl, als über sein Glück. Am folgenden Tage ward er

zum Fürsten gerufen und zum Hofsilberkammerinspector ernannt. Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt war recht gut, nur des Silbers halber hatte mein Vater einige Sorge. In voriger Zeit nämlich wurde alles Silber, was dem Onkel Rohrdommel in die Hand gerieth, zu Quecksilber; es entschlüpfte ihm, kein Mensch wußte wohin. Das aber hatte sich ganz geändert. Durch den berüchtigten Doktor Drangsal war seine Hand von dem altem Uebel völlig geheilt worden.

6.

Die Livree.

Am nächsten Hofgalatage fand mein Vater, daß der Silberinspectorstelle ein gottloser Haken eigen war, nämlich ebenfalls die Livree.

Lieber Schwager — sagte der erschrokkene Mann, als Rohrdommel in ihr vor ihm erschien — schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Jetzt wissen seine Erlaucht vielleicht noch, was Sie vor vier Wochen an ihr

gethan haben. In vier Wochen kann das leicht ausgeschwitzt seyn. Denn es ist weltkundig, daß in dergleichen Sachen die größten Herrn oft das kleinste Gedächtniß haben. Gehen Sie, wo möglich, heute noch zum Grafen, und bitten Sie ihn um huldreichste Dispensation vom Tragen dieses Tressenrockes.

Ei — versetzte der Onkel — der Rock gehört zum Dienste, und alle meine Vorgänger haben ihn getragen.

Mag seyn — entgegnete mein Vater — der Verrückte giebt ihnen doch ein Recht, etwas mehr zu verlangen, als diese.

Nur aber nicht weniger! antwortete der Onkel. Denn der Livreerock wird mir gratis gegeben.

Darauf erbot sich mein Vater, ihm einen andern Rock dafür auch gratis zu geben. Das aber fuhr dem Hofmanne in die Nase. Er verlange keine Geschenke, sagte er, und weil ein Wort das andere gab, so schieden mein Vater und er in Unfrieden.

Meiner Mutter Intercession stellte zwar späterhin ein ziemlich gutes Verhältnis wieder her zwischen ihnen. Doch ließ sichs Vetter Rohrdommel nicht nehmen, an allen Festtagen in unserm Hause mit seiner Livree angethan zu erscheinen.

So war denn auch beim letzten Familienrathe der Gesichtssinn meines Vaters damit schwer beleidigt worden. Er sagte noch am folgenden Abende, als er mit Tippeln und dem Vetter Kecklich eine vertrauliche Pfeife rauchte, daß das vergeltende Schicksal zuweilen recht wunderliche Launen an den Menschen auslasse. Er wolle nur seinen Schwager Rohrdommel anführen. Scheine es nicht, als ob er für die Zügellosigkeit in der Jugend nun noch im Alter den Sklavenrock tragen müsse?

7.

Die Nothtaufe.

Vierzehn Tage nachher sah mein Vater und Jedermann recht deutlich, daß der Fami=

lienrath ganz überflüßig abgehalten worden war. Nicht einmal die Namensnothdurft hatte er befriedigt, weil meine gute Mutter ihn mit zwei Söhnlein beschenkte. Indessen half er sich auf der Stelle dadurch, daß er die beiden Namen unter mich und meinen Bruder theilte und mich Markus, meinen Bruder aber Aurelius nannte.

Diese Resolution wurde bald durch die Nothtaufe vollzogen. Zwei Diener von meines Vaters Komptoir und eine Galanteriehändlerin, welche meiner Mutter eben Pariser Schuhe zum Aussuchen gezeigt hatte, waren die außerordentlichen Personen, welche zu der plötzlichen Gevatterschaft requirirt wurden. Die ordentlichen bestanden in dem Maler Tippel, dem Vetter Kecklich und der Mamsell Huldreich, einer erst seit Kurzem in unserm Hause wohnenden Gouvernante, die wegen ihrer angenehmen Manieren, das Wohlwollen meiner Mutter in einem vorzüglichen Grade besaß. Mein Vater meinte nämlich, daß drei ordentliche Pathen für zwei Kinder vollauf genug

wären, weil ja vielen tausend Kindern oft unter zehn bis zwölf prachtvoll angethanen Pathen — kein einziger dergleichen zu Gebote stehe.

Je gesunder und stämmiger aber wir beiden Neugebornen waren, desto weniger gut wurde die Nothtaufe von der Großmutter und den übrigen Verwandten geheißen. Sie hatten insgesammt auf eine tüchtige Festlichkeit gerechnet. Allerlei Anspielungen, welche sie bei den Wochenbesuchen machten, gaben das deutlich genug zu vernehmen.

Tippel war gerade zugegen, wie die Großmutter ihre Empfindlichkeit auf gar mannichfache Weise und wenig verblümt darlegte. Mein Vater stieß ihn einigemal heimlich an. Ein wahres Glück, Gevatter, — sagte da der Maler — daß Ihr dergleichen nicht merkt, und daß so die vielen Brandraketen, welche den Leuten aus allen Taschen gucken, keinen Funken zum Losgehen finden! —

8.

Mein Vater und Tippel.

Bis jetzt kennt man meinen Vater nur halb und halb und das kaum. Denn er war zwar gut, aber wie meine Mutter sich ausdrückte, auch ein gar böser Mann, „wenn er anfing.“ Wenn er nämlich — so erklärte sie das oft selber — wenn er „seinen Kopf aufsetzte“ dann „durfte ihm Niemand kommen.“

Zuweilen mochte er freilich damit Recht haben, zuweilen aber auch nicht. Ich werde hier der mütterlichen Erklärung noch eine beifügen müssen. Er war, wie er glaubte, ein Philosoph, und zwar einer, der, ohne je ein Blatt der zahlreichen Natur- und Kunstphilosophien gelesen oder gar studirt zu haben, sich sein eignes philosophisches System auf dem Komptoir oder bei der Frühstückpfeife zusammengebaut hatte. Manches seiner sogenannten Philosopheme war in der That recht tüchtig und gut, manches andere hin=

gegen sah gerade aus wie eine wunderliche Schrolle.

Der Maler Tippel, sein Herzensfreund und ewiger Widersacher, stritt sich darüber gar oft mit ihm herum. Leider aber hatte auch der seine Schrollen. Die rückte ihm bei solchen Gelegenheiten mein Vater ebenfalls vor. Da pflegte Tippel ihm die Hand zu reichen und zu sprechen: Freilich, Gevatter, sind wir alle Menschen. — Zuweilen dachten sie darauf beide über die Rügen des Andern nach und sagten wohl am folgenden Tage abermals mit einer Handreichung: Ich will's nicht mehr thun, Gevatter! —

Vor Allem jedoch gab es zwei Dinge, in denen sich keiner vom Andern hofmeistern ließ, Tippel nicht in den Regeln der Malerei, oder vielmehr s e i n e r Art zu malen, und mein Vater nicht über die Weise, wie man Kinder erziehen muß.

Zu Tippels Malerregeln gehörte unter andern auch eine, die ihm schon großen Schaden gethan hatte und noch that. Es

fiel ihm nämlich in Fertigung eines Portraits oft plötzlich ein, daß er wohl etwas Besseres thun könne, und sogleich ließ er das angefangene Bild, zuweilen für immer, stehen, und wäre es auch das Gesicht des vornehmsten Mannes und reichlichsten Bezahlers gewesen. Die vielen angefangenen und halb vollendeten Köpfe in seiner Malerstube machten daher die Leute häufig kopfscheu, so daß sie sich lieber an einen weit schlechtern Künstler wendeten, weil sie doch gewiß waren, daß der die Arbeit zu Stande brachte.

Mein Vater hatte sich keine Mühe verdrießen lassen, Tippeln von dieser verderblichen Grille zurückzubringen. Das eine Mal hatte er's ihm von Heller zu Pfennig ausgerechnet und zu Papiere gebracht, welch ein wohlhabender Mann er seyn könnte, wenn er die im Wege stehenden Bilderanfänge, die zum Theil wie Leichen oder Gespenster aussahen, fertig zu machen sich entschlossen. Alles umsonst.

Eben so ging mein Vater von seinem, vermuthlich beim Qualme der Morgenpfeife ausgearbeiteten Erziehungssysteme kein Haar breit ab. Und zuweilen hörte man ihm wirklich nicht ungern zu, wenn er sich darüber unter Männern verbreitete. Mit Weibern, pflegte er sich auszudrücken, muß man solche Puncte gar nicht abhandeln. Was kapiren denn die von dergleichen?

Der vernünftige Mensch, oder richtiger gesagt, Mann — sprach er — ist zum Herrscher geboren über die ganze Natur; folglich kann er auch alles machen aus ihr, was er will. —

Hier wäre freilich zuvor vielleicht die Frage zu beantworten gewesen: Was ist ein vernünftiger Mensch oder Mann? Auch dürfte das: folglich, noch einigem gerechten Zweifel unterliegen. Das aber würde nur zu zwecklosen Weitläuftigkeiten führen, da in dieser Sache mein Vater keine Einrede statt finden ließ. —

Ein Kind — sagte er ferner — ist ein Wachs, woraus der Erzieher alles machen kann, was er will. Den besten Beweiß für meinen Satz liefern mir die Robinsone auf wüsten Inseln. Was macht da die köstliche Erzieherin Noth nicht alles aus so einem Burschen? — Und, um ein recht naheliegendes Beispiel anzuführen, giebt es nicht Armeen, in denen man die neuen Rekruten, ohne erst zu fragen, welches Handwerk ihnen beliebig sey, nach dem jedesmaligen Bedürfnisse, zum Schneider, oder Schuster, oder Schmidt, oder Sattler, oft binnen vier kurzen Wochen, mit dem besten Erfolge zu stempeln weiß? Der Mensch, dabei bleibe ich, ist ein glattes Silberblech, dem man jedes Gepräge aufdrücken kann. Nur daß der Prägestock gehörig gehandhabt werde, darauf kommt alles an. —

9.

Alles Nebendinge.

Wohl vier bis fünf Jahre lang sahen mein Bruder und ich einander zum Verwech-

feln ähnlich. Im Innern dagegen konnte sich vielleicht nichts unähnlicher seyn. Schon die Nothtaufe that es kund. Denn während Aurelius beim Austreiben des Teufels ein erbärmliches Geschrei erhob, ließ ich die Sache geschehen, ohne mich nur zu rühren. Und so ging es in der Folge ebenfalls Tag für Tag und Stunde für Stunde. Ich, ohne mich dessen rühmen zu wollen, war ein geduldiges Schaaf, während mein Bruder mit der Gewalt seines Organs alles umher in Thätigkeit setzte. Alle Menschen fanden unsere äußere Gleichheit bei dem absoluten Gegentheil im Innern höchst merkwürdig. Die Natur hatte sich offenbar einen Spas machen wollen mit uns. Mein Vater aber dachte im ganzen Ernste darauf, ihr solchen zu verderben.

Das sind alles Nebendinge, an die man sich hält, — sagte er einst auf dem Komptoir zu Tippeln, als mein Bruder und ich eben ein Paar Birnen von ihm erhalten hatten — wie denn die Menschen über Nebendinge gemeiniglich die Hauptsache unbemerkt lassen.

Ein Zwillingspaar ist gewissermaßen nichts weiter als ein einzelner Mensch, den die Natur in zwei Hälften zerspalten hat, ohngefähr wie man oft zwei Erdbeeren oder Kirschen auf Einem Stengel findet. Im Innern ist auch eins wie das andere, das giebt ihr Aeußeres schon. Seht hier diese beiden Birnen, Gevatter; eine wie die andere. Im Innern auch. Nie habe ich gefunden, daß eine dergleichen wie ein Apfel schmeckte. Und ich setze — den übrigens gar nicht anzunehmenden — Fall, es könnte solch ein Unterschied eintreten, so muß der Erzieher hübsch bei der Hand seyn, um Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Euer Wort in Ehren, Gevatter — sagte Tippel — das geht aber doch durchaus nicht immer. Betrachtet euch nur einmal die beiden Krabben in ihren Scharlachjacken, wie die eine geruhig in die Birne beißend dasitzt, die andere dort hingegen ihr Birnengeschäft abgethan hat, und schon darauf ausgeht, tüch-

tige Scharten in das Lineal Euers Buchhalters zu hauen.

Ja — fuhr er fort, als mein Vater Aureliussen das Hauen verwehrt hatte — und wenn Ihr Euch die Zunge wund redet, immer wird der Zeterjunge auf etwas Anderes verfallen. Seht einmal jetzt, Gevatter! Nun ist das Lineal gar zum Reitpferde geworden und bearbeitet zugleich, als ein Sägewerkzeug, die Hosen des kleinen Tausendsasa. Betrachtet Euch überhaupt die Kleidung der beiden Burschen, die vor acht Tagen zum Verwechseln ähnlich war. Der Markus, sitzt er nicht glänzend da, wie ein prachtvoller, rother Schmetterling, der eben erst aus der Puppe gekrochen ist, während der andere sich den schönen Scharlachschimmer bereits abgeflattert hat bis auf's tz?

Das konnte denn mein Vater nicht leugnen. Werfen aber ließ er sich und seine Grundsätze damit doch nicht. —

Gevatter, sagte er, Ihr hängt Euch, wie gewöhnlich die Menschen, an Kleinigkeiten.

Die Zukunft wird besser lehren, wer Recht hat. —

Wirklich lehrte das die Zukunft auch. Nur mein guter Vater war in diesem Punkte kein gelehriger Schüler. Zwar lobte er mich häufig wegen meiner Vorzüge im Rechnen und andern Beschäftigungen, wozu etwas Kopf und viel Sitzefleisch gehört, während er über meinen Bruder einige Unzufriedenheit äußerte. — Zu Tippeln aber sagte er über diesen Gegenstand einmal, als wir eben zusammen spazieren gehen wollten: Das sind Stockungen, nichts weiter, bei dem einen Zwilling im Kopfe, beim andern in den Beinen, die sich im Fortwachsen verlieren werden. Und beweißt denn das nicht abermals meinen Satz von der innern Aehnlichkeit der Burschen, da sie beide an Stockungen leiden. — Ihr lacht, Gevatter?

Ja, ich lache! sagte der. —

10.

Vorwürfe.

Der Bediente, welcher eben meldete, daß unsere brave Mutter sehr krank geworden sey, hob nicht nur das Gespräch, sondern auch den Spaziergang auf, den wir vorhatten. Wir fanden die Leidende im Bette und schon äusserst kraftlos. Nach ihrem Wochenbette mit mir und meinem Bruder hatte sie keines weiter gehabt, daher fiel die ganze Kraft ihrer Mutterliebe auf uns beide. Die Aerzte kamen, aber sie kehrte sich ab von ihnen. Das bange Vorgefühl, ihre Kinder nun bald entbehren zu müssen, machte, daß sie den Glanz ihrer Blicke uns beiden allein zuwenden zu wollen schien. Doch ließ sie sich durch die freundliche Erinnerung unseres Vaters, daß ja eben dieser Kinder halber die Kunst der Aerzte nicht zurückzuweisen sey, endlich noch zum Ausleeren mehrerer Flaschen und Fläschchen bewegen. Nach drei Tagen behauptete einer der Aerzte achselzuckend, daß eben diese

drei Tage alles gewesen wären, was die ärztliche Kunst zu Fristung ihres Lebens habe thun können. Tippel war gerade auch anwesend. Ich sah das schmerzvolle Lächeln, mit dem er auf dieses Wort zu dem Arzte hinüberblickte. Der legte es übel aus. Ja mein Herr — sagte er halblaut zu ihm, ich behaupte es noch einmal, die ganze Wissenschaft hätte an der bald Vollendeten nicht mehr thun können!

Und das kaum! versetzte Tippel, als ein viel zu großer Zweifler an der Kraft der Arzneimittel. —

Zum Glücke erschienen unsere Verwandten erst, als die Kranke verschieden war. Aber freilich auch zum Unglücke. Denn jeder machte dem Vater Vorwürfe, daß er nicht früher von der Krankheit unterrichtet worden. Jeder hatte einen unvergleichlichen Arzt für dergleichen Krankheitsfälle.

Am unbändigsten bewies sich meine Großmutter. Ach — schrie sie — daß ich nun das sogar noch erleben muß! — Herr Sohn,

Herr Sohn, ich will nicht richten; aber daß Sie mir keine Nachricht geben ließen!

Tippel sah meinen armen Vater tröstend an und drückte ihm die Hand. Wer wußte auch besser, als dieser alte Freund, daß die Großmutter nur wegen des so unnützen als entsetzlichen Klaggeschrei's, das in dergleichen Fällen von ihr zu erwarten stand, und womit sie der Kranken die letzte Stunde sehr erschwert haben würde, nicht herbeigeholt worden war. Auch hatten die Aerzte noch kurz zuvor die Vermeidung aller heftigen Gemüthsbewegungen dringend angerathen.

II.

Mamsell Huldreich.

Meine Pathe, Mamsell Huldreich, war nicht vom Bette meiner verstorbenen Mutter gewichen und hatte ihre wirklich treue Freundschaft in jeder Hinsicht bewährt bis in den Tod. Auch nachher unterzog sie sich wohl über ein Jahr der Besorgung mehrerer häuslichen Angelegenheiten, und mein Vater hielt

außerordentlich darauf, daß die Dienstleute ihr gehorchten, wie ihm selber. Von meinem Bruder und mir konnte er das überzeugt seyn, denn sie that durch ihre Güte und Liebe alles, uns zu diesem Gehorsam auf die süßeste Weise zu verbinden.

Einmal Abends, wie ich ganz unbemerkt in der Ofenhölle saß, und Tippel daher vermuthlich mit dem Vater allein zu seyn glaubte, sagte er: Wie wär's, Gevatter Flackert, wenn Ihr die Mamsell, die Euch Euer Haus so schön in Ordnung hält, zur Frau dieses Hauses machtet?

Nein — versetzte darauf mein Vater — ich heirathe nicht wieder, das, wißt Ihr, beschloß ich am Begräbnißtage meiner seligen Luise. —

Es ist nur — entgegnete Tippel — als ob eine honette Mamsell eines Hauswesens sich nicht so ganz annehmen könnte, wenn der Hausherr keine Frau hat. Ihre Honettetät leidet dabei immer etwas, wenn nicht im Innern, doch gewiß von außen; wenigstens

wenn sie in des ledigen Herrn eigenen vier Pfählen mit wohnt. Das ist nun bei der Mamsell nicht der Fall, es wäre aber Euret= und der Kinder wegen gut, wenn er's wäre. — Und — die Hand auf's Herz, Gevatter, Ihr seyd der Huldreich gut!

Möglich! antwortete mein Vater, aber ein guter Vorsatz ist doch wohl auch so viel werth, als solch ein Gutseyn, heh? —

Ein guter Vorsatz, Gevatter Flackert, ist wohl so viel als ein zweckmäßiger, vernünftiger Vorsatz, der aber — —

In diesem Augenblick brach ein Feldstuhl zusammen, auf dem ich in der Hölle gesessen hatte. Die Folge davon war, daß ich mit einiger Heftigkeit vom Vater zur Thür hinausgejagt wurde, und so um die Fortsetzung und das Resultat des ganzen Gesprächs kam. —

Ohngefähr zwei Monate nachher und zwar gerade am Morgen nach dem Geburtstage meines Vaters, das einzigemal, wo ich die Mamsell Huldreich Mittags hatte Wein

trinken sehen, hieß es: In der vorigen Nacht ist Mamsell Huldreich abgereist. Im ganzen Hause sprach man davon, nur mein Vater redete nicht darüber. Die Ohrfeige, welche Aurelius von ihm erhielt, als er ihn gefragt hatte, wohin denn unsere gute Mamsell gereist sey, war auch gewiß der einzige ungerechte Schlag, den wir jemals von ihm erhalten haben.

12.

Vorschläge.

Als mein Bruder und ich unser vierzehntes Jahr erreicht hatten, da war zwar die Großmutter schon acht Jahr todt, aber die übrigen Verwandten lebten noch rüstig fort. Es fieng nun an stark von unserm künftigen Treiben die Rede zu gehen. Das besonders wieder einmal, als mein Vater zum Geburtstage seiner Zwillinge die ganze Verwandtschaft bei Tische hatte. Der Onkel Rohrdommel ließ ein Wort über die Hofkarriere fallen. Er meinte, daß wer das Glück habe, bei Zei=

ten anzufangen, es nicht selten zum Hoffe-kretär, ja zuweilen gar bis zum Kammerdiener bringen könne.

Mein Vater und Tippel sahen einander an bei dieser Bemerkung, doch rührten sich die Gesichtszüge von beiden so wenig, als ob sie in Metall gegossen wären.

Der Kousin Keklich war sehr für den Militärdienst. Zumal — sagte er — da wir die schönste Aussicht auf einen recht langen Frieden haben. Der militärische Anstand giebt jungen Leuten sogleich einen bessern Pli. Offizierstellen bei der Cavallerie können den Vettern nicht fehlen!

Daß mein Bruder dem Vorschlage großen Beifall gab, davon zeugte der Umstand, daß er seinen Stuhl bereits für ein Pferd zu halten schien. Ich hingegen horchte, wie halb im Traume, zu.

Ich selber — fuhr Keklich fort — ich bedaure es ungemein, daß ich in meiner Jugend nicht dazu gekommen bin, wenigstens einige Lustlager als Offiziers in der Linie mit

zu machen. Leider waren damals die Zeiten nicht darnach, wegen des ewigen Krieges. —

Mein Vater sagte hierzu sowohl, als zu den Vorschlägen mehrerer Andern keine Sylbe.

Endlich wollte man auch Tippels Rath vernehmen, der bis dahin ganz geschwiegen hatte.

Ich weiß schon, was ich weiß, — versicherte der — so gut wie damals, beim Familienrathe hier im Hause, von dem die Namen Marcus Aurelius der Erfolg waren.

Tippeln war's nämlich bekannt, daß der Vater mich und meinen Bruder auf sein Komptoir nehmen und zu Kaufleuten heranziehen wollte, was er fast keiner Seele noch vertraut hatte.

Nur eins, liebe Jungen, bitte ich mir aus: — sagte Tippel — werdet mir keine Maler. Denn es giebt euch warlich keine Kunst, die so bettelarm wäre als die Malerei. Da sitzt nun der Maler da und verhunzt die edle Zeit mit mühsamem Abschreiben der Natur, die ihn immer und ewig auslacht, weil

er nicht einmal den leeren Schein von ihr erreichen kann, während der kunstrichterirende Jan Hagel ihm und der Welt auf's Rührendste von der Schönheit der Ideale vorpredigt *). Armer Thor, der sich davon irren läßt, mitten hinein in das Nichtige, Wesenlose; der nicht einsieht daß die Natur vom Maler nie zu kopiren, geschweige gar zu verbessern ist. — Das Gefühl dieser Ohnmacht ist es denn auch, was mir häufig den Pinsel mit Gewalt aus der Hand reißt und in meiner Malerstube eine Menge unvollendeter Larven um mich herstellt, die wie höllische Geister schadenfroh mich angrinsen.

Gevatter, Ihr thut warlich, Euch zum Tort, der Natur viel zu viel Ehre an! sprach mein Vater hier endlich und klopfte ihm lächelnd auf die Schulter.

*) Misdeutungen vorzubeugen, erklärt der Herausgeber, daß er an diesen und andern Ketzereien des Malers Tippel nicht den mindesten Antheil nimmt.

Und Ihr — antwortete der jetzt gar nicht wohl zu sprechende Tippel — ihr viel zu wenig, und das auch Euch zum Tort und Euern Kindern dazu. Denkt an den heutigen Tag, Gevatter, und an das, was ich jetzt gesagt habe. Notiren Sie's fein in Ihr Familiendiarium, Herr Hauptmann von Kecklich! Doch nein, nicht von, verzeihen Sie!

Der Vater war überaus betreten. Nicht über Tippels Worte, denn einem Systeme, wie dem seinigen, was mochten Worte dem anhaben? Wohl aber über seines Freundes Hitze, die ihm schaden konnte, und am deutlichsten aus dem gemisbrauchten von hervorging.

Daß Tippel jetzt sich erhob und den Garten aufsuchte, das mochte meinem Vater gerade recht seyn, weil er so seine Meinung in der vorliegenden Sache heraussagen durfte, ohne dem Erhitzten weh zu thun.

Hochgeehrteste Verwandte — begann er — Ihr aller Wort wegen der künftigen Bestimmung gegenwärtiger jungen Weltbürger

in Ehren, aber das Beste, dabey bleibe ich, für sie, für mich und für uns alle, ist, daß sie einmal meine schön angebrachte Handlung nach Kräften fortsetzen und morgendes Tages auf meinem Komptoir ihre Lehrjahre anfangen. Doch still nun und nichts weiter über den Punkt, da der Regen so eben meinen lieben Tippel zurück in das Haus treibt, und wir alle Reizungen seines etwas hitzigen Temperaments vermeiden müssen.

13.

Warum das nicht?

Auf dem Komptoir ging's nicht; weder mit mir, noch mit meinem Bruder. Nur den Rücken durfte der Vater wenden, so wendete Aurelius auch dem ganzen Komptoir den Rücken, um mit Nachbars Kindern im Hofe zu konferiren und ich legte, wenn der Vater weg war, die Handlungsbücher ebenfalls weg, um andere Bücher zur Hand zu nehmen.

Jungen — sagte eines Abends mein Vater, mit Tippeln und Aureliussen, den er draußen am Kragen aufgegriffen, ins Komptoir tretend, nachdem er mir das Handlungsbuch, daß ich liniiren sollte und bei seiner Ankunft eben wieder vorgenommen hatte, aus der Hand riß — so wird nichts mit euch, das sehe ich wohl. Der beste Noth- und Hülfsweg wäre vielleicht, wenn ich euch tüchtig zusammenwalken wollte. Denn, wie das Tuch durch die Walke guten Halt bekommt, so auch der Mensch häufig, mögen nun seine Verwandten oder Freunde oder das Schicksal in eigener Person, die Walkmeister an ihm machen. Allein ich denke euch auf einem annehmlichern Spatzierwege euerm Glücke zuzuführen. Gelernt hast du, Markus, bereits viel mehr, als du brauchst, bequeme dich daher, solches nach und nach zu vergessen. Du hingegen, Aurelius, hole hübsch nach, was du zeither versäumtest. Ich will euch auf die Universität schicken. Nicht daß ihr als große Gelehrte wieder kommen sollt. Ihr sollt euch nur bes=

ſere Einſichten erwerben von dem, was euch noth thut für euer künftiges Leben. Von einer Pflanzſchule des menſchlichen Geiſtes, wofür ich jede Univerſität halten muß, werdet ihr, hoffe ich, wenigſtens die nothwendigſte Einſicht, nämlich die zurückbringen, daß zu Erhaltung und Verbeſſerung der glücklichen Umſtände unſers Hauſes nichts euch ſicherer führen kann, als ein zweckmäßiges Fortbetreiben meiner weitläuftigen Handlungsgeſchäfte. Ihr meinet das wohl ebenfalls, Tippel?

Warum das nicht, wenn Euch ſonſt ein Gefallen damit geſchieht? lachte der.

14.

Die Kriegsliſt.

Es war gerade an unſerm ſiebzehnten Geburtstage, als Aurelius und ich nach der Univerſität abgingen. Mein Vater hatte, dem Tage zu Ehren, der ganzen Verwandtſchaft ein großes Frühſtück gegeben und die Mehrheit derſelben beſchloß im Feuer ihrer Liebe zu den Zwillingen und meines Vaters

trefflichem Rheinweine, uns zu Pferde zu geleiten.

Onkel Rohrdommels Galalivree gab dabei wieder einen gewaltigen Anstoß. Zum Glück aber hatte der Hauptmann Kecklich sich, wie er's nannte, eine Kriegslist ausgedacht. Er schanzte nämlich dem Hofmann ein stätisches Pferd zu.

Das Ganze formirte einen stattlichen Zug. Im Reisewagen des Vaters saßen dieser und der neuangenommene Hofmeister zur Rechten, auf dem Rücksitze aber mein Bruder und ich. Kousin Keklich und noch einige andere Verwandte desgleichen Tippel, folgten dem Wagen. Onkel Rohrdommel, dessen Pferd immer vergebens nach unsrer Gartenmauer hinanstrebte, bat jeden Vorübergehenden, der einen Stock führte, inständigst um einen Seelenhieb, nicht für sich, sondern eben für sein Pferd. Keinem von allen aber gelang es, die Seele der Bestie zu treffen, oder auch nur ihre Hartnäckigkeit im mindesten zu beugen, bis sie endlich so hoch an der Mauer emporstieg, daß

der Reiter Haltung und Schluß verlor, und hinten herabrutschend, auf das Pflaster zu liegen kam. Beide, er und das Pferd, hatten so gewissermaßen ihre sehr verschiedenen Zwecke erreicht. Das Pferd war den Reiter los geworden, und der sah es nun auf's gewaltigste davon galloppiren, nur daß ihm leider, keine Theilnahme daran verstattet war.

Kecklich's scharfes Auge hatte das alles von weitem beobachtet, auch daß Rohrdommel glücklicher Weise keinen Schaden genommen zu haben schien, weil er ohne den mindesten Verzug von seinem Falle wieder aufstand.

15.

Herr Kastor.

Mein Vater war außer sich vor Freude, daß er gerade den Herr Kastor als Hofmeister gefunden hatte, einen Menschen, ganz wie er ihn zu seinem Zwecke mit uns nöthig erachtete. Ein köstliches Buch, welches Herr Kastor über die Konduite geschrieben hatte, mochte ihn zuerst auf den Mann aufmerksam gemacht

haben. Er hielt es für ein besonderes Glück, daß dieser Herr seine Bitte, uns auf der Akademie immer zur Seite zu seyn, gewährte, und bewilligte ihm weit mehr, als der Bescheidene dafür verlangt hatte.

Der Abschied fand Nachmittags in einem Dorfwirthshause statt. Er war rührend genug. Unter andern mußten wir Zwillinge versprechen, sogleich nach unserer Ankunft an Ort und Stelle nicht nur dem Vater, sondern auch Tippeln und den beiden Vettern zu schreiben. Denn selbst Rohrdommeln — sprach mein Vater — müßt ihr nicht vor den Kopf stoßen, und gar Niemanden. Und behaltet mir hübsch den Hauptzweck im Auge! Das rief er uns noch nach, als unser Wagen schon rechts abfuhr, die Reiter aber links umbogen.

Es war mir und Aureliussen nicht entgangen, daß Tippels Urtheil über Herrn Kastor mit unsers Vaters Urtheile über ihn schwerlich zusammenstimmte. Immer, wenn des Malers Blick auf den Hofmeister fiel, schüttelte er

auch hinterher den Kopf. Doch äußerte er sich darüber nicht gegen den Vater und noch viel weniger gegen uns. Wir wurden aber doch durch sein Kopfschütteln aufmerksamer auf Herrn Kastor, als es sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Wenn wir auch damals noch nicht so viel wußten, als ich so eben dem geneigten Leser mittheilen werde, so wußten wir doch schon genug, um uns im Respekte vor ihm nicht zu übernehmen.

Herr Kastor war ein Mann, dem es zum Fortkommen in der Welt an nichts fehlte, als an etwas Geld oder an etwas Kopf. So hatte er denn auf der Universität die Theologie, die Jurisprudenz und die Medicin nach einander betrieben. Nichts war gegangen; da hatte er das Buch über die Konduite geschrieben und von dem waren auch nicht viel mehr als die wenigen Exemplare gegangen, welche der Verleger seinen Gönnern und Freunden gratis ausgetheilt hatte. Mein Vater war ebenfalls mit einem solchen beschenkt worden und dem gefiel das Buch ungemein.

Sogleich suchte er den Verfasser auf. Er begriff gar nicht, warum der Staat einen so scharfsinnigen Mann in seiner rusigen Dachstube sitzen ließ, und schloß, um ihn nur nicht noch einzubüßen, auf der Stelle den Kontrakt unserthalb mit ihm ab. Dem Vater, der außer seinen Handlungsbüchern, wenig Bücher zu lesen pflegte, war nämlich unbekannt geblieben, daß das Werk unsers nunmehrigen Hofmeisters nichts weiter war, als die ziemlich getreue Abschrift eines ältern Werks unter anderm Titel. —

Herr Kastor, so viel entdeckten wir bald, hatte von unserm Vater die geheime Instruction, unsere Pfade zu leiten und uns unvermerkt auf die Bahn zu bringen, die wir künftig im Komptoir neben ihm zu durchlaufen hatten. Das aber war schwierig, weil unsere Neigungen durch eine dreifache Verschiedenheit auseinander gehalten wurden. Die meinige trieb mich schon recht früh aus dem Bette zu wissenschaftlichen Büchern. Meinen Bruder hingegen jagte die seinige aus dem

Hause. Der Hofmeister aber, der einen langen Morgenschlaf allen andern Beschäftigungen um diese Tageszeit vorzog, wußte, wenn er endlich aufstand, kein Wort von dem, was wir inzwischen vorgenommen hatten. Eben so wenig wußte er von unserm Treiben am Abende, weil das seinige sich allezeit auf die Gesellschaft eines benachbarten Bierhauses beschränkte. — Anfangs hatte er uns freilich auch an diese Gesellschaft gewöhnen wollen. Allein der Tabaksnebel, mit dem sie das einzige Licht, bei dem sie saß, verhüllte, erregte uns fast so großen Ekel als die Geistlosigkeit ihrer Gespräche. Daher dispensirten wir uns vom Mitgehen dahin.

Ich suchte und fand ruhige Freunde, mein Bruder hielt sich an solche, deren stürmische Pulse sie zu allerhand auffallenden Dingen bewogen. Am Tage war ebenfalls jeder von uns dreien für sich, ich theils in den Hörsälen, theils zu Hause über Büchern, mein Bruder auf der Reitbahn oder dem Fechtboden, und der Hofmeister saß in seiner Stube,

mit Pappkasten und ähnlicher Arbeit beschäftigt, welches von jeher sein Lieblingszeitvertreib gewesen war.

16.

Des Vaters Brief.

Allmählig gingen die Antworten auf jene Briefe ein, welche wir unmittelbar nach unserer Ankunft an dem neuen Aufenthaltsorte geschrieben hatten. Des Vaters Brief war der längste und für seinen Zweck recht gut gestellt. Er führte uns darin nochmals alle die Vortheile zu Gemüthe, welche daraus entstehen müßten, wenn wir bei Zeiten einsehen lernten, daß unserer Zukunft nichts so herrlich anpasse, als die Uebernahme und gehörige Betreibung seiner Handlung. Dabei schilderte er die Wichtigkeit des Kaufmannsstandes mit solch einem Feuer, daß Aurelius sogar ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Gewiß hätte er dem begonnenen Renomistenleben sogleich entsagt, wäre es ihm vergönnt gewesen, auf der Stelle der Vorsteher eines

recht gewaltigen Handelshauses, wie Rothschild oder Reichenbach und Comp. zu werden. Aber, aber — der mühsame Weg, die mannichfachen Sorgen bis dahin! — Nein, das fühlten wir beide, das war, bei unsern Ansichten, nichts für uns.

17.

Kecklichs und Rohrdommels Briefe.

Der Kousin Kecklich schrieb uns bald darauf einen Brief, aus dem wir gar nicht recht klug wurden. Zuvor hatte er doch immer von dem Glanze des Militärwesens viel gesprochen, dasmal aber sprach er von den Gefahren desselben. Nebenbei auch von den Gefahren des Kaufmannsstandes, so daß wir beide den Brief mehrere Mal ohne Frucht überlasen. —

Rohrdommels Brief lief später ein. Er lautete:

„Geliebte Neffen! Indem mein Herz „sich für Euer verwandtschaftliches Andenken

„Euch verbunden fühlt, melde ich zugleich, „daß ich, Dank der Gnade unsers Erlauchte„sten, mich gleich einer Raupe vorgestern „glücklich gehäutet, oder mit andern Worten, „die Livree verloren habe. Ach, die Freude „läuft mir in großen Perlen aus den alten „Augen, wenn ich der ersten Stunde nach „Tische gedenke, wo seine Erlaucht, die vor „Gähnen fast vergehen wollten, mich ohnge„fähr folgender huldreichen Anrede zu würdi„gen geruhten. Rohrdommel, sagten sie, „kann er Puff spielen? Mein erster Kam„merdiener wird mir zu empfindlich dabei, „wenn ich, im Verluste sitzend, halbwege ein „Wort fallen lasse, das — — nun das, mit „Einem Worte, kein Pfeil ist. Wer jedoch „beim Puffe nicht einmal einen Puff vertra„gen will, der kann auch ferner nicht Puff „spielen, wenigstens nicht mit mir. Mein „Auge ist drum auf ihn gefallen, Rohrdom„mel. In der Livree aber scheue ich mich „doch mit ihm am Brete zu sitzen, daher „mag er künftig, gegen ein gutes Kleider=

„geld, in Gottes Namen sich selber kleiden,
„nur ohne Tressen und nicht wie ein Narr;
„hört er?

„Wer, frage ich, wer hätte da nicht hö-
„ren sollen, werthgeschätzte Neffen? Kurz
„Kinder, ich bin alles in allem beim Grafen
„geworden, und vermag nach der Tafel im
„Pyffspiele, zumal wenn er gewinnt, das Un-
„mögliche über ihn. Merkt Euch das wohl;
„Ihr könnt manchen Nutzen daraus ziehen.
„Kehrt hübsch bald zurück und meldet Euch
„bei mir. Die glänzendste Hofkarriere steht
„Euch offen. Nur überstudirt Euch nicht.
„Das viele Sitzen macht die Menschen ein-
„seitig und steif im Rücken. Treibt über-
„haupt nicht sowohl Humaniora als Huma-
„nissima, das heißt hier: Feinheiten und Höf-
„lichkeiten, kurz, was zur eleganten Lebens-
„art gehört. Denn, wie die Höflichkeit vom
„Hofe herkommt, so führt sie auch wieder
„zum Hofe. Seyd drum Humanisten im
„edelsten Sinne des Worts."

„Und müßtet Ihr auch die schöne Lauf-
„bahn im Livreerocke anfangen. Junges
„Volk, Eures Gleichen arbeitet sich bald aus
„dieser Raupenhaut heraus, verpuppt sich
„dann gleichsam zum Hofsekretär, und darf
„am Ende wohl gar als Kavalier allenthal-
„ben herumflattern, wie ein prächtiger Schmet-
„terling. Das nennt man dann von der
„Pike auf gedient haben."

„Schreibt Euch diese goldenen Worte
„hinters Ohr, oder besser in's Herz, und
„denkt, daß ich mein Möglichstes für meine
„lieben Neffen thun werde. Euer wohlaffec-
„tionirter

Onkel Rohrdommel."

Das beigefügte Postskript gab über des Konsin Kecklichs seltsamen Brief einige Auskunft. Es hieß:

„Vetter Kecklich, das werdet Ihr auch
„noch nicht wissen, liebe Neffen, ist so gut
„wie verlesen. Hätte er in Handlungsgeschäf-
„ten so ordentlich Buch und Rechnung gehal-
„ten, wie in Familiensachen, so stünde er

„noch. Da verfiel er aber auf das leidige „Soldatenspielen und wendete Zeit und Nach„denken auf die unaufhörliche Aenderung sei„ner Uniform. Als ob ein Lappen mehr „oder weniger am Kleide der Tapferkeit ei„nes Bürgersoldaten auch nur eine Elle zu„setzen könnte! Der seinigen wenigstens hat „das alles keinen Viertelszoll Vorschub ge„than. Denn nun soll er sich schon seit ei„niger Zeit mit einem Studenten schlagen, „der seit Monaten in unserer Residenz lebt, „weil sich der Bursche bei der Bürgergarde „für beleidigt geachtet hat. Die schönsten „guten Worte können auch den Ausforderer „nicht auf andere Gedanken bringen, und „nichts rettet Kecklichen als sein jetziger Wech„selarrest. Daher bat er denn auch noch vo„rige Woche Euern Vater, der ihn gern wie„der auf die Beine hülfe, um alles in der „Welt, daß er ihm die Wechselwache doch ja „nicht abnehmen möchte, bis das Ende der „Ferien den Studenten wieder in die Colle-

„gien ruft. Es fragt sich nur, ob der Stu„dent dem Rufe folgen wird, da er, aus dem „frühern langen Aufenthalte bei uns zu „schließen, von Ferien weit mehr hält, als „Collegien, und sich daher seine Ferien selber „macht? —

18.

Tippels Brief.

Der einzige Tippel schrieb uns auch keine Silbe und gerade von dem hätten wir gern etwas gelesen. Endlich — just am Jahrestage unserer Ankunft auf der Universität war es — kam ein Brief auf dem schönsten englischen Zeichenpapier in Royalfolioformat folgendes Inhalts:

„Liebe Jungen! Das Schreiben wird „mir sauer. Ohne Brief aber kann ich euch „doch nicht lassen, daher überwinde ich meine „Abneigung. Werdet vor allen Dingen ge„scheidt, Jungen, und keine Maler!

Tippel.“

19.

Unser Treiben.

Der Hofmeister gefiel sich auf der Akademie so gut als wir Zwillinge. Keinen kümmerte der andere. Herr Kastor blieb seiner Neigung getreu und ich hatte die Wissenschaft aufgegeben, mich der Kunst zu widmen. Sonne, Mond und Sterne mußten sich in meinem mannigfachen Silbenmaaße bequemen. Kein Blümchen entkam dem Zwange meiner Reime. Kein Mensch und keine Begebenheit war mir für meine Verse zu groß. Daher ging denn auch kein Geburtstag in unserer Familie mehr ohne eine poetische Verherrlichung durch mich vorüber. Anfangs legte ich Ehre damit ein. Alle Verwandte, den Vater nicht ausgenommen, dankten mir für die Carmina, die ich einsandte. Als aber späterhin die Flut meiner Poesieen mit jedem Posttage einen Ableiter in's väterliche Haus nahm, bat der Vater um Gotteswillen, daß ich mich doch nicht ganz auf's Unnütze legen möchte.

Das verdroß denn den, von einem Kreise Gleichgesinnter mit Lorbeern gekrönten jungen Poeten ungemein. Die beleidigte Muse gebot mir, der Heimath den Glanz ihrer Ergießungen zu entziehen. Daher glaubte man zu Hause um so mehr, daß ich auf die väterliche Rektifizirung das Dichten an den Nagel gehangen, weil Herr Kastor in allen seinen Monatsberichten sagte, daß mein und meines Bruders Wissen und gesellschaftliche Bestrebungen mit dem erwünschtesten Erfolge immer vorwärts schritten; wie sich denn der Hofmeister überhaupt nur auf ganz allgemeine Nachrichten einschränkte und einschränken mußte, weil von unserm Treiben ihm wenig, oder nichts zu Ohren kam.

20.

Die Revision.

Jetzt trat ein Umstand ein, der Herrn Kastor einen tüchtigen Wischer von Seiten des Vaters zuzog. Wie ich nämlich, im Kreise meiner poetischen Genossen für den

ersten Dichter des Zeitalters, oder wohl gar der Ewigkeit, so galt mein Bruder Aurelius für den ersten Raufbold der ganzen Akademie. Schon von weitem erkannte man den Klang seiner Sporen und die Form seines Huts. Beim größten Volksgedränge konnte er ziemlich sicher vor aller Beeinträchtigung stehen, weil Niemand ungeklopft ihn anrührte. Zum Glück war seine Geschicklichkeit im Fechten so groß, daß er dem aufgeforderten Gegner gewöhnlich voraussagte, welcher Theil des Leibes sein Zielpunkt werden solle. So kam denn ziemlich ein jeder mit einer Narbe oder einer Lähmung davon, die Sache wurde von allen Seiten vertuscht, und da es keinen Kläger gab, so war natürlich auch kein Richter vorhanden. Jetzt aber auf Einmal fanden sich beide in Einer Person, als mein Bruder den Sohn des Bürgermeisters die Nasenspitze gespaltet. Daß Aurelius ins Karzer mußte, das konnte Herr Kastor so wenig, als die Veranlassung dazu unter die Allgemeinheit der Lobeserhebungen unserer Studien bringen. Er

mußte diese Vorfälle um so mehr besonders berühren, je mehr Lärm der Bürgermeister geblasen hatte.

Die Folge davon war ein fulminantes väterliches Sendschreiben, welches Tippel mit dem Auftrage zur förmlichen Revision unsers akademischen Zustandes selbst überbrachte. Er wußte nicht, daß ich just im Alkoven war, wie er nach Verrichtung seines Werks zum Hofmeister sagte: Lieber Mann, daß Sie die beiden Jungen in der Wissenschaft nicht über Einen Leisten schlagen, das danke ich Ihnen herzlich; denn auch Herr Flackert wird hoffentlich noch von dieser Schwäche, Gott gebe bald, zurückkommen. Daß Sie sich aber um die guten Kinder gar nicht bekümmert haben, das danke Ihnen Herodes! Bessern Sie sich, Herr, oder Sie riskiren, daß ich meinen Pinsel hernehme und Sie und Ihr jetziges armes Sündergesicht mitten unter Pappkästen und Bierkrügen und Tabakspfeifen, Ihr eignes Buch von der Konduite mit Füßen tretend, abschildere und es auf die nächste hiesige

Kunstausstellung bringe! Ich treffe Sie, Patron, gewiß! Und gelingt es mir ja nicht, nun so treffe ich Sie auf andere Manier und das besser als je ein Maler Sie treffen könnte!

Ich sah durch die Glasscheibe der Alkoventhür, wie Tippel dabei sein Zuckerrohr aufhob.

Hiermit empfahl er sich, um heimzukehren. —

21.

Folgen.

Herr Kastor wollte den Bevollmächtigten gar nicht loben, als ich in's Zimmer trat, doch kümmerte er sich, der Drohung gedenkend, nun wirklich etwas um mich und den durch Tippels Vermittelung wieder frei gewordenen Aurelius. Der Natur des Mannes nach konnte jedoch unser Respect vor ihm nicht lange dauern. Mein Bruder gab ihm daher einmal einen leisen Wink auf den Hieber an der Wand, ich aber ließ ihn bedenken, daß ich, nach Befinden der Umstände, wohl auf die

Idee gerathen könne, eine gewisse Bier- und Tabaksgesellschaft im Wochenblatte poetisch darzustellen. Daher ging bald alles wieder im alten Zuge. Ich schwebelte und nebelte in den Luftregionen meiner Poesie, mein Bruder wischte zu Zeiten (wie es in der dortigen Sprache hieß) dem und jenem Vorlauten eins aus, und der Hofmeister pappte, rauchte und trank, gerade wie ehedem.

Aus des Vaters Briefen ging deutlich hervor, daß Tippel nach der Rückkehr nicht unterlassen hatte, ihm die Verschiedenheit der Neigungen seiner Zwillinge recht klar zu machen. Denn ein verhaltener Unwille klang aus jedem Worte. Das eine Mal erklärte er geradezu die Hartnäckigkeit, mit der jeder von uns beiden nur gerade das nicht thun wolle, was der andere bezwecke, für eine Wirkung der Erbsünde, die durchaus erst bezwungen werden müsse, ehe wir zum Glücke gelangen könnten. Mit Schrecken sahen wir bereits der nahen Rückkehr ins Vaterhaus entgegen, wo unser ganzes vormaliges Leben

auf dem Komptoir von vorn angehen sollte, nur mit besserm Erfolge.

22. Blut oder Tinte?

An mir zeigte sich's jetzt, wie selbst der friedlichste Studiosus in's Karzer gerathen kann und zwar eben wegen seiner Liebe zum Frieden. Der längst wieder geheilte Sohn des Bürgermeisters trug nämlich noch immer die Rache an meinem Bruder sehr im Sinne. Am bequemsten glaubte er ihn in mir verwunden zu können, daher benutzte er die Ferienzeit, in welcher Aurelius auf Abentheuer ausgezogen war, mich zu beleidigen. Schon ein Paar Tage zuvor sah ich, wie er in einem öffentlichen Garten mir immer spöttisch zulachte. Mich rührte das nicht, ihm aber machte meine Ruhe neuen Muth, so daß er endlich an dem Tisch, wo ich saß, sich mir gegenüber setzte.

Schade — begann er, als ich von seinem dasmal ganz lauten Lachen mich abwendete — ewig Schade, daß die Reimschmiede die tole=

rantesten Bestien sind. Ich hätte so gar gern einen einmal vor meine Klinge genommen. Nur aus Neugier, nur um zu sehen, was in ihren Adern fließt, Blut oder Tinte? —

Das erschöpfte denn meine Toleranz mit Einem Male. Wenn der alberne Scherz auf mich gemünzt ist — sagte ich zu seinem Erstaunen — so bitte ich mir morgen früh die Ehre oder Schande einer gewaffneten Zusammenkunft mit Ihnen aus und brachte dazu den Ort in Vorschlag.

Die Sache ging vor sich und mein Gegner trug einen lahmen Arm davon.

23.

Viel gewonnen.

Herr Kastor fürchtete schon den größten Ausputzer von meinem Vater auf seinen Bericht, daß auch ich nun wegen eines Zweikampfs im Karzer sitze. Statt dessen aber erhielt er ein mächtiges Belobungsschreiben nebst einer Prämie in Golde.

Mein Vater sah nämlich darin, daß ich, der stille, gelassene Mensch, zum Zweikampfe

gekommen war, einen besonders gelungenen Versuch des Hofmeisters, die Verschiedenheit der Gesinnungen und Ansichten seiner Zwillinge allmählig zu überwinden. Noch lieber — schrieb er zwar — würde es ihm gewesen seyn, hätte Herr Kastor Aureliussen vom Duelliren zurück, als mich dazu bringen können, weil die Neigung zum Zweikampfe mit unserm künftigen Komptoirleben sich nicht vertragen wolle. Allein — fügte er hinzu — es ist gleichwohl schon viel gewonnen, daß die Jungen zur Uebereinstimmung in ihrer Handlungsweise gelangen. Fahren Sie fort, Schätzbarer, in dem Fleiße, durch den es Ihnen gelungen ist, sie wenigstens dahin zu bringen. Es soll Ihr Schade nicht seyn, lieber Kastor.

24.

Rückkehr.

Zum Unglück mußte mein Vater vier Wochen später sich selbst überzeugen wollen, von unsern Fortschritten in der Uebereinstimmung der Gesinnungen und langte, ohne uns solches voraus geschrieben zu haben, auf dee

Universität an. Dort belauschte er nach und nach uns alle drei, mich über Heldengedichte in hundert Gesängen, dann meinen Bruder mitten in einem Comerce und zuletzt den Hofmeister in seiner Tabagie. — Die Folge davon war die augenblickliche Entlassung des letztern und die Rückreise mit uns in die Heimath.

Nachdem der Vater unterwegens uns über des Hofmeisters Leben und Treiben hinlänglich ausgefragt hatte, wurde er weit ungehaltener auf sich selbst, als auf seine Zwillinge, ja er ging so weit, uns wegen des offenbaren Misgriffs in diesem Führer und überhaupt, dem Gedanken unserer zweckmäßigen Ausbildung in der Fremde, um Verzeihung zu bitten. —

Wir waren beide viel zu gerührt von den mannichfachen Aeußerungen seiner Liebe, als daß wir seinem Plane, wie wir nun alle drei auf dem Komptoir freundlich zusammen leben wollten, das geringste Bedenken hätten entgegen setzen mögen. —

Vetter Rohrdommel war in seinem neuen Bauche und Aufputze gar nicht wieder zu

erkennen. Auch ging er jetzt, als geheimer Kommissionsrath, mit lauter vornehmen Leuten um. Gleichwohl erinnerte er uns selbst an sein uns gegebenes Versprechen. Leider konnten wir von seiner Protection keinen Gebrauch machen, ohne des Vaters Plane zu beeinträchtigen.

Vetter Kecklich hatte sich auch ganz verändert, nur nicht zu seinem Vortheile, wie Rohrdommel. Der sonst so stattlich Uniformirte begnügte sich jetzt mit einem einfachen grauen Röckchen und überhaupt einer ganz einfachen Lebensart. An seinem Bankerott durfte man ihn noch eher erinnern, als an sein Militärwesen. Das hatte jener Student ihm völlig verleidet.

Am verdrüßlichsten war mir's, Tippeln nicht wieder zu finden. Der aber hatte, seiner schriftlich zurückgelassenen Aeußerung nach, wieder einmal nach Rom gemußt. Fast schien es, — aus des Vaters Reden zu schließen — als ob er sich mit dem zuvor, unserer Zukunft wegen, tüchtig überworfen habe.

Sechster Abend.

Herz hatte nicht nöthig, von der Verzeihung, welche ihm zugestanden worden, Gebrauch zu machen, das Ende der zuletzt abgebrochenen Geschichte traf ein. Zugleich kam die Nachricht mit, daß der Verfasser nebst dem Maler Tippel in vierzehn Tagen selbst anlangen würde. Herz zog die Handschrift heraus und las:

Ich und mein Bruder.

25.

Neue Installirung.

Die vormaligen Sitze und Arbeiten im Komptoir, zu denen wir feierlich angewiesen wurden, wollten mir so wenig, als meinem

Bruder behagen. War es nicht, als ob wir zur Strafe wieder auf denselben Fleck zurückgeführt würden, von dem man uns vor etwa drei Jahren dispensirt hatte? Es gereichte uns zu sehr geringer Satisfaction, daß uns der Vater mehrern dortigen Handelsfreunden als seine Gehülfen auf dem Komptoir darstellte. Denn nun fingen gewöhnlich diese Herren Gespräche von dem dermalen so kläglichen Zustande der Geschäfte an, und wir hatten die größte Mühe, dem drückenden Verdachte einer unglaublichen Ignoranz uns zu entziehen.

Der Vater schob alles auf den Hofmeister, dessen, wenn wir allein waren mit ihm, oft in Einem Tage wohl zehn und mehrmal, nie aber in Ehren, gedacht wurde. In peinlichen Gefühlen unserer großen Mitschuld wollten wir Anfangs zwar dieses und jenes zu seiner Entschuldigung vorbringen, doch allezeit fruchtlos. In unseres Vaters Meinung war der Stab über den armen Pappkünstler gebrochen. Er war und blieb der alleinige Sündenbock.

26.

Historiographische Verlegenheit.

Einmal über Tische wollte mein Bruder plötzlich eine Frage an den Vater thun. Allein im Augenblicke hielt er wieder inne und fuhr mit der Hand nach seinem Backen, wie einer, der sich vor einem Streiche darauf sichern will. Doch der Vater lies ihm keine Ruhe, er verlangte durchaus den Inhalt der Frage zu wissen. Ich wollte nur gern hören, — begann endlich Aurelius schüchtern — ob Mamsell Huldreich nicht wieder zurückgekehrt sey.

Meine Miene bezeigte gewiß den lebhaften Antheil, mit dem auch ich des Vaters Antwort entgegen sah.

Nein! antwortete er, und zwar erst nach so langer Pause, daß mein Bruder seinen Stuhl schon aus Vorsicht ein wenig von ihm weggerückt hatte.

Das Gespräch stockte von nun an merklich, mochte auch auf die Bahn gebracht werden, was da wollte.

Der Kousin Kecklich, jetzt unser gewöhnlicher Mittagsgast, nahm mich nach Tische, während der Vater die Zeitungen las, in's Fenster und sprach: Merktest du's, lieber Vetter, als Aurelius von der Huldreich anfing? So macht's euer Vater allezeit, sobald man die Rede auf sie bringt. Wenn ihr, du oder dein Bruder, einmal dahinter kommen könntet! Mich, so zu sagen, den Geschichtsschreiber der Familie, muß diese Mamsell Huldreich außerordentlich in Verlegenheit setzen. Sie galt doch schon bei Lebzeiten eurer seligen Mutter viel im Hause und ein Jahr nach ihrem Tode schien es gar, als ob euer Vater seinen bekannten Entschluß, nie wieder zu heirathen, der Mamsell halber vergessen wolle. Mit Einem Male aber läßt sie in der Nacht Postpferde holen und nie wieder etwas von sich hören. Meine Muthmaßung ist: daß es nicht richtig war zwischen ihr und euerm Vater. Doch, wenn ich's recht überlege, warum hätte sie dann nöthig gehabt, sich zu entfernen? Rohrdommel kann's auch nicht begreifen und

Tippel, wie der ist, der gab mir eine Antwort, die ohngefähr so viel hieß, als: Bekümmere sich doch jeder um sich selbst und nicht um Andere! — Recht gut und schön, aber die unerklärbare Geschichte macht mir eine verwünschte Lücke in mein historisches Tagebuch. Das Pragmatische, worauf ich darin immer gesehen habe, leidet darunter. Denn daß Mamsell Huldreich eine wichtige Rolle im Hause spielte, kann Niemand leugnen. Ich habe sie daher auch so geschildert. Und nun verschwindet sie auf Einmal, kein Mensch weiß warum? Es ist freilich bisweilen ein Blitzding mit der Liebe — —

Die Annäherung des Vaters lößte plötzlich das Gespräch auf.

27.

Mein Liebesbrief.

Es wird Zeit zum Komptoir! sagte der Vater zu meinem Bruder und mir, zumal da heute Posttag ist. — Wir gingen.

Zum Glück gab es dasmal lauter wichtige Briefe zu schreiben, welche uns Zwillingen nicht wohl anzuvertrauen waren. Ich würde auch gewiß weit schlechter als gewöhnlich mit dem Briefschreiben fortgekommen seyn. Kousin Kecklichs Bemerkung, daß die Liebe ein Blitzding sey, gewährte mir nämlich so eben den reichhaltigsten Stoff zu Betrachtungen. Wer hätte die Wahrheit seiner Aeußerung besser einsehen können, als ich, der ich seit dreimal vier und zwanzig Stunden ganz rasend werden wollte vor Liebe? —

Sonderbar genug, hatte bis dahin mein Liebestrieb sich auf alle hübsche Gestalten erstreckt, mochten sie blond oder braun, niedlich oder kolossal seyn. Heute waren ein Paar blaue Augen die Gegenstände meiner Zärtlichkeit gewesen. Ja, die grünen Augen sogar fanden vor wenigen Wochen einen Verfechter an mir, wegen der sonstigen Eigenschaften der Person, welcher sie angehörten. Und in jede dieser vielen Damen hatte ich mich allezeit bis zur Lebensgefahr verliebt. — Damit aber

die gütigen Leserinnen vor dem leichtsinnigen Flattergeiste nicht sogleich einen Abscheu bekommen, füge ich hinzu, daß alle meine zeitherigen Liebschaften nichts weiter waren, als Geschöpfe der Phantasie, wie sie gerade mein poetisches Streben zu einem Gedichte nöthig hatte; Liebschaften auf dem Papiere. —

Vor drei Tagen Nachmittags aber einmal in der großen Lindenallee schlug meiner Liebe die Stunde der Wirklichkeit. Alle meine zeitherigen Ideale zerrannen plötzlich vor dem Zauberbilde, welches dort auf einer Bank neben einer ältern Dame saß und an einem Strumpfe strickte. Die Reize der herrlichen Blondine waren so gewaltig, daß durch sie sogar das gemeine Geschäft, welches sie eben betrieb, einen Verklärungsglanz erhielt.

Indem ich die Allee vollends hinausging, wurde die Anrede auch beschlossen. Es schien mir weit schmeichelhafter für sie, wenn ich etwas verrückt, als wenn ich gleichgültig war gegen solch ein Naturwunder. Sogar die Matrone neben ihr konnte bei dem sichtbaren

Wohlwollen gegen das schöne Kind unmöglich böse über meine Exaltation seyn. Die Begeisterung war mir zur Hand wie dem Schneider die Scheere, daher machte ich auf der Stelle einen Vers, mit dem ich sie anreden wollte. Holdseligste der Feen! hieß seine erste Zeile. Er schien mir sehr gelungen und ich strebte ihn durch leise Wiederholung im Weitergehen meinem Gedächtnisse einzuprägen, als am Ende der Allee plötzlich Jemand, aus einem Seitengange tretend, meine Hand erfaßte.

28.

Unterbrechung.

Vergebens suchte ich mich vom Schrecken dieser unerwarteten Berührung zu sammeln und den Onkel Rohrdommel, der nämlich war es, zu grüßen. Denn eben im Grusse selbst vergriff sich meine jetzige Gedankenlosigkeit so ganz, daß ich plötzlich in die Worte ausbrach, Holdseligste der Feen!

Der geheime Kommissionsrath prallte vor dieser Anrede ein Paar Schritte zurück, sagte

aber unmittelbar darauf, als das Gefühl der Beschämung mein Gesicht in Feuer setzte:

Ich merke schon, Jüngelchen, was das heißen will. Ohnfehlbar komme ich eben einer poetischen Geburt in die Quere. Zu gelegener Zeit, denke ich. Sorge dafür, Neveu, daß keine Mißgeburt statt finde und erlaube mir nur, dir einen kleinen Fingerzeig zu geben. Eben suchte ich gerade dich so ängstlich, wie der Vater des verlornen Sohnes diesen Sohn. Uebermorgen ist nämlich der Geburtstag der Erbgräfin, und ich brauche ein hübsches Gedicht von zwei, höchstens drei Versen, denn der Maler hat mir die verwünschte Einfassung dazu gar klein gemacht. Adaptire doch das, wovon du mir eben den Anfang so wunderlich an den Hals warfst, zu dem hohen Feste. Der Anfang ist trefflich und mir recht aus der Seele genommen.

Ich erschrak außerordentlich über den Frevel seiner Zumuthung, er aber ließ nicht los von mir und sagte: Markus, in meinem ganzen Leben sehe ich dich nicht wieder an, könn=

test du mir diese Freude zu Wasser machen! Es wäre ja auch ganz gottvergessen, die schönen Worte lieber in die blaue Luft hinein zu sagen, als das Ohr einer allerliebsten Dame damit zu ergötzen.

Markus, keine Weigerung, — fuhr er, auf die zweideutige Bewegung, die ich machte, fort, — gab mir einige bei den zwei oder drei Versen gut zu benutzende Data und versprach mir überdieß freiwillig, mich dem Regierenden als Verfasser zu empfehlen, wodurch ich zweifelsohne einen Fuß bei Hofe bekäme, vielleicht gar ohne den Rumpf in einen Livreerock stecken zu dürfen. Er ginge, versicherte er, nicht von der Stelle, bis er mein Wort hätte.

Je mehr mir daran lag, den Mann endlich wieder loszuwerden, um so weniger konnte ich ihm die Zusage verweigern.

Ich erreichte meinen Zweck; er ging, meine Begeisterung nicht weiter zu stören, wie er sagte. Aber ich erreichte ihn nur, um zu sehen, daß ich doch während dieser Unterbrechung den Hauptzweck verfehlt hatte. Als

ich mich umkehrte, die Allee schleunigst zurückzugehen, war die Bank leer und nirgend eine Spur von den beiden Damen.

Bis tief in die Nacht trieb die Verzweiflung mich in den Straßen umher. Der Verdruß über solch einen Unstern scheuchte auch nachher den Schlaf von meinem Bette. Da griff ich noch vor lauter Angst zu Papier und Feder, um mich des verhaßten Versprechens zu entledigen. In meinem Leben habe ich kein Gedicht gemacht, das mich unmittelbar nachher so angeekelt hätte, als das. —

29.

Haupt- und Nebendinge.

Drei ganze Tage jagte ich, sobald sich's thun ließ, umher in der Stadt. Auf keinem Platze, in keiner Straße, an keinem Fenster die Gestalt, vor der mein Herz anbetend niederfiel. Jedes Papier, daß mir in die Hand kam, ward zum Klagliede um die einzige, so schnell Verlorene als Gefundene. Wenn

mein Bruder gegen Mitternacht lustig heimkehrte, saß ich am Pulte und reimte.

Das eine Mal, grade am Abend des Tages, wo er über Tische nach Mamsell Huldreich gefragt hatte, sah er mir über die Schultern auf's Papier. Bist ein drolliger Kauz, Markus! sagte er. Während ich die Liebe im Leben aufsuche und ihr huldige, wo es sich thun läßt, hältst du lediglich mit dem Tintenfasse zu und klagst und winselst um nichts und wieder nichts! —

Wollte Gott — rief ich — daß diese Krankheit noch fortdauerte. Leider aber, bin ich eben von ihr geheilt worden, um ganz unheilbar am Herzen verwundet zu werden.

Bravo! sprach Aurelius. Da gratulire ich. Ist die Dame verheirathet, weil du über Unheilbarkeit schreist?

Schwerlich! war meine Antwort. Nur sah ich sie leider ein einziges Mal, kenne aber weder ihre Wohnung, noch die Verhältnisse, in denen sie lebt, und kann sie auch nirgend wiederfinden.

Gern, guter Markus, wollte ich dir suchen helfen, hätte mein Herz nicht eben selbst alle Hände voll zu thun. Mit einem Worte, auch mir spielt die Liebe häßlich mit. Ich habe die zweite Hälfte meines irdischen Daseyns gefunden und gehe auf nichts Geringeres aus, als sie zu heirathen.

Heirathen schon? rief ich verwundert.

Natürlich! sprach mein Bruder. Hättest du einen andern Plan mit deiner Geliebten?

Das wohl nicht! antwortete ich. Nur müßten sich wohl zuvor unsere Lebensverhältnisse ganz umändern.

Ei — versetzte Aurelius — der Henker mag darauf warten. Meine Parthie ist ergriffen. Binnen heut und acht Tagen bin ich mit dem lieben Kinde über alle Berge.

Ich gab ihm mein Erschrecken zu erkennen.

Ist denn das Mädchen einverstanden? warf ich ein.

Possen! In allen Nebendingen braucht ein Liebespaar just nicht einverstanden zu seyn

Wenn nur die Hauptsache richtig ist und die — — soll's denke ich übermorgen werden.

Mit diesen Worten entkleidete er sich und ging zu Bette.

Die Hauptsache also sollte auch erst richtig werden und das Davongehen nannte er Nebensache! Das Ganze sah dem luftigen Sinne meines Bruders völlig ähnlich.

Ach, wer doch auch sein Glück in Luftschlössern finden könnte! — so dachte ich noch am Morgen drauf, wo ich zu meinem großen Befremden hörte, daß der Vater verreist war und erst in acht Tagen zurückkehren werde. Gelegener hätte mir übrigens keine Reise kommen können als die, durch welche ich souverainer Herr meiner Zeit wurde.

30.

Huldigung.

Am Abend des ersten, völlig im Freien zugebrachten Tages, war ich so glücklich, einen Stern der Hoffnung hervorleuchten zu sehen. Die Sonne sank eben unter. Ich

saß dem Stralenmeere auf einer Anhöhe vor der Stadt, gegenüber. Meine Flöte gab der scheidenden das Geleit. Da ging das Fenster eines Gartenhauses auf. Dieselbe Dame erschien daran, welche neulich mit meiner Angebeteten im Lindengange gewesen war. Offenbar wohnte sie in diesem Hause und da wirklich meine Flöte sie zum Fensteröffnen veranlaßt haben mochte, so suchte ich ihre Aufmerksamkeit durch die gefälligsten Melodien, die ich auswendig wußte, wach zu erhalten. Vielleicht ließ gar auf solche Weise sich ihre nähere Bekanntschaft gewinnen. Und richtig. Meine Töne lockten sie aus dem Hause heraus und vor die Gartenthür. Ihr Händeklatschen, das jetzt erscholl, erforderte meinen Dank. Ich eilte ihr solchen zu bringen. Sie lud mich in den Garten ein. Ihre Leidenschaft für Musik gab Stoff genung zur Unterhaltung. Dann kamen die häuslichen Verhältnisse zur Sprache. Ihr Mann erschien. Er blies ebenfalls Flöte. Wir musizirten gemeinschaftlich. Gern hätte ich in einer Pau=

se geäußert, daß ich die Dame neulich im Lindengange gesehen. Aber dazu fehlte mir das Herz. Ich fürchtete, vermuthlich ohne Grund, daß sie sich selbst zu wenig bemerkenswerth finden möchte, um nicht sogleich einzusehen, wer an meinem Bemerken ihres, wahrhaft uninteressanten Gesichts Ursache gewesen wäre. Zum Wiederbesuche dringend eingeladen, hoffte ich indeß, daß es dann mit meiner Erkundigung glücklicher von Statten gehen werde.

Ach, es ging noch an demselben Tage weit glücklicher mit der ganzen Sache, als ich gehofft hatte. Nachdem ich Abschied genommen, rief nämlich die neue Bekannte nach Licht. Und wer erschien mit diesem? Kein Mensch, als meine Angebetete, sie, welche selbst das einzige Licht meines Lebens war. —

Ach Gott, wer doch das Abschiedswort zurück oder wenigstens soviel Muth gehabt hätte, um der mir Leuchtenden etwas Verbindliches sagen zu können! Aber meine ganze Huldigung beschränkte sich auf eine stumme Verbeugung.

31.

Baron Wolkenried.

Ich kam diese Nacht nicht in's Bette. Wenn's mir nachgegangen wäre, so hätte dasmal gar keine Nacht seyn sollen. Ich hatte dem Doktor Winter, so hieß der Mann, in dessen Hause die schöne Klaudia sich aufhielt, ein Flötenkonzert zu schicken versprochen, das wurde denn, unter solchen Umständen, natürlich schon am folgenden Morgen ihm in Person überbracht.

Klaudia war noch beim Frühstücke mit ihm und seiner Frau. Ich hörte, daß sie seit ihrer Kindheit in Pension bei den Leuten war. Als sich das liebenswürdige Kind einmal entfernt hatte, wetteiferten sie, solches zu preisen. Ich erkundigte mich nach ihrer Familie. Sie zuckten die Achseln. Sie gaben vor, blos die Mutter zu kennen, eine Dame, die gewöhnlich alle Jahre zwei- bis dreimal, jederzeit in der Nacht, zum Besuche kam, und noch vor'm ersten Hahnenschrei wieder

abreisete. Das machte die Sache um so pikanter, da man mir von der feinen Bildung ihrer Mutter nicht genug sagen konnte. Genau genommen kannten Doktors nicht einmal die Mutter dem Namen nach, auch wußten sie nicht gewiß, ob die Dame Klaudia's Mutter war.

Daß ich das höchste Interesse an dem durch den geheimnißvollen Schleier, der ihre Verhältnisse barg, einen Reiz mehr erhaltenden Mädchen gewann, ließ sich nicht verbergen. Bald wurde ich der tägliche und ein recht willkommener Gast im Hause. Man darf jedoch nicht etwa glauben, daß es dabei Privatunterhaltungen mit Klaudien absetzte! Kaum wagte ich in Gegenwart ihrer Erzieher ein Wort an die Schönste der Schönen, und war ich allein mit ihr, so konnte ich vollends den Mund nicht aufthun.

Doktors meinten auch eines Abends, als ich gieng, ich sey ihnen, eben dieser anscheinenden Blödigkeit halber, so schätzbar. Nicht

jedermann sey so zurückhaltend und rechtlich wie ich.

Ich horchte hoch auf. Da erzählten sie mir noch im Vertrauen von einem gewissen Baron Wolkenried, der Klaudien allenthalben aufpasse.

Ich gab zu erkennen, wie sehr ich brannte, diesen Herrn einmal Mores zu lehren.

32.

Eine Neuigkeit.

Tippels Rückkehr war ein Fest für meinen Bruder und mich, wie für ihn selber. Er freute sich sehr uns so herangewachsen zu sehen, und lachte bei der ungeheuern Verschiedenheit zwischen Aureliussen und mir, über die Fortdauer der seltsamen Grille unseres Vaters, daß wir ein und dasselbe Gewerbe ergreifen sollten.

Uebrigens – sagte er – würde ich weniger lachen darüber, wenn ich nicht die beste Hoffnung auf seine Sinnesänderung hätte. Zufällig kam

ich unterweges mit ihm zusammen und sprach über die Sache; auch mit seiner Braut.

Mit seiner Braut? riefen wir Zwillinge beide auf Einmal. —

Ja so — erwiederte Tippel verdrießlich — euer Vater hält das noch geheim. So will ich denn auch nichts gesagt haben. Wahr aber ist's, und ihr werdet, hoffe ich, zufrieden seyn mit eurer Stiefmutter?

33.
Namen und Titel.

Wir hätten sehr gern mehr von der künftigen Gattin unsers Vaters erfahren, aber Tippel sagte: Begnügt euch mit Wenigem in diesem Falle, wie es die meisten Menschen in allen Fällen müssen. Ihr wüßtet wahrlich auch das nicht einmal, wenn ich meine Gedanken immer beisammen hätte. Welcher Maler aber kann das von sich sagen, nach seiner Rückkehr aus der heiligen Stadt? Welches Künstlers Geist geht nicht noch lange nachher, wie ein Gespenst, bei Tag und

bei Nacht unter den herrlichen Kunstwerken der ewigen Meister herum. Das dritte Mal ist's nun, daß ich dort gewesen, in dem irdischen Paradiese der Malerei. Ich kehrte noch unzufriedener mit mir zurück in die Heimath als die beiden ersten Male. Wer einen dummen Namen hat, wie Tippel einer ist, der sollte vor Allem darauf denken, sich einen Namen zu machen in der Welt, und da muß ich Unglückseliger das auf dem Felde der Malerei versuchen wollen, wo der göttliche Raphael und Konsorten auf viele Jahrhunderte hinaus alle Lorbeerhaine in Pacht genommen haben! —

Der Onkel Rohrdommel unterbrach uns. Er hatte den Thorzettel gelesen, dann Tippeln in unser Haus gehen sehen, und suchte ihn hierauf, um ihm Glück zur Professorstelle zu wünschen.

Nicht Stelle, lieber Oberhof — — denken Sie sich selber hinzu, was Sie am liebsten seyn oder künftig noch werden möchten — nur Titel, von der Kunstakademie zu ****. Manche Kunstakademien wissen, gleich den

Kapitalisten mit ihrem Gelde, heutzutage häufig gar nicht mehr wohin mit der vielen Ehre, die ihnen ihre Freunde und Mitglieder in den Zeitungen zukommen lassen, daher legen sie solche gern auf Professortitel an. —

Onkel Rohrdommel wendete sich dann an mich und konnte nicht rühmen genug, welchen herrlichen Effekt mein Noth- und Hülfsgedicht auf seine Erlaucht, den regierenden Grafen gemacht, und wie er geäußert habe, daß wenn sein Hof nur von größerm Umfange wäre, und Fonds es erlaubten, er gewiß nicht verfehlen würde, mich zum Hofpoeten mit einem sehr ansehnlichen Gehalte zu ernennen. —

34.

Zunehmende Liebe.

Meine Liebe zu Klaudien schritt immer vorwärts. Mit einer Nachbildung des Bürgerschen hohen Liedes hatte ich schon große Ehre im Hause ihrer Erzieher eingelegt. Wer

die Einzige war, die ich besungen, brauchte ich nicht erst zu sagen.

Freund — so sprach der Doktor zu mir — Klaudia ist Ihnen gewogen, freilich aber wird alles hauptsächtlich auf die Dame ankommen, von der das Kind uns anvertrauet worden. Indessen, lieber Flackert, sind Ihre Familienverhältnisse doch von solcher Beschaffenheit, daß die Dame schwerlich Anstoß daran nehmen wird. —

Je mehr ich Klaudien betrachtete, desto höher stieg meine Liebe, desto tiefer sank mein Muth. Die Hoheit aller ihrer Bewegungen deutete fast, wenigstens für mein Auge, auf eine Fürstentochter hin. Daß man sie von ihrem hohen Stande nichts wissen ließ, war vermuthlich eine Erziehungsmaxime. Soviel aber konnte man dem erhabenen Stande doch in keinem Falle vergeben, um das Fürstenkind einem Kaufmannssohn zu überlassen? — Trübselige Aussicht! —

Ein Dienstmädchen erschien, als ich eben mit dem Doktor allein war und sprach so an-

haltend heimlich mit ihm, daß ich's der Delikatesse gemäß erachtete, mich zu entfernen. Der Doktor faßte meine Hand. Bleiben Sie, lieber Flackert, sagte er, nachdem er das Mädchen hinweggewiesen hatte. Sie äußerten neulich den Wunsch, den Baron Wolkenried zu ertappen. Das kann nun geschehen. Durch Bestechung dieser Dienerin glaubt er Klaudien heute Abend zugeführt zu bekommen. In einiger Entfernung soll ein Wagen halten, mit ihr zu entfliehen. Mißtrauend, daß Klaudia einwilligen werde, denkt der leichtsinnige Mensch Gewalt zu brauchen. —

Außer mir vor Wuth über soviel Frechheit und vor Freude über die Dienstleistung, zu der ich erkoren war, versprach ich zu der festgesetzten Zeit zu erscheinen.

35.

Rencontre.

Es war ziemlich dunkel, als ich anlangte. Der Wagen stand schon da und ich eilte nach ihm hin.

Sind Sie der Baron Wolkenried? rief ich einem dicht in seinen Mantel Verhüllten zu. Dieser stutzte und trat dann näher an mich heran.

Antworten Sie, oder — — fuhr ich fort, Pistolen hervorziehend.

Still, du kleiner Satan! rief mein Gegner leise. Und sprich, wie der Henker dich hierher führt, meinen Plan zu durchkreuzen?

Die Pistolen wollten mir aus der Hand fallen. Ich erkannte nicht nur die Stimme, sondern auch das Gesicht meines Bruders. Er hatte sich, wie ich jetzt hörte, für einen Baron Wolkenried ausgegeben und stand wirklich im Begriff, Klaudien zu entführen.

So ist das deine Geliebte? rief ich aus.

Allerdings! antwortete er.

Wenigstens — fuhr ich fort — siehst du wohl, daß sie dir nicht beschieden ist.

Keineswegs sehe ich das. Ich sehe nichts, als daß ich dumme Maaßregeln genommen habe.

Winters traten, vermuthlich mir im Nothfalle beizustehen, aus dem Garten. Sogleich befahl Aurelius dem Kutscher, davonzufahren und eilte selbst hinweg.

Mein Benehmen erzeugte eher Verwunderung als Billigung. Man setzte mich zur Rede, daß ich nicht sogleich Beschlag auf den Wagen gelegt hatte und ich wußte so wenig darauf zu antworten, daß meine zeitherigen Gönner ganz irre zu werden schienen. Für dasmal fehlte mir alle Fähigkeit, mich ihnen von einer bessern Seite zu zeigen, da ich meinen Bruder doch nicht verrathen wollte. Inzwischen vertröstete ich sie auf eine ausführlichere Entschuldigung für den folgenden Tag und entfernte mich.

36.

Zweijährige Ueberlegung.

Zu Hause kam's zu einem heftigen Wortwechsel. Aurelius wollte wissen, was ich für Ansprüche auf Klaudien habe. Nach meiner Darstellung der Umstände sagte er: Das sind

so gut wie keine. — Meine Hast — fuhr er fort — hat mir einen Streich gespielt. Die Gans von einer Dienstmagd hätte aus dem Spiele gelassen werden müssen.

Er behauptete, Klaudia sey ihm gut, das wisse er, daher werde er mir auch niemals zurückstehen. Auf mein Zureden war er jedoch am Ende zufrieden, daß ich ihn, nach Befinden, am folgenden Tage bei Doktors als meinen Bruder nennen und Klaudien die Wahl zwischen uns beiden überlassen solle.

Ich entledigte mich redlich dieses Auftrags. Winters waren zwar nun wieder ganz auf meiner Seite, gestanden aber zugleich, daß Klaudia, ohngeachtet des Vorfalls, von dem sie Mittheilung erhalten und den sie höchlich mißbillige, Aureliussen nicht abgeneigt sey. Mir aber — fügten sie auf mein Befremden und Erschrecken sogleich hinzu — mir auch nicht. Sie sey ja ohnehin nur ein Kind, das eben erst das vierzehnte Jahr zurückgelegt habe und könne sich die Wahl noch ein Paar Jahre gemächlich überlegen. Meinem Bruder

und mir stehe ein gleiches Ueberlegen nicht nur zu, sondern auch an, da unsere beiderseitigen Verhältnisse noch zu unbestimmt wären. Das hieß mit andern Worten, da wir noch weder Anstellung noch Gewerbe hätten.

Zwei Jahre, du lieber Himmel, zwei ganze Jahre fortdauernd auf der Folter seyn zu sollen! —

37.

Supplikation.

Als ich in großer Verzweiflung nach Hause kam, verrieth mir schon unten des Vaters bestaubter Reisewagen, wer zurück war. Ich eilte hinauf. Tippel war bei dem Vater in der grünen Stube. Ich hielt mich still im Vorsaale. Denn sie sprachen so laut, daß man jedes Wort vernehmen konnte, und die Rede ging von uns Zwillingen.

Die ganzen acht Tage, die ich weggewesen — sagte mein Vater — auch nicht ein einziges Mal aufs Komptoir zu kommen, beide nicht, ist das nicht entsetzlich?

Aufrichtig nur, finde ich's, antwortete der Professor. Die Jungen wollen nun einmal keine Kaufleute seyn, das zeigt sich deutlich. Haut mir doch, Gevatter, ich bitte Euch, nicht länger auf ihre unschuldige Abneigung so desperat ein, wie Euer Vetter Kecklich damals auf den Studenten hätte einhauen sollen. Laßt auch die vertrakte Grille von der Einheit und Untheilbarkeit der Neigung Eurer Zwillinge fahren, da sie ja doch, wie Ihr nun endlich einmal merken solltet, so gut ein Hirngespinst ist, als der süße Traum manches Brautpaares, daß es aus zwei von der Vorsehung expreß für einander geschaffnen Hälften bestehen. Die bald nach der Ehe erfolgende Scheidung hat gar Viele dergleichen schon, nachdrücklich genug, von ihrem Irrthume zurückgebracht. Seyd Ihr gescheidter, Gevatter, und laßt's nicht bis zu Extremen kommen.

Ich hielt es für ein gutes Zeichen, daß mein Vater lange schwieg. Endlich wollte Tippel weiter sprechen, und auf Einmal riß

Jemand die Seitenthüre auf, die aus meiner und Aureliussens Stube in die grüne führte.

Willkommen Vater — hörte ich unmittelbar darauf Aureliussen rufen. — Sie bringen uns, wie der wackere Professor erzählt hat, eine Mutter mit. —

Vergebens hustete Tippel aus allen Kräften.

So habt Ihr doch — fragte mein Vater hastig seinen Freund.

Allerdings habe ich — antwortete Tippel — wer hieß Euch auch meiner schlechten Memorie Geheimnisse anvertrauen? Erst als mein Mund es Euren Jungen schon zugetragen, wollte ich ihm in die Zügel fallen, und da war's zu spät.

Vater — fuhr Aurelius fort — mehr fast als einer Mutter, bedarf ich einer Gattin, und habe sie auch gefunden; könnten Sie mir Ihre Einwilligung verweigern?

Da stieg mir auf Einmal alles Blut zu Kopfe. Es schien periculum in mora. Ich

drang daher von meiner Seite auch in die grüne Stube hinein.

Vater — sprach ich — mein Bruder und ich, wir lieben beide, eine und dieselbe Person, entscheiden Sie, in wessen Verbindung geben Sie ihren Willen, in die seinige, oder in die meinige mit ihr? —

38.

Die Narrethei.

Fort, Jungen! rief der Vater, nachdem er mich und Aureliussen mehreremal angestaunt hatte, und schob uns mit beiden Armen von sich. Mußtet ihr erst verrückt werden, zu Führung des Beweises für meinen Satz, daß die Natur euch gleiche Neigungen gegeben hat? Heirathen! Wahrlich, ihr seyd toll; ohne Geschick zu haben in euerm Fache, ohne Gewerbe, ohne alles! Die ganze Sache, daß ihr in eurer, dazu ganz unpassenden Lage, in ein und dasselbe Mädel verliebt seyd, das müßt ihr einsehen, ist weiter nichts gewesen,

als, eine Narrethei, ein Scherz der Natur. Erstens will die Natur euch zeigen, daß ihr wahre Zwillinge, auch im Innern, das heißt, nur ein einziger Mensch seyd, den sie gespalten hat, weil er außerdem zu groß geworden wäre und zweitens, daß, wenn ihr keinen vernünftigen Leiter hättet, ihr auf's tollste in's Leben hineinrasen würdet! Setzt ihnen das vollends aus einander, Gevatter. Denn nun werdet ihr doch auch wahrnehmen, wie sehr ich mit meiner bekannten Hypothese Recht hatte? so sagte er zu Tippeln, dessen verdrießliches Gesicht er der lebendigen Ueberzeugung von der völligen Widerlegung seiner zeitherigen Ansichten zuschrieb.

Dahin — sprach Tippel, als der Vater hinweggegangen — dahin habt ihr's gebracht! Jungen, Jungen, ich war eben im besten Zuge ihm darzulegen, daß jeder von euch seinen eigenen Weg zu gehen mit Recht verlangt, da tölpelt mir euer hirnloses Hereinbrechen alles wieder über den Haufen. Jetzt mögt

ihr selber zusehn, wie ihr dem Verkehr mit seinen Handlungsfolianten entrinnet.

Er eilte hinweg.

39.

Entschluß.

Aurelius und ich standen lange in uns selbst versunken da, dann sahen wir uns an, dann stürzten wir einer in des andern Arme.

Endlich sagte Aurelius: Wir wußten beide nicht, wo uns der Kopf stand, kein Wunder daher, wenn wir's falsch angriffen. Was konnte wohl der Vater in dieser Angelegenheit thun? Ich möchte mich selbst für verrückt halten, daß ich seine Entscheidung begehrte, die doch gar nichts zu entscheiden vermag. Nein, Bruder Markus, laß uns auf der Stelle zu Klaudien gehen. Sie mag den Ausspruch thun, welcher der Glückliche, welcher der Unglückliche seyn soll. —

Im Rausche des jetzigen Augenblicks, völlig vergessend, was Doktor Winter mir erst vor einer Stunde gesagt hatte, fand ich dies

ebenfalls für das einzig Rathsamste und eilte mit Aureliussen in Klaudia's Wohnung.

Winters staunten, als die beiden Glühenden Arm in Arm hereintraten. Klaudia erblaßte. Mein Bruder nahm das Wort und redete für die exaltirte Stimmung, in der er sich befand, geschickt genug. Ich wich mit gutem Bedachte den Blicken des Doktors aus.

Endlich ergriff der meine Hand und sprach: Daß kein fester Entschluß hier gefaßt werden kann, darüber habe ich Ihnen bereits die Ursachen mitgetheilt. Will indeß unsere Klaudia sich vorläufig erklären, welchen und ob sie einen von Ihnen beiden vorziehen möchte, so ist ihr solches ja unbenommen.

Aber Klaudia flüchtete an die Brust seiner Frau, ihrer innigsten Freundin und sagte, daß sie sich in Doktors und jener unbekannten Dame Ausspruch in diesem Punkte, wie in allen andern, allein fügen werde.

Doktors waren mit dieser Resolution viel zufriedener, als mein Bruder und ich.

40.

Der Würfel.

Trostlos eilten wir nach Hause auf unsere Stube. Tippel und der Vater waren wieder in der grünen beisammen, abermals im ernsten, heftigen Gespräch. Sie überhörten unsere Ankunft, wir hingegen vernahmen jedes ihrer Worte. Tippel schien bereits gegen des Vaters Ansicht von Neuem gekämpft zu haben, vergebens.

Mir kommt — sprach der Professor — die ganze unzeitige Liebe der Vetterjungen vor, wie eine honnette Desperation darüber, daß Euer seltsamer Wille ihre freie, rechtmäßige Thätigkeit für irgend ein Lebensziel gelähmt hatte. Uebrigens seyd Ihr in solchen Umständen, daß Ihr's wohl versuchen könntet, ob durch die Ehe wenigstens Einem die Liebe zum Komptoir einzuflößen wäre.

Ich glaube zwar schwerlich, aber an Kranken, wo alle Hoffnung schon verloren zu geben ist, da wagt der Arzt nichts, auch mit dem tollsten Wagstück. — Seht Euch doch einmal die Dirne an. Wenn's der Mühe lohnt und Ihr einer so gut recht ist, wie der andere, so laßt Eure Zwillinge würfeln um ihre Hand. Der Würfel, oder mit andern Worten, das Glück, entscheidet ja ohnehin das Meiste in der Welt, und es müßte sich doch wohl, so gut wie ein leidliches Musikstück, auch eine leidliche Ehe zusammenwürfeln lassen. Auf Vollkommenheit in diesem Artikel leistet ja wohl jeder Verständige ohnehin Verzicht.

Das spricht der Hagestolz aus Euch! versetzte der Vater.

Kann seyn! erwiederte Tippel. Glaubt mir aber, Gevatter, ich würde doch gewiß bei Zeiten schon mein Glück in der Ehe versucht haben, wenn das Glück überhaupt mich weniger vermieden hätte. —

41.

Dummes Gefrage.

Das wird sie seyn! sprach mein Vater, als jetzt ein Wagen vor das Haus rollte und das Posthorn sich hören ließ.

Mir und meinem Bruder fehlte die Lust zu allem, folglich auch zur Begrüßung der muthmaßlichen Stiefmutter. —

Schon eine Stunde vielleicht hatten wir bei dem immer dunkler werdenden Lichte am Tische gesessen und uns unsere Herzen nur durch Seufzer eröffnet. Auch hörten wir vor dem Rumor in den eigenen Köpfen gar nicht eher, daß Jemand zu uns hereingekommen war, bis die Stube schon voller Menschen stand. Tippel war's und der Onkel Rohrdommel und der Kousin Kecklich. Drauf folgte unser Vater. Die vormalige Mamsell Huldreich, die sich recht gut erhalten hatte, doch etwas stärker geworden war, gieng an seiner Hand.

Eure zweite Mutter! sagte er und es war uns beiden, als ob mit ihrem Blick ein neuer Hoffnungsstern uns aufgehen wollte. Wir vergaßen unser Leid einen Augenblick. Wir begehrten Auskunft, warum sie vormals so schnell weggegangen wäre und gar nichts von sich hören gelassen hätte.

Dummes Gefrage! brummte der Vater zwischen den Zähnen und seiner neuen Gattin Gesicht war auf Einmal wie mit Blut überzogen.

Tippel aber raunte mir die Worte in's Ohr: Pinsel, so laßt doch die Vergangenheit in Ruhe! —

Eine Kecklichsche Konjektur hat mich in der Folge noch am meisten über die fragliche Angelegenheit befriedigt. Der Vater soll nämlich mit Mamsell Huldreich immer vertrauter geworden seyn und das Einmal am Geburtstagsnachmittage, Mamsell Huldreich in seinem Benehmen gegen sie, bei dem festen Vorsatze des Mannes, nie zu heirathen, eine um so größere Beleidigung gefunden haben. Darum

sey sie auch in der Nacht fortgereist. Lange habe mein Vater allenthalben vergebens nach ihr forschen lassen und vor wenig Wochen erst erfahren, wo sie sich unter verändertem Namen aufgehalten. Da sey er dann zu ihr gereist und habe sie geheirathet.

42.

Plane wegen unserer Zukunft.

Vor dem Abendessen, dem dießmal viele Verwandte beiwohnten, nahm Tippel mich bei Seite und sprach, auf unsere Stiefmutter deutend: Das ist die Frau, an die ihr Jungen euch halten müßt.

Vom Nichtheirathen ist euer Vater durch sie zurückgekommen. Ich denke, er wird auch von seinem Komptoirplane durch sie zurückgebracht werden. Ich habe nun, seit ihr am Leben seyd, viel mit ihm darüber gesprochen und die Sache steht noch auf dem alten Flecke. Der aber, als einem Frauenzimmer, hat er sein Project mit euch, das sie durch

mich kennt, noch nicht mitgetheilt. Es wird sich nun schon von selbst geben und sie ist vernünftig und gewandt genug, um das auf Einmal zu bewirken, was uns Andern allen vielleicht nie gelungen seyn würde. So findet denn Jeder seinen Mann, nicht selten sogar in seiner eigenen Frau! —

Beim Essen selbst saß die neue Mutter zwischen mir und meinem Bruder und es ging recht fröhlich zu. Als Rohrdommel für mein Fortkommen bei Hofe seine Vorschläge that, fragte die Stiefmutter mich, mit ihrem gütigen Auge, ob meine Neigung wohl auf den Hof hingehe. Ich versicherte ihr leise das Gegentheil. Mein Bruder zeigte schon eher Lust zum Militärstande, den der Kousin Kecklich auf's Tapet brachte. Der Vater aber, den das verdroß, warf dem Kousin den bewußten Studenten, den er vergessen zu haben schien, in den Bart, so daß ihm von nun an der Mund wie zugeleimt war.

43.

Die Hausgenossin.

Am folgenden Morgen hatten wir, mein Bruder und ich, schon verabredet, der Mutter alles und also auch unser unglückliches Liebesverhältniß zu offenbaren und um ihre Unterstützung zu bitten. Wie pochte unser Herz, als wir beim Eintreten in's Wohnzimmer Doktors und Klaudien wahrnahmen. Wir priesen schon beide im Stillen die Schlauheit des Vaters und die Güte der Mutter. Er schien unsere geheimen Gänge ausgespürt und sie ihn vermuthlich zur Einladung des Mädchens und ihrer Pflegeältern bewogen zu haben. —

Unsere künftige Hausgenossin! sprach mein Vater zu mir und Aureliussen.

Auch das also schon bestimmt! Unsere Augen leuchteten.

Da Sie denn einmal unser Geheimniß wissen, theurer Vater, — begann ich voll Feuer und Ungeduld — und wie wir sonach

schließen dürfen, solches anerkennen, o so zögern Sie nicht länger mit Ihrer Wahl zwischen mir und meinem Bruder. Welcher von uns beiden ist bestimmt, der Gatte dieses Engels zu werden? —

Keiner! antwortete mein Vater, zornig mit dem Fuße stampfend, und unsere neue Mutter hielt die Hand vor das brennende Gesicht, an welche Klaudia dann sich fest andrückte. — Doktors schienen die Sache besser zu begreifen als wir.

44.

Entweder — oder!

Der genealogische Scharfsinn des Kousins Kecklich hat noch an demselben Tage Klaudia's vierzehn Jahre mit dem Geburtstage meines Vaters, wo die erwähnte Beleidigung vorfiel, zusammengehalten und daraus einen hinlänglichen Grund zur Verweigerung der Wünsche meines und meines Bruders abnehmen wollen. Auch erfuhr ich durch den Doktor Winter, daß unsre nunmehrige Mutter eben

die geheimnißvolle Dame gewesen war, welche ihnen Klaudien anvertrauet hatte. Zudem sagte uns am folgenden Tage der Vater geradezu, daß wir Klaudien entweder wie Bruder und Schwester, oder gar nicht lieben durften, auch daß er sie an Kindesstatt angenommen habe. Wer hätte sich unter solchen Umständen nicht fassen müssen? —

45. Schluß.

Was Tippeln nicht gelingen wollte, wie er selbst eingestand, gelang uns wirklich durch die neue Mutter. Sie wußte dem Vater die innere Aehnlichkeit seiner Zwillinge und ihre Abneigung gegen das Komptoirleben so einleuchtend darzustellen, daß mein Bruder nun schon seit Jahr und Tag, als Husarenoffizier sich wohlbefindet, ich aber, der nunmehrige Doktor der Rechte, als Gelegenheitsdichter der ganzen Familie, so eben eine Cantate, für Klaudia's nahe Hochzeit mit meines Vaters nunmehrigem Handlungsgesellschafter, einem

recht flinken, jungen Manne, niedergeschrieben habe.

Wie es mit Aurelinssens Herzen steht, das soll meine erste Frage an ihn seyn, wenn er zu dieser Hochzeit auf Urlaub herkommt. Ich für meine Person bin fest entschlossen, nächstens auch zu heirathen. Bis diese Stunde aber weiß ich noch nicht, wen? —

Da noch Zeit übrig war, so theilte der Kanonikus, hierzu aufgefordert, die nachfolgenden, beiden Gedichte mit:

Glaube und Muth.

Die Gewerbe verstummten allgemach,
Des Abends Glocken verhallten;
Es suchte der Wand'rer ein schirmend Dach
Vor der Nacht furchtbaren Gestalten.
Vom Himmel blickte nicht Mond, noch Stern,
Nach des Tages sengendem Hauche,
Und der Schlummer schloß freundlich schon nah und fern
Der Stadt ermattetes Auge.

Doch das Feuer, in seinem dunkeln Grab
Nicht gnügsam gefesselt sich findend,
Wirft jetzt die Bande des Menschen ab;
Das Haus einer Witw' entzündend
Bricht es aus Fenstern und Thüren hervor,
Und ras't mit gewaltigem Sprunge
Kühn bis zur Höhe des Giebels empor,
Hinausstreckend die gierige Zunge.

Den Wächter schauert; mit Hornesmacht
Dringt er ein auf der Schlafenden Ohren,
Auch die Wittwe, die arme Witw' erwacht
„Gott, meine fünf Kinder verloren!"
Ruft sie, als lieblos das Element
Hineinblitzt. Sie sammelt die Kleinen.
Die taumeln zurück — denn die Treppe brennt. —
Und schluchzen angstvoll und weinen.

Die Mutter, die sie umklammert hält,
Ruft da von Verzweiflung durchglühet:
„Wer wird noch glauben, Richter der Welt,
„Wenn also der Unschuld geschiehet?" —

Da schallt's von der Straße: „Laßt es, o laßt!
„Bei so tollkühnem Beginnen
Werdet ihr vom nämlichen Tod' erfaßt,"
Dem die droben doch nimmer entrinnen!"

Darauf mit Cherubsstimme sogleich
Ein Mann am Fenster von außen:
„Mir, Mutter und Kindlein, vertrauet euch,
„Laßt den Flammenstrom her um uns brausen!
„Ich schaff euch die Leiter hinab aus der Glut,
„Kommt, fest an den Hals mir gekettet,
„Ein hoher Glaube, ein starker Muth,
„Das ist's, was aus Nöthen errettet!"

Welch Kindlein zuerst nun, o grausame Wahl!
Soll die Mutter dem Manne vertrauen?
Sie liebt ihre Kleinen allzumal!
Da befällt sie ein heftiges Grauen.
Doch der Retter faßt mächtig die Frau und spricht:
„Wollt selber die Kinder ihr tödten,
„So werd' ich euch zwingen zu eurer Pflicht,
„Denn Zwang ist hier, warlich, vonnöthen."

Die Leiter klimmt er hinab mit ihr,
Von der Menge jauchzend begrüßet.
Doch der Mutter Blick fraget: Was soll die hier,
Die ihre Kindlein vermisset? —
Und wie auch die Flamme der Leiter naht,
Und wie auch das Volk ihm will wehren,
Des Retters Sinn steht fest auf der That,
Die Leiter zurück muß er kehren.

Schon fünfmal hat er das Werk vollbracht
Unter Aller Seufzen und Bangen,
Durch gläubigen Muth und des Himmels Macht
Der Mutter Segen empfangen.
Nun trotzt er zum sechstenmale dem Brand,
Wie um ihn auch Funken sich regen,
Doch droben, wo eben das Kind noch stand,
Da schlagen ihm Flammen entgegen.

Das Feuer füllt schon das ganze Gemach,
Kein Kindlein nirgend zu schauen,
Und drunten empfängt ihn ein schreckliches „Ach!“
Ein Gesicht voll Verzweiflung und Grauen:

„O Mann, o Mann, was hast du gethan,
„Als mich und uns Alle gequälet?
„Was fang' ich mit diesen Vieren nun an,
„So lange das Fünfte mir fehlet?"

„Wo könnt' ich Ruhe mir noch und Heil
„Im Laufe der Welt wohl erstreben?
„Ist denn nicht jegliches Kind ein Theil
„Von der Mutter innerstem Leben?
„Was hat deine Kühnheit mir nun erjagt,
„Als ein Daseyn voll Jammer und Sorgen?
„Ach, hättest du nimmer die Rettung gewagt,
„Jetzt wären im Tod wir geborgen!" —

Da dringt ein Flehen in der Mutter Ohr,
Wie Schwerdter dringen durch Herzen;
Im dritten Stock schauet das Kind hervor,
Geboren von ihr unter Schmerzen.
„O Mann," ruft sie wieder: „was hast du gethan,
„Mit all deinem kecken Bestreben?
„Sieh doch das hülflose Würmlein an
„Und sprich, ob ich länger soll leben?" —

„Mein Kind,“ so läßt nun der Retter hinauf
Die Stimme durchdringend erschallen,
„Spring' muthig herab, mein Arm hält dich auf,
„Der Herr nimmt die Kindlein vor allen
„Uns Andern in seine heilige Hut,
„Wenn Wolken sich rings umher thürmen.
„Ein fester Glaube, ein starker Muth,
„Die können auch dich noch beschirmen!“

Und das angstvolle Kindlein wagt es und springt
Hinab. — „Ach, daß Gott sich erbarme!“
So seufzet das Volk. — Doch der Sprung gelingt,
Der Mann hält das Kindlein im Arme.
Da sagt die Mutter: „O werther Mann,
„Wir preisen zumal deinen Namen,
„Durch dich weiß ich nun, was der Glaube kann.“
Und alles Volk rufet: „Amen!“

Im Jahr achtzehnhundert und neunzehn begab
Sich diese wahrhafte Geschichte,
Da rettete einer sechs Menschen vom Grab,
Wie ichs euch eben berichte.

Das Land heißt Frankreich, wo es geschah,
Trans die Stadt im Vargebiete,
Und Joseph Giraud der Retter allda,
Leb' ewig im Volk und im Liede! —

Die Gräfin Spastara.

(Aus dem Jahre 1783.)

Seitenstück zu dem Gedicht: Glaube und Muth.

Calabria's Berge durchtobten laut
Die der Erde Tiefen bewohnen,
Die verstoßenen bösen Dämonen,
Deren keiner das Antlitz der Sonn' erschaut,
Faßt ihn nicht in toller Bethörung
Der Fieberwahn der Empörung.

Sie schleudern die Wogen zum Himmel hinan,
Die freudig im Meere sonst zittern.
Des Ewigen Thron zu erschüttern,
Vermißt sich ruchlos ihr irrer Wahn;

Da umhüllt vor so frevelnder Tücke
Die Sonne mit Thränen die Blicke.

Und Flammen zucken schon durch die Luft,
Und die Thiere taumeln und brüllen
Vor dem entsetzlichen Willen,
Der drunten mit Donnerstimme ruft,
Und dem Menschen vergehn die Gedanken,
Da die Erde, die treue, muß wanken.

Nun reißt der Boden, nun brechen gar
Die Dämonen mit Feuerbränden
Hervor in den grimmigen Händen,
Und rütteln an Hütt' und Schloß und Altar,
Und die Leichname Tausender sagen:
Unser Obdach hat uns erschlagen!

Da meidet ein jeder das schwankende Haus;
O könnt' er der Erd auch entfliehen,
Aus der Funken und Flammentod sprühen!
Und alles eilt aus der Stadt hinaus,
In ihr, wo sonst Sicherheit wohnet,
Wird jetzt kein Leben verschonet.

Auch der Graf und die Gräfin entrinnen
kaum
Mit zwei Kindern dem dräuenden Falle
Der prächtigen Marmorhalle,
Bis in des Feldes ebenen Raum,
Und die Kräfte der Gräfin ermatten,
Sie sinkt an die Brust ihres Gatten.

Doch bald erhebt sich das Mutterherz
Sie fragt, die Blicke voll Flammen:
Sind auch unsere Kinder beisammen?
Und plötzlich versteint ihr Gesicht der
Schmerz,
Denn die jüngste Tochter, o Grauen!
Ist nirgend umher zu erschauen.

Da nimm diese beiden! so spricht sie und
küßt
Die Kinder und küßt den Getreuen;
Mich kann kein Himmel erfreuen,
Eh' das zarte Töchterlein bei mir ist.
Die Brust, die es jüngst noch ernährte,
Zerspränge, wenn sein ich entbehrte.

Vergebens beschwor sie der Graf und frug:
Willst du Kampf mit dem Schicksal beginnen! —
Mein Schicksal ruft mich von hinnen;
Die kaum erst unter dem Herzen ich trug,
Die Hülfe fodernde Kleine
Ist mit der Mutter nur Eine. —

So eilt sie zurück durch der Menge Gebraus
Und Händeringen und Beben,
Da strecket das einzige Leben,
Das sie sucht, aus dem halb schon zertrümmerten Haus,
Vom Balkon die zitternden Arme
Herab, daß sich einer erbarme.

Die Menge sieht es und seufzt und sagt:
Gott helfe dir und uns Allen!
Die Marmortrepp' ist zerfallen,
Das hieße sein Leben umsonst gewagt!
Doch die Mutter, erblickend die Kleine,
Jauchzt hinauf die wankenden Steine.

Und kaum fühlt die Hohe an ihrer Brust
Das Herz des Töchterleins schlagen,
So kehrt sie iht Auge zu fragen
Gen Himmel in überirdischer Lust:
Nach dieser höchsten der Blüten,
Was möchte die Erd' uns noch bieten?

Da stürzt der Portikus plötzlich ein
Und Mutter und Kind sind begraben.
Keinen Theil soll die Erde mehr haben
An ihnen drum muß sie der Tod befrei'n.
Wo Geister und Herzen nur leben,
Ist ihnen die Heimath gegeben.

Die Dämonen sind längst verjagt und zerstreut
Wie ihre vermessenen Träume,
In der Erde finstere Räume!
Doch der Gräfin Name leuchtet noch heut
Herüber aus Zeiten so trübe,
Als Stern der Mutterliebe. —

Herz ward hinaus gerufen. Unmittelbar darauf ließ er seinen Hut holen und eilte nach

Hause. Eine halbe Stunde später, eben beim allgemeinen Aufbruch der Gesellschaft, erhielt Glitt ein Billet. Herz schrieb ihm, daß Tippel und Flackert selbst eingetroffen wären. Nur um ihn recht zu überraschen, hatte letzterer in seinem Briefe an ihn ihre Ankunft später verkündigt. —

Die Anwesenden äußerten ihre Freude über die Hoffnung mit zwei Männern, von denen sie so viel gehört hatten, allem Vermuthen nach bald auch persönliche Bekanntschaft zu machen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Friedrich August, 1770-1849

Glitts Erzählungsabende im xx Bade

Bd.: 2.

Leipzig (1821)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4173 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260931-7